

DENKMALPFLEGE INFORMATIONEN



**Gerettet, gesichert und genutzt –
Die Zehnthofkapelle zu Nordheim**

**Der Alexanderfries von Bertel Thorvaldsen
im Leuchtenberg-Palais in München**

**Der Erdstall im Kissinger Petersberg –
Ergebnisse eines 3D-Laserscanings**



Ein „Saal [...] mit Kunstwerken jenes großen Meisters“

Der Alexanderfries von Bertel Thorvaldsen (S. 41)



Impressum

Herausgeber: Bayerisches Landesamt
für Denkmalpflege

Redaktion: Dr. Astrid Hansen
(verantwortl. Redakteurin),
Dr. Doris Ebner
Tel. 089 2114-261/-358,
Fax 089 2114-401,
Astrid.Hansen@blfd.bayern.de,
Doris.Ebner@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit, Satz/Layout:
Susanne Scherff

Bildbearbeitung: Susanne Scherff,
David Winkelmann

Titelbild: Nordheim, Zehnthofkapelle,
Wandmalereien, Freskendetail
(Foto: FZB Ateliers, Gerschheim)
S. 2: München, Zwei Motive des Alexander-
frieses von Bertel Thorvaldsen aus dem
kriegszerstörten Leuchtenberg Palais, 1945
(Fotos: BlfD, Lis Römmelt)

Gesamtherstellung: Fa. Kastner & Callwey
Medien, 85661 Forstinning

Auflage: 8500 Stück

Denkmalpflege Informationen im Internet:
www.blfd.bayern.de/denkmalpflege
publikationswesen

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

**Dienststellen der Denkmalpflege
in Bayern**

Dienststelle München (Zentrale)
Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. (089) 2114-0

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
in Bayern
Alter Hof 2, 80331 München
Tel. (089) 210140-0

Dienststelle Bamberg
(Oberfranken/Unterfranken)
Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. (0951) 40950

Dienststelle Nürnberg (Mittelfranken)
Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. (0911) 23585-0

Dienststelle Regensburg
(Niederbayern/Oberpfalz)
Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. (0941) 595748-0

Dienststelle Thierhaupten
(Schwaben und Oberbayern-Nord)
Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten
Tel. (08271) 81570

E-Mail-Adressen der Mitarbeiter
vorname.name@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Denkmalpflege

„Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ –
jetzt wird alles anders. Ist das die neue „Losung“,
die Herr Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle im
Sommer dieses Jahres ausgegeben hat? Haben
wir denn bisher alles falsch gemacht? Natürlich
nicht! Aber mit der Zeit verändern sich eben
die Methoden und das geht auch an der Denk-
malpflege nicht spurlos vorüber. Es heißt jetzt
„aktuell zu bleiben“ und mit diesem neuen
Leitbild wollen wir eine noch bürgernähere
Denkmalvermittlung erreichen. Nachdem
„Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ im Sommer 2015 als Themenheft
Nr. 6 erschienen ist, werden die wichtigsten Inhalte des neuen Konzepts in
diesem Heft nochmals kurz vorgestellt.

Das unter der Rubrik „Denkmal Aktuell“ dieser neuen Ausgabe der
Denkmalpflege Informationen vorgestellte Spektrum ist wieder besonders breit.
In vielen spannenden Artikeln wird Denkmalpflege gleichsam „miterlebbar“
gemacht, so wird unter anderem in Beiträgen zu Ausstellungen, einer kriminal-
romanartig beschriebenen Chronologie zur Sicherung eines Bodendenkmals,
oder durch Erläuterungen über die Restaurierung einer Stadtpfarrkirche und
der Darstellung restauratorischer Untersuchungen einer verborgenen Schön-
heit in der Wieskirche der weit gefasste Spannungsbogen in der Denkmalpflege
deutlich. In der Rubrik „Denkmalforschung“ beleuchtet unser kürzlich in den
wohlverdienten Ruhestand verabschiedeter Kollege Dr. Karlheinz Hemmeter
den Alexanderfries von Thorvaldsen im ehemaligen Palais Leuchtenberg hier
in München. Die Erforschung und Sanierung der Burg Zabelstein sowie
Erläuterungen zu neuesten Methoden des „3D-Laserscanning“ zeigen uns,
wie aktuell Denkmalforschung sein kann.

Leider ist es unmöglich, an dieser Stelle alle Artikel des neuen Heftes zu
würdigen. Empfehlen möchte ich Ihnen die die Lektüre des ganzen Heftes.
Denn eines wird beim Lesen sehr deutlich: unsere gemeinsame Aufgabe ist
wunderschön! Von einer „Passion Denkmal“ zu sprechen, wie eine der Rubriken
der Denkmalpflege Informationen heißt, ist nicht übertrieben – Denkmalpflege
ist viel mehr als nur ein Broterwerb, sie ist eine Berufung!

Zudem ist gerade heute, in Zeiten sich auflösender Grenzen und gesell-
schaftlicher Umwälzungen ein bewusstes „Ja“ zur eigenen Identität, die aus
jahrhunderte- und jahrtausendealten Wanderungsströmen in ganz Europa erst
entstanden ist, unverzichtbar. Denkmalpflege macht deutlich, wie immer wieder
neu gebildete kulturelle Identitäten zusammenwachsen und das Bild unserer
heutigen Wertegemeinschaft geschaffen haben. Denkmalpflege zeigt auf, dass
zwar alles im Fluss ist, aber dennoch nichts verloren geht!

Ich bedanke mich bei den Autorinnen und Autoren dieses Heftes und bei
seiner neuen „Gestalterin“, Frau Dr. Astrid Hansen und ihrem Team, die es
wieder einmal geschafft haben, Begeisterung für Denkmalpflege zu wecken und
wünsche Ihnen Allen viel Freude bei der Lektüre des neuen Heftes!

Ihr
Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator



EDITORIAL

- 3 Mathias Pfeil

IM BRENNPUNKT

- 6 Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020
Mathias Pfeil

DENKMAL AKTUELL

- 13 Entdecken, Mitdenken, Nachdenken. Ausstellung
„Denkmal im Wald“ seit 2010 auf Wanderschaft
Gerhard Enders, Joachim Hamberger und
Walter Irlinger
- 17 Kraftakt Erdstall Grasfilzing. Eine Chronologie
Christoph Steinmann
- 19 Ein barbarossazeitlicher Bergfried auf der
Burg Falkenberg
Mathias Hensch
- 20 Zur Restaurierung der evang.-luth. Stadtpfarrkirche
in Schwabach
Thomas Wenderoth
- 25 Eine verborgene Schönheit. Zur Untersuchung der
Schmerzhaften Muttergottes aus der Wieskirche
Rupert Kabacher
- 27 Zwei Jahre nach dem Hochwasser in Passau. Folgen und
Schäden an der Waisenhaukapelle und St. Achatius
Cornelia Hagn
- 30 Gerettet, gesichert und genutzt. Die Zehnthofkapelle zu
Nordheim im Landkreis Kitzingen
Martin Brandl
- 33 Schanzenlos? Zur Teilerstörung von Fort Nr. 139
in Ingolstadt
Hermann Kerscher und Ruth Sandner
- 36 Fotoausstellung zur Instandsetzung der Walhalla
Christoph Wiedemeyer
- 38 „Eine rot blühende Kastanie für König Maximilian II.“
Der Park der Königlichen Villa Regensburg – Villapark
Elisabeth Bernhard

DENKMALFORSCHUNG

- 41 Ein „Saal [...] mit Kunstwerken jenes großen Meisters“
Der Alexanderfries von Bertel Thorvaldsen
Karlheinz Hemmeter
- 50 Erforschung und Sanierung der Burg Zabelstein im
Steigerwald
Joachim Zeune

- 53 Der Erdstall im Kissinger Petersberg. Ergebnisse eines
aktuellen 3D-Laserscanings
Markus Hilpert, Johannes Mahne-Bieder, Maximilian
Schreiegg, Selina Thanheiser

PASSION DENKMAL

- 57 Auf Spuren der Römer vom Ammersee nach Verona.
„Ein Buch mit eigener ISBN-Nummer!“
Caroline Völk
- 59 Ehrenamtliche Luftbildarchäologie auf neuen Wegen.
Workshop „Multikoptereinsatz“
Sabine Mayer
- 60 „Fenster in die Vergangenheit“. Die Römerbrücke bei
Stepperg taucht wieder auf
Sabine Mayer
- 62 Gepflegtes Erbe in Feldkirchen-Westerham. Archäolo-
gie und Geschichte des Mangfalltals im neuen Rathaus
Sabine Mayer

ÜBER DEN ZAUN

- 64 Tempel, Turmhäuser, Tiermumien in Tuna el-Gebel.
Magnetometerprospektion in Ägypten
Jörg Fassbinder
- 67 Denkmalpflege und Lebensqualität. Ein Besuch in der
Welterbestadt Stralsund
Doris Ebner

IM AMT

- 71 Reif für Santiago de Compostela? Zwischenbilanz und
Ausblick zur „Methodenreihe“ des Zentrallabors
Martin Mach
- 74 Werbung für die Denkmalpflege. Verleihung der Denk-
malschutzmedaille 2015
Dorothee Ott

PERSONALIA

- 76 „Segel setzen und Kurs nehmen“. Zur Verabschiedung
von Dr. Timm Weski in den Ruhestand
C. Sebastian Sommer
- 77 Bernd Barrein geht in den Ruhestand
Silvia Codreanu-Windauer
- 78 Noch eine letzte Fensterfrage? Martim Saar geht in
den Ruhestand
Stephanie Hodek und Julia Ludwar
- 80 Hannelore Ecker – Neue Referatsassistentin in BV
Astrid Hansen

- 81 Julia Munkert – Neue Referatsassistentin in BI
Ruth Sandner
- 81 Gerlinde Schmid – Münchner Kindl im Förderwesen
Astrid Hansen
- 82 Nachruf Heike Fastje
Wolf Koenigs
- 83 Nachruf Edmund Melzl
Rupert Kabacher
- 84 Nachruf Prof. Dr. Hans-Jörg Kellner
Timm Weski
- 85 Professor Helmut Gebhard †
Bernhard Landbrecht
- AKTIVITÄTEN**
- 87 Ingolstadt im Zentrum der Limesforschung.
Der Limeskongress 2015 stellt neue Rekorde auf
Simon Sulk
- 90 Substanz mit Substanz. Jahrestagung der Vereinigung
der Landesdenkmalpfleger vom 7.–10. Juni 2015 in
Flensburg
Kathrin Müller
- 94 Kroatien und Bayern. 20 Jahre kroatisches Restau-
rierungszentrum in Ludbreg
Martin Mannewitz
- 96 Wenn das Telefon zweimal klingelt. 50 Jahre
Entdeckung des Reihengräberfeldes von Altenerding
Christian Later
- 98 Colloquium Bedaium – Römertagung in Seebruck
Martin Pietsch
- 99 Blick über den Tellerrand. Workshop des Bundesdenk-
malamtes zur Wandmalereirestauration in Osttirol
Markus Santner
- 101 Veranstaltungen im Bauarchiv Thierhaupten. Fort-
bildungs- und Beratungszentrum für Denkmalpflege
Stephanie Hodek, Julia Ludwar und Susanne Nitschel
- 103 Sehenswert! Museen als touristisches Angebot. 18. Bay-
erischer Museumstag in Kulmbach vom 8.–10. Juli 2015
Wolfgang Stäbler
- 109 Trinationale Region Oberrhein. Jahrestagung der
Dehio-Vereinigung vom 16.–18. April 2015 in Basel
Karlheinz Hemmeyer
- 110 Monumento. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
in Salzburg vom 28.–30. Januar 2016
Alexandra Beck
- 110 Montagsvorträge
Dorothee Ott
- 112 Das läuft schon – auch ohne äthiopisches Höhentrainig.
Zum Sommernachtslauf am 23. Juli 2015
Karlheinz Hemmeyer
- FEUILLETON**
- 114 Menschwerdung. Zur Vorgeschichte der Menschheit, ein
neues Buch von Hermann Parzinger
Doris Ebner
- 116 Fugger und Welser im Wieselhaus in Augsburg
Doris Ebner
- 119 Elli Kriesch – Porträt einer Wissenschaftsjournalistin
Karlheinz Hemmeyer
- 121 Das kulinarische Denkmal
Astrid Hansen
- 122 Denkmalrätsel
Markus Hundemer
- 123 Schätze aus dem Bildarchiv
Markus Hundemer
- 127 **LITERATUR**
- Winterfreuden: Glühwein- und Würstl-Stand auf dem Starnberger See,
1929 (Foto: Nachlass Härlin im BLfD)**



Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020

„Ein neues Gesicht der Denkmalpflege?“

Einleitende Worte

Zunächst mag es überraschen, dass das kürzlich von Herrn Staatsminister Dr. Spaenle und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) vorgestellte denkmalfachliche Leitbild „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ in seinem Titel zeitlich begrenzt zu sein scheint. Soll die Zahl „2020“ vielleicht heißen, dass die im Heft Nr. 6 der „Denkmalpflege Themen“ ausführlich beschriebenen Inhalte dieses Konzeptes nur bis zum Jahre 2020 Gültigkeit haben, oder vielleicht dass dieses neue Leitbild erst ab dem Jahr 2020 gelten soll?

Weder noch. Die Botschaft die ausgesendet werden soll, ist die einer „greifbaren Vision“. Nicht zu weit weg vom Alltag, also realitätsnah, gleichzeitig aber wird ein „neues Denken“ angekündigt, weshalb dieser Titel gut gewählt ist. Aber was soll dieses „neue Denken“ bewirken und wie sieht dieses „neue Gesicht“ der Denkmalpflege konkret aus? Hilft es, den Spagat zwischen Alt und Neu, der tagtäglich zu bestehen ist, zu erleichtern und welche neuen Werkzeuge werden Denkmalpflegern und -eigentümern mit diesem Leitbild an die Hand gegeben?

Fragen über Fragen. Ausführlich beschrieben in der Publikation „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ des BLfD, weshalb ich mit diesem Artikel nur auf die wichtigsten Inhalte vertiefend eingehen möchte.

Das neue Leitbild stellt eine Mischung aus sehr konkreten inhaltlichen Neuerungen und zu lösenden Aufgaben in der Denkmalpflege und einer veränderten „emotionalen“ Herangehensweise dar. Denkmalpflege soll jedenfalls nicht als „elitär“ gelten, sondern sie soll vielmehr ein wichtiger Belang sämtlicher Bürgerinnen und Bürger sein und deshalb verständlich gemacht und erklärt werden. Die verstärkte Hinwen-

dung an sämtliche Partner die sich mit Denkmalpflege beschäftigen, soll der „rote Faden“ sein, der sich durch das gesamte Konzept „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ zieht. Deutlich gemacht wird dies mit dem erläuternden Kürzel „Bewahren durch Erklären und Unterstützen“.

Das neue Leitbild „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“

Im Themenheft Nr. 6 des BLfD zum neuen denkmalfachlichen Leitbild „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ werden viele zukunftsweisende Gedanken ausführlich erläutert, die unterschiedlichen Themenfelder sind gleichwertig gegenübergestellt. Dabei gibt es aber durchaus unterschiedliche Bedeutungen. Das BLfD wird alle in nächster Zeit vorgestellten Ideen, Neuausrichtungen und Veröffentlichungen, sofern dies möglich ist und sinnvoll

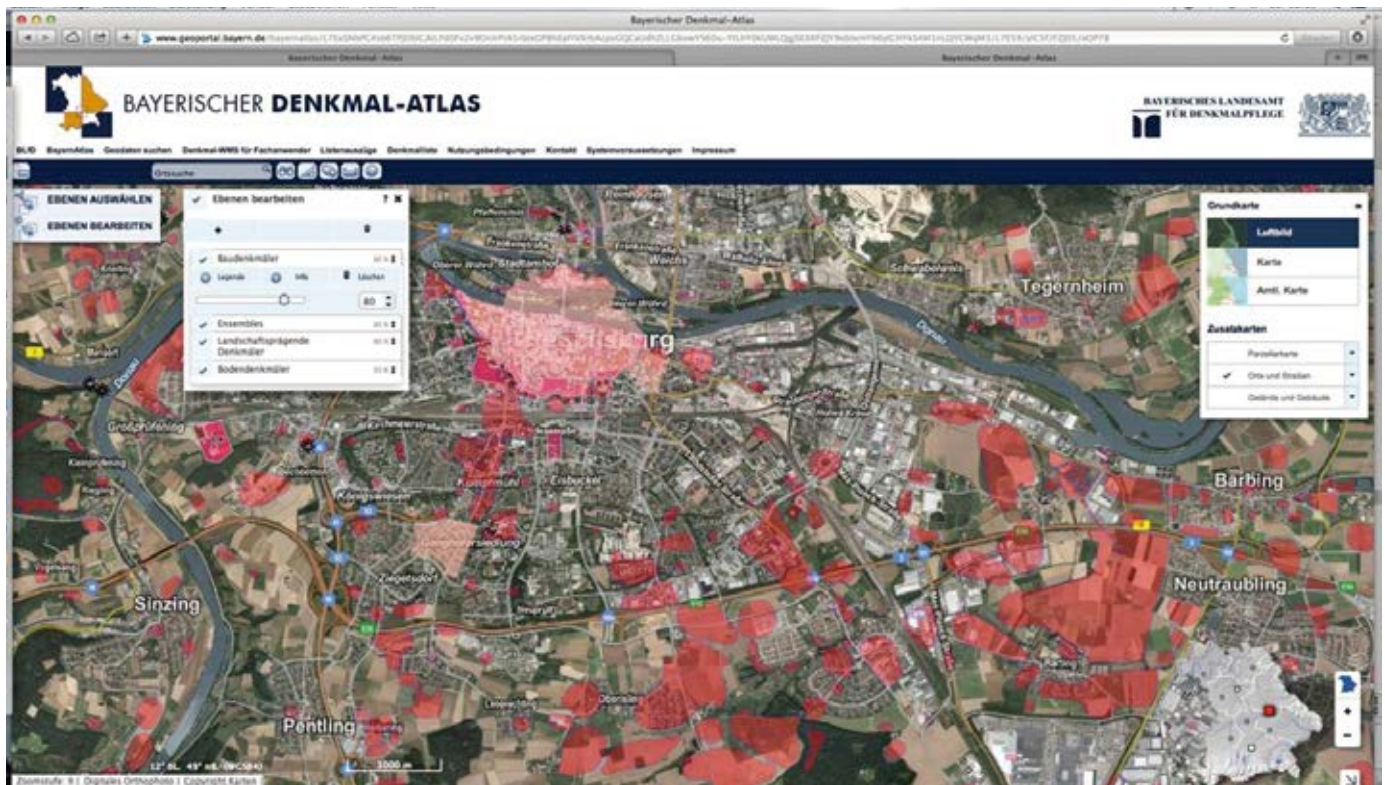
erscheint, an diesem neuen Leitbild ausrichten. Insgesamt wird „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ der neue „rote Faden“, an dessen Grundideen wir – selbstverständlich immer auf der Basis von Bewährtem – unser gesamtes künftiges Handeln orientieren, natürlich über das Jahr 2020 hinaus. Die besondere Hinwendung an die Bürgerinnen und Bürger soll neues Verständnis und Bewusstsein für die Denkmäler schaffen und die Denkmalpflege mittelfristig – wie der Naturschutz dies heute bereits ist – zu einem auf breiten Schultern getragenen, allgemein gesellschaftlich akzeptierten Belang werden lassen. Dabei soll Denkmalschutz Freude bereiten, Stolz auf die eigene Identität schaffen und die Bereitschaft stärken, gemeinsam mit den Partnern in der Denkmalpflege die eigene Geschichte zum Schrittmacher der Zukunft zu machen.

Die im Folgenden beschriebenen Inhalte aus der Publikation „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ machen die neue Grundhaltung besonders deutlich.

1. Denkmalliste und Veröffentlichungen

Die Denkmalerfassung und die Führung der Denkmalliste, bedeutende Kernaufgaben des BLfD, werden noch anschaulicher und nachvollziehbarer für Außenstehende erläutert, als dies bislang schon der Fall war. Dazu wurde in einem ersten Schritt der Bayerische Denkmal-Atlas als „Update“ des vormaligen „Bayern-Viewer Denkmal“ überarbeitet, einfacher bedienbar gestaltet und um verschiedene Funktionen erweitert. Der Bayerische Denkmal-Atlas, als die für Alle im Internet einsehbare „Plattform Denkmalpflege“ wird laufend aktualisiert und angepasst werden, mit künftigen technischen Entwicklungen werden wir Schritt halten. Der Bayeri-





Der Bayerische Denkmal-Atlas im Internet, Screenshot der Anwendung

sche Denkmal-Atlas ist die geeignete Basis dafür, Denkmalwissen bestmöglich zu verbreiten. Ein weiteres aktuelles Thema ist die Erfassung der Bauten der Nachkriegsmoderne (1960er und 70er Jahre). Das BLfD geht sehr offen an dieses Thema heran, und erarbeitet derzeit die Kriterien für die Eintragung dieser Bauten in die Denkmalliste mit fachlichen Partnern, wie der Architektenkammer und der Ingenieurekammer-Bau bevor dieses grundlegende Thema dann ausführlich im Landesdenkmalrat erörtert werden wird. Auf dieser Grundlage kann ein allgemein getragenes Verständnis für die Eintragung von Denkmälern unserer jüngsten Vergangenheit geschaffen werden.

Weitere Veröffentlichungen, die privaten Denkmaleigentümern wertvolle fachliche Tipps zur Finanzierung und kostengünstigen Instandsetzung ihrer Denkmäler geben, werden folgen.

2. Baudenkmalpflege

Städte und Gemeinden gehören zu den wichtigsten Partnern in der Denkmalpflege. Gerade die Gemeinden im strukturschwachen Raum haben oft nicht die finanziellen Mittel, die richtigen Konzepte zur Bewältigung der

anstehenden Aufgaben zu finden und umzusetzen. Ihnen soll, natürlich auf freiwilliger Basis, mit dem aus Denkmalmitteln förderfähigen neuen „Kommunalen Denkmalkonzept“ (KDK) ein strategisches Steuerungsinstrument an die Hand gegeben werden, mit welchem sie die „historische DNS“ ihrer Gemeinden ermitteln, und auf dieser Basis ihre künftige Entwicklung planen können. Natürlich spielen dabei die Einzeldenkmäler und Denkmalensembles eine große Rolle, aber auch weitere erhaltenswerte Bausubstanz als integraler Bestandteil der historischen Struktur einer Gemeinde („Nähe“ zu Denkmälern bzw. Denkmalensembles) soll mit betrachtet werden, sofern sie für die Gemeindeentwicklung von Bedeutung war und ist. Auf diese Weise kann sich die Gemeinde auf mehrere Jahre eine „Roadmap Denkmalpflege“ erarbeiten, die langfristige Planungssicherheit bietet und damit zu einem wichtigen Entwicklungs- und Steuerungsinstrument wird.

3. Bodendenkmalpflege

Bedingt durch immer modernere werdende Prospektionsmöglichkeiten konnten in den letzten Jahren eine große Zahl von Bodendenkmälern neu

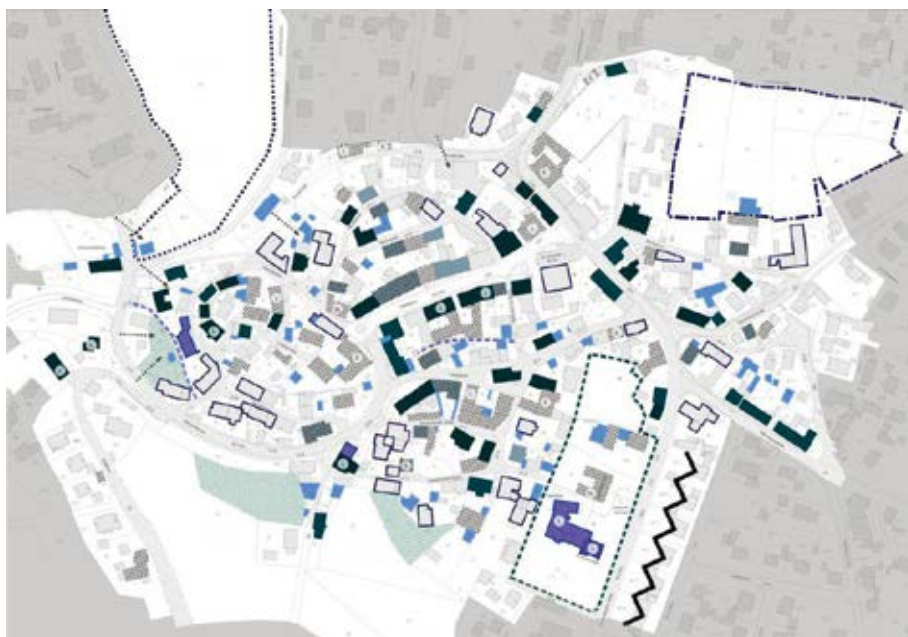
entdeckt und im Bayerischen Denkmal-Atlas sichtbar gemacht werden. Mit der Ausweitung der Kenntnis von Bodendenkmälern geht natürlich auch eine größere Anzahl an Betroffenen einher, die sich mit den finanziellen Auswirkungen der umfassender gewordenen Bodendenkmalflächen im Gesetzesvollzug des DSchG auseinandersetzen müssen. Nachvollziehbar ist es daher, dass dadurch ein verstärktes Bedürfnis nach staatlicher finanzieller Unterstützung entstanden ist. Im Zuge des neuen Leitbilds „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ wird es – vornehmlich für private und kommunale Grundeigentümer – stärkere fachliche und finanzielle Unterstützungen geben, jeweils auf der Basis der Zumutbarkeit und des möglichen Wissens eines Vorhabenträgers über das Vorhandensein von Bodendenkmälern auf seinem Grund. Darüber hinaus wird das BLfD im Bereich von sogenannten „Denkmalvermutungsflächen“ mit eigenem Personal privaten und kommunalen Vorhabenträgern bis zur Denkmalfeststellung zur Seite stehen, ohne dass diesen Kosten entstehen und – bei festgestellten Bodendenkmälern – weiterhin mit fachlicher Beratung und Unterstützung zur Seite stehen.

Im Einzelnen zu den verschiedenen Themenfeldern

Zu 1. Denkmalliste und Veröffentlichungen

Die bayerische Denkmalpflege ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Nur gemeinsam ist es mit den Partnern in der Denkmalpflege, wie den Denkmaleigentümern, den Freiwilligen in der Denkmalpflege, den Heimatpflegern, und den Verbänden und Kammern, wie z. B. der Architekten- und der Ingenieurekammer-Bau, möglich, Denkmalpflege zu einem Erfolgsmodell werden zu lassen. Entscheidend ist dabei, dass die staatliche Denkmalbehörde, das BLfD, nicht „obrigkeitsstaatlich“ auftritt, sondern als Partner wahrgenommen wird. Gesellschaftlich zum Teil sehr emotional geführte Diskussionen müssen objektiv begleitet und sensibel geführt, Menschen überzeugt und „mitgenommen“ werden. Die moderne Denkmalpflege ist eine Aufgabe des Gemeinwohls und kann nur gelingen, wenn sie für alle an Denkmalschutz und Denkmalpflege Interessierte ein kompetenter Partner ist, der fachlich berät und qualifizierte Hilfestellung leistet. Gemeinwohlorientiert arbeiten heißt aber, zunächst die Bedürfnisse der Partner zu erkennen, um dann „passende“ Angebote finden zu können. Daher ist es elementar wichtig, dass sich das BLfD einem ständigen Austausch mit den Partnern in der Denkmalpflege stellt.

Der Bayerische Denkmal-Atlas liefert bereits eine in dieser Weise nirgendwo anders gezeigte Offenheit und Transparenz. Er bietet tiefe Einblicke in die fachliche Arbeit, „Herrschaftswissen“ ist nicht angesagt. Alle Denkmaleintragungen sind aktuell und georeferenziert einsehbar, mit verschiedenen Suchfunktionen und Layern können Boden- und Baudenkmäler sowie Denkmalensembles eingesehen, Listentexte nachvollzogen und der jeweilige Stand des Eintragungsverfahrens in die Denkmalliste abgefragt werden. Der Bayerische Denkmal-Atlas wird in Bezug auf sein Angebot und seine Bedienung laufend verbessert, inzwischen kann er auch auf mobilen Endgeräten wie Tablets und Smartphones abgerufen werden. Als nächste Schritte sind weitere Ergänzungen im Angebot geplant, wie die Integration historischer Bilder aus unserem Bildarchiv, eine Ver-



Waldthurn, der Plan zeigt sowohl erhaltenswerte Bausubstanz wie auch störende Gebäude (hellblaue Flächen), 2015 (Karte: BLfD, Thomas Gunzelmann)

linkung zu den von der Landesstelle betreuten nichtstaatlichen Museen oder – für mobile Endgeräte wichtig – eine GPS-Funktion, sodass Sie immer wissen, welche Denkmäler gerade in der Nähe sind. Ein weiteres Projekt ist es, das auf „Glas-Master Discs“ kürzlich digitalisierte historische Bildarchiv des BLfD im Bayerischen Denkmal-Atlas sichtbar zu machen.

Das Führen der Denkmalliste ist eine der Kernaufgaben des BLfD und

die wichtigste Information, die mit dem Bayerischen Denkmal-Atlas abgerufen werden kann. Aber um aktuell zu bleiben, müssen wir mit der gesellschaftlichen Entwicklung „Schritt halten“ und neue Themenfelder erschließen. Deshalb ist der Blick über den Teller rand so wichtig. Neben dem gesamten bereits bestehenden Denkmalbestand muss das BLfD – gleichsam wie ein Visionär – auch mögliche nachrückende Denkmäler mit Augenmaß im Blick ha-



Waldthurn, Georg-Arnold-Straße, fotografische Bestandsaufnahme einzelner Straßenzüge (Foto: BLfD, Thomas Gunzelmann)

ben. Erst kürzlich konnte so die Nachqualifizierung der Denkmalliste für die Bereiche der Bau- und der Bodendenkmäler weitgehend abgeschlossen werden. Damit ist die Bayerische Denkmalliste so aktuell wie noch nie in ihrer Geschichte, keine andere Denkmalliste ist im bundesweiten Vergleich besser aufgestellt.

Die Veröffentlichungen des BLfD dienen der Erläuterung und Erklärung aber auch der Qualifizierung der Partner in der Denkmalpflege. Daher ist es besonders wichtig, dass sich das BLfD immer wieder zu den unterschiedlichsten Themenfeldern mit entsprechenden Veröffentlichungen, wie unseren „Denkmalpflege Informationen“, den „Denkmalpflege Themen“, den „Denkmaltopographien“ oder weiteren Buchprojekten an denkmalinteressierte Bürgerinnen und Bürger wendet. Auf diese Weise kann „Denkmalwissen“ für Dritte verständlich gemacht werden. Verschiedenste Themenfelder werden breit abgedeckt, so sind unter der Reihe „Genuss mit Geschichte“ weitere Bücher in Vorbereitung, wie z. B. „Baden im Denkmal“ oder „Bierkultur“.

Neben diesen eher genussorientierten Veröffentlichungen sind aktuelle fachliche Themen von besonderem Interesse. So wird demnächst mit den Arbeiten zu einem besonders wichtigen Themenheft für Denkmaleigentümer begonnen, das den Arbeitstitel „Kostengünstige Instandsetzung von Denkmälern“ tragen wird. In diesem Heft werden in Zusammenarbeit mit Partnern in der Denkmalpflege, wie z. B. dem „Denkmalnetz Bayern“, modellhaft einige „best-practice“ Beispiele, wie ein Baudenkmal kostengünstig repariert werden kann, ohne dass auf Wohnkomfort verzichtet werden muss oder Denkmaleigenschaft reduziert wird, vorgestellt. Dieses Themenheft zeigt in besonderer Weise den Ansatz von „Denkmalpflege 2020“, nach welchem das BLfD Denkmaleigentümern mit Rat und Tat bei der Bewältigung denkmalfachlicher Aufgabenstellungen zur Seite steht. Eine Veröffentlichung ist für die zweite Jahreshälfte 2016 geplant.

Weitere Veröffentlichungen zu Fördermitteln in der Denkmalpflege sind bereits in der redaktionellen Überarbeitung. Wichtig sind auch Tagungen und wissenschaftliche Kolloquien zu den

unterschiedlichen Themen. Sie liefern die Möglichkeit neue Erkenntnisse und Methoden auf breiter Basis zu diskutieren und durch Veröffentlichung vorzustellen.

Bereits anhand dieser beispielhaft genannten Initiativen des BLfD wird deutlich, dass es von eminenter Bedeutung ist, tagesaktuell zu informieren und neu entstandene Bedürfnisse zu erkennen. Der Austausch mit den Partnern in der Denkmalpflege ist unerlässlich, um „am Puls der Zeit“ zu bleiben, denn verstanden werden kann nur derjenige, der die Sprache beherrscht, in der sich seine Partner unterhalten. Das BLfD hat den Anspruch, aktuell zu sein. Vom Bayerischen Denkmal-Atlas, über das digitalisierte historische Bildarchiv bis hin zur Onlinedienstleistung „Verkäuferische Denkmäler“, ist das Angebot bereits heute sehr gut aufgestellt; dieses wollen wir weiter ausbauen und den Menschen in Bayern Möglichkeiten bieten, „Denkmäler zu verstehen“. Es muss „Spaß machen“, sich mit Denkmälern zu beschäftigen. Dazu wollen wir die erforderlichen Angebote liefern.

Zu 2. Baudenkmalpflege

In Bayern gibt es derzeit 112 084 Baudenkmal, davon 883 Ensembles. Der überwiegende Anteil dieser Denkmäler ist in privater Hand, meist handelt es sich um Wohngebäude. Daraus lässt sich be-

reits die enorme Bedeutung erkennen, die der Kommunikation mit privaten Denkmaleigentümern zukommt. In Bayern finden jährlich etwa 20 000 Maßnahmen in Baudenkmalern und Ensembles statt, meist sind es Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen, immer jedoch bauliche Veränderungen am Denkmal. In fast allen Fällen ist das BLfD beteiligt, sei es im direkten Kontakt mit den Unteren Denkmalschutzbehörden im Zuge der Erlaubnisverfahren, oder durch Beratungsgespräche mit den Eigentümerinnen und Eigentümern bei Förderverfahren. Bei diesen Gesprächen geht es vor allem um Erklären, Erläutern und Überzeugen, also um die Suche nach einer für alle tragbaren Lösung.

Im Sinne einer „verstärkten Aufklärung“ wird das BLfD vielfältige, zum Teil bereits begonnene Initiativen weiterführen und verstärken, um „Denkmalwissen“ bestmöglich zu verbreiten. Ganz vorne steht dabei die Herausgabe von aktuellem „Know-how“ in gedruckter Form, die Neuauflage einer Broschüre zu erneuerbaren Energien, insbesondere der Solarenergie (Solarenergie und Denkmalpflege).

Folgende weitere Initiativen sind geplant:

Schon jetzt gibt es in Kloster Thierhaupten bei Augsburg, einer der Außenstellen des BLfD, das deutschlandweit größte begehbbare Bauarchiv und das



Thierhaupten, Sammlung historischer Dachwerke (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Waldthurn, sog. „Urkatasterplan“, Quelle zur Erfassung und Erforschung historischer Ortskerne (Repro: BLfD)

„Beratungs- und Fortbildungszentrum für Denkmalpflege“, mit bayernweit gebündelten Fort- und Weiterbildungsaktivitäten zu den verschiedensten denkmalfachlichen Themen. In Thierhaupten wird Denkmalpflege gelebt und an die Menschen gebracht, wie in keiner anderen Institution. Mit einem einzigartigen Angebot für sämtliche Akteure in der Denkmalpflege, wie z. B. Handwerker, Architekten und Ingenieure, private Denkmaleigentümer oder den Schulbereich werden in ansteigender Zahl sehr gut besuchte vielfältige Seminare, Werkstattangebote und Vorträge angeboten. Neu hinzugekommen ist dieses Jahr das für Denkmaleigentümer und Juristen sehr interessante Thema der „Zumutbarkeit in der Bodendenkmalpflege“. Die bereits heute angebotene Bandbreite an Fachseminaren und Weiterbildungen in den Werkstätten dient der Qualifizierung der Partner in der Denkmalpflege, dieses Angebot werden wir weiter ausbauen. Ein besonderes Augenmerk liegt bei der Zusammenarbeit mit den Handwerkskammern und der Technischen Universität München, gemeinsam mit dem Bezirk Schwaben. Diese „Qualifizierung vor Ort“ werden wir weiter ausbauen und stärken und unserem Auftrag der Denkmalvermittlung, aber auch der fundierten Fortbildung gerecht werden. Das Seminarangebot kann unter folgendem Link auf der Homepage des BLfD eingesehen werden: http://www.blfd.bayern.de/bau-und_kunstdenkmalpflege/bauarchiv/infos/index.php

Das „Kommunale Denkmalkonzept“ (KDK) ist ein neues Steuerungsinstrument für Städte und Gemeinden, das helfen soll, Denkmalschutz und Denkmalpflege systematisch, möglichst selbstständig und zielorientiert anzugehen. Das KDK ist eine auf ca. 10–15 Jahren angelegte „Road-Map Denkmalpflege“ und stellt für Städte und Gemeinden ein auf freiwilliger Basis erstelltes Denkmalkonzept dar, welches neben einer denkmalfachlichen Bestandsaufnahme, oft auf Basis des bereits sehr erfolgreich eingeführten „denkmalpflegerischen Erhebungsbogens“ eine darauf aufbau-

ende Bewertung des Bestandes („Werte – Mängel – Plan“) und planerische Empfehlungen für die künftige Entwicklung bietet. Die Grundidee des KDK ist es, die „historische DNS“ einer Gemeinde als die Grundlage für weitere Entwicklungspotentiale herauszuschälen und auf dieser Basis Zielempfehlungen für eine „historisch korrekte“ künftige gemeindliche Entwicklung aufzuzeigen. Im Rahmen intensiver Abstimmungsgespräche zwischen freiberuflichen Planern, dem BLfD und der Gemeinde – sowie von Fall zu Fall zusätzlichen weiteren Fachleuten – und natürlich der Bürger und Denkmaleigentümer werden so die „Denkmalziele“ festgelegt. Dieses systematische Vorgehen bietet sowohl für die Gemeinde als auch das BLfD eine langjährige Perspektive zum Umgang mit der Denkmalsubstanz in der Gemeinde. Dies bedeutet zudem Arbeitserleichterung in der denkmalfachlichen Beratung, da auf diese Weise Verlässlichkeit für beide Seiten sichergestellt werden kann.

Ein Kommunales Denkmalkonzept kann auf viele denkbare Situationen einer Gemeinde reagieren. Förderfähig durch Mittel des BLfD, bildet es gerade für die strukturschwachen Gemeinden im ländlichen Raum eine wertvolle Planungshilfe, wenn es z. B. darum geht die Attraktivität des Ortskerns, gerade für ältere und behinderte Mitbürger, zu erhöhen, oder innerörtliche Wohnbau-



Waldthurn, der Plan zeigt u. a. die Baudenkmale (rot), das Ensemble Waldthurn (rosa) sowie erhaltenswerte Gebäude (orange) (Karte: BLfD, Thomas Gunzelmann)

landpotentiale aufzuzeigen. Da für ein KDK keine Aufnahme in ein Förderprogramm nötig ist, kann es für viele Gemeinden ein wichtiges Planungsinstrument sein, wenn es darum geht, auf der Basis der Denkmalwerte und der historischen Ortsstrukturen der Gemeinden zukunftsfähige Entwicklungen aufzuzeigen.

KDKs wurden bereits für mehrere Gemeinden erstellt, oder sind in Vorbereitung. So läuft derzeit ein Modellprojekt in der Gemeinde Waldthurn, das gemeinsam mit der TU München, Lehrstuhl für Bauen im Bestand und Denkmalpflege Prof. Andreas Hild in Arbeitsgemeinschaft mit dem Büro transform, Bamberg unter Mitwirkung der Architekten Wendl/Meissner erarbeitet wird. Es soll beispielsweise für die oberpfälzische Gemeinde aufzeigen, wie seniorengerechtes Wohnen im historischen Bestand ermöglicht werden kann. Es werden aber auch Zielaussagen für alle anderen Aspekte getroffen, die für die lokale Identität von Bedeutung sind. Weitere kommunale Denkmalkonzepte für Städte und Gemeinden werden z. B. für Ebensfeld, Freising, Gräfenberg, Neumarkt St. Veit, Tittmoning, Traunstein, Hohenburg und Wasserburg erstellt; für Ebrach, Erding, Mühldorf am Inn, Kraiburg am Inn und Schongau haben in einer ersten Phase die Planungen begonnen.

Ein KDK kann sowohl isoliert beauftragt werden, oder denkmalfachlicher Bestandteil eines „Integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzeptes“ (ISEK) in der Städtebauförderung sein. Eine Integration in ein Dorferneuerungsverfahren oder in ein Verfahren im Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ ist ebenfalls möglich und sinnvoll, da dann Fördermittel noch stärker zielgerichtet im Hinblick auf den historischen Ort eingesetzt werden können.

Zu 3. Bodendenkmalpflege

In Bayern gibt es derzeit 49 137 eingetragene Bodendenkmäler, die überwiegende Anzahl davon ist auf privatem Grund.

Das primäre Ziel in der Bodendenkmalpflege ist es, Bodendenkmäler möglichst ungestört im Boden zu belassen, da nur sie uns Einblicke in eine länger zurückliegende Vergangenheit bieten können. Die Erfahrung zeigt, dass aufgrund ständig verbesserter Analysemöglichkei-

ten auch künftig der Informationsgehalt von Bodendenkmälern besser auszuwerten sein wird, daher ist deren Schutz so wichtig. Wenn es aber im Einzelfall nicht möglich ist, das Bodendenkmal im Boden zu belassen, dann wird heute bereits versucht, dessen Informationsgehalt durch dokumentierte Ausgrabungen zu sichern. Da Bodendenkmäler für das ungeübte Auge nur schwer erkennbar sind, ist das Verständnis privater und kommunaler Vorhabenträger für Kosten von Ausgrabungen und Umplanungen häufig begrenzt. Denkmalvermittlung, das Erkennen des Wertes von Boden-

hätten vermieden werden können oder nicht. Maßgeblich ist deshalb, ob diese Maßnahmen:

- im Rahmen einer zufälligen Entdeckung (Zufallsfunde)
- in Denkmalvermutungsflächen oder
- in bekannten Bodendenkmälern erfolgen. Ausschlaggebend ist dabei, ob voraussehbare Eingriffe vermieden oder gering gehalten werden können. Je schonender mit dem Bodendenkmal umgegangen wird, desto höher kann eine finanzielle Unterstützung ausfallen. Außerdem spielen Aspekte der Verhältnismäßigkeit bzw. Zumutbar-



Flurbegehung durch Ehrenamtliche (Foto: BLfD, Mario Bloier)

denkmälern, ist hier schwieriger als bei Baudenkmalern, da sie häufig nicht selbsterklärend sind und vom Boden aus nicht zu sehen sind („verebnetes Bodendenkmal“).

Neuausrichtung in der Bodendenkmalpflege

Soweit ein Erhalt des Bodendenkmals durch Umplanung oder konservatorische Überdeckung nicht möglich ist, werden Ausgrabungen meistens von privaten Grabungsfirmen durchgeführt.

Künftig soll häufiger eine Förderung von Ausgrabungen bei privaten und kommunalen Denkmaleigentümern im Rahmen der vorhandenen Mittel ermöglicht werden. Dabei hat eine Unterscheidung dahingehend zu erfolgen, ob durch die Maßnahme voraussehbare Eingriffe

keit eine Rolle. Mit den Fördermöglichkeiten sollen private und kommunale Vorhabenträger unterstützt werden, die im Unterschied zu gewerblich Tätigen Aufwendungen für denkmalerhaltende Maßnahmen nicht als Betriebsausgaben steuerlich geltend machen können.

Ausgrabungskosten bei Zufallsfunden: Zufallsentdeckungen sind in Bayern selten. Meist trifft der Vorhabenträger auf Bodendenkmäler im Zuge einer laufenden Maßnahme, bei der eine vorausschauende Planung zur Vermeidung von Denkmalzerstörung nicht möglich war. Das Ziel des Denkmalerhalts kann nicht erreicht werden. Nur die fachlich einwandfreie Ausgrabung ist noch möglich.

Künftig wird das BLfD in diesen Fällen den Vorhabenträger nicht nur soweit

möglich durch kostenfreien Einsatz eigenen Personals entlasten, sondern auch Hilfe bei der Erstellung von Leistungsverzeichnissen für die Ausgrabung anbieten und die erforderliche Ausgrabung finanziell unterstützen.

Ausgrabungen in „Denkmalvermutungsflächen“: Neben den im Bayerischen Denkmal-Atlas einsehbaren Bodendenkmälern ist bei Vorhaben darauf zu achten, ob im konkreten Fall Bodendenkmäler vorhanden sein können, die vermutet oder den Umständen nach angenommen werden können. Dies wird meist in der Nähe bekannter Bodendenkmäler, oder in Gegenden, die sich über Jahrtausende als besonders siedlungsgünstig, etwa durch die besondere Topographie oder die ertragreichen Böden erwiesen haben, der Fall sein, eine konkrete Kenntnis liegt zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht vor.

Durch archäologische Voruntersuchungen oder qualifizierte Beobachtung von sogenannten „Oberbodenabträgen“ im Zuge von Baumaßnahmen kann anlassbezogen festgestellt werden, ob sich hier ein Bodendenkmal befindet oder nicht. Bestätigt sich die „Denkmalvermutung“ liegt eine Bodendenkmalfäche vor. Ein Vorhabenträger erfährt meist erst im Zuge eines Genehmigungsverfahrens, dass sein Bauvorhaben in einer Denkmalvermutungsfläche liegt. Auch hier befindet sich der Vorhabenträger in einer „laufenden Maßnahme“, da er

bereits mit seinem Vorhaben begonnen hat und eine vorausschauende Planung zur Vermeidung der Zerstörung eines möglichen Bodendenkmals nicht möglich war.

Künftig wird das BLfD mehr Planungssicherheit schaffen. Die Erkundung, ob ein Bodendenkmal im Untergrund vorhanden ist oder nicht, wird vom BLfD soweit möglich mit eigenem Personal, im Übrigen durch Beauftragung einer privaten Grabungsfirma durch das BLfD vorgenommen. Das ist eine bedeutende Neuerung im Zuge des Leitbildes „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“, die der Vereinfachung der Verfahrensabläufe dient und den privaten und kommunalen Vorhabenträger entlastet.

Soweit sich aufgrund dieser Untersuchung ergibt, dass ein Bodendenkmal vorhanden ist, wird das BLfD die Ausarbeitung von Leistungsbeschreibungen für die notwendigen Ausgrabungen anbieten und, Planungskosten für denkmalerhaltende Maßnahmen können gefördert werden. Dasselbe gilt für die Ausgrabung, allerdings in geringerer Förderhöhe. Für gewerbliche Vorhabenträger kommt eine Förderung nicht in Betracht.

Ausgrabungen in bekannten Bodendenkmälern: Da die Bodendenkmäler im Bayerischen Denkmal-Atlas angezeigt werden, kann erwartet werden, dass der Vorhabenträger durch eine vo-

rausschauende Planung Eingriffe in das Bodendenkmal vermeidet. Für die Denkmalpflege ist deshalb eine Förderung von Planungskosten für denkmalerhaltende Maßnahmen erstes Ziel und wird bevorzugt gefördert.

Bei erforderlichen Ausgrabungen muss eine Förderung hier geringer ausfallen, als in Denkmalvermutungsflächen oder bei Zufallsfunden. Insbesondere werden hier Aspekte der unverhältnismäßigen Belastung durch die Grabungskosten zu beachten sein. Darüber hinaus wird das BLfD auch hier Hilfe bei der Erstellung einer Leistungsbeschreibung für den notwendigen Umfang von Ausgrabungen anbieten

Zusammenfassung

Das neue Leitbild „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ ist kein Gesetz und keine Verordnung, sondern steht vielmehr für eine neue Ausrichtung der Denkmalpflege in Bayern. Das Bayerische Denkmalschutzgesetz aus dem Jahr 1973 muss auch weiterhin vom Willen der Bevölkerung und der Zustimmung sämtlicher Partner in der Denkmalpflege getragen werden, um diese bedeutende, da identitätsstiftende Aufgabe fortzuführen.

Es ist deshalb die wichtigste Aufgabe des BLfD, dafür Sorge zu tragen, dass es neben bestmöglicher fachlicher Beratung für alle Partner in der Denkmalpflege als Vermittler der gemeinschaftlichen Aufgabe „Denkmalschutz und Denkmalpflege in Bayern“ tätig ist. Dazu gehören neben der Qualifizierung der Partner durch Vorträge, Veröffentlichungen und Seminare, auch konkrete Angebote für effizientere und zeitgemäße Maßnahmen, z. B. durch verbesserte Fördermöglichkeiten in der Bodendenkmalpflege oder die neuen kommunalen Denkmalkonzepte für ein strategisches Vorgehen der Kommunen im Sinne einer „präventiven Denkmalpflege“. Denkmäler können nur erhalten werden, wenn sie auch genutzt werden und um dies zu ermöglichen, müssen alle Beteiligten in der Denkmalpflege gemeinsam lernen, eine gemeinsame Sprache zu sprechen. Dazu soll „Denkmalschutz und Denkmalpflege 2020“ beitragen.



Waldkirchen, Lkr. Freyung-Grafenau, Denkmalverlust durch Leerstand (Foto: BLfD, Julia Ludwar)

Mathias Pfeil

DENKMAL AKTUELL

Entdecken, Mitdenken, Nachdenken

Ausstellung "Denkmal im Wald – Kultur in der Natur" seit 2010 auf Wanderschaft

Mit großem Erfolg wandert seit 2010 die Ausstellung „Denkmal im Wald – Kultur in der Natur“ durch Bayern. Bisher an bereits 35 Standorten gezeigt, ist sie derzeit bis Mitte 2017 nahezu ausgebaut.

Hintergrund

2008 hatten die Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, das Zentrum Wald Forst Holz Weißenstephan (ZWFH) und der Verein für Nachhaltigkeit e. V. (VfN) in enger Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) die Broschüre „In Boden und Stein – Denkmäler im Wald“ herausgegeben, die jetzt bereits in 3. Auflage erschienen ist. In ihr stellen die Autoren Dr. Joachim Hamberger (VfN), Dr. Walter Irlinger (BLfD) und Dr. Grietje Suhr die vielfältigen archäologischen Zeugnisse in Bayerns Wäldern vor, die dort – geschützt vor Erosion und Pflug – Jahrhunderte und Jahrtausende in gutem Zustand überdauert haben. Gleichzeitig weisen die Autoren anhand zahlreicher Beispiele auf ihre akute Gefährdung hin, die hauptsächlich aus Unkenntnis um ihre Existenz und Unwissenheit über ihre geschichtliche und kulturelle Bedeutung resultiert.

Der Erhalt dieser Denkmäler hängt ganz wesentlich davon ab, dass Menschen sie kennen und schätzen sowie Wirtschaftsmaßnahmen im Wald so geplant werden, dass dieses Kulturerbe sowohl geschützt als auch erhalten bleibt. Dazu gilt es, die Denkmäler bekannt zu machen, ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken und sie von ihrer Schutzwürdigkeit zu überzeugen. Große Bedeutung kommt dabei den Waldbesitzern und Forstleuten zu, die es für den behutsamen Umgang mit ihnen zu sensibilisieren gilt.

Ende 2009 fanden daher zwischen Dr. Irlinger, Dr. Hamberger und Dr. Enders vom ZWFH Überlegungen statt, wie die



Bisherige und derzeit geplante Ausstellungsstandorte (Graphik: Gerhard Enders)

Intention der Broschüre, Öffentlichkeit und Forstwirtschaft auf Bayerns Bodendenkmäler im Wald aufmerksam zu machen, breitenwirksam unterstützt werden kann. Am geeignetsten schien eine Ausstellung, die über die attraktive Visualisierung von Information beim Betrachter kognitive Lernprozesse anstößt und als „Wanderausstellung“ in der Fläche wirkt.

Konzept

Die persönliche Erfahrung vor Ort; beispielsweise bei öffentlichen Exkursionen oder im Rahmen von Lehrgängen für Revierleiter, wie sie die Bayerische Forstverwaltung durchführt, ist beson-

ders geeignet, Laien und Forstpraktiker für die Belange des Denkmalschutzes zu sensibilisieren; allerdings werden damit nur wenige Menschen erreicht. Dagegen kann eine Wanderausstellung, die nicht ausschließlich in der konventionellen Museumslandschaft, sondern auch in „öffentlicher“ Umgebung zu sehen ist, auch diejenigen erreichen, die sich sonst nur schwer zum Besuch kultureller Einrichtungen oder zur Teilnahme an zeitintensiven Exkursionen bewegen lassen. Dabei darf eine solche Ausstellung nicht zu umfangreich sein, muss optisch attraktiv zum Betrachten der Exponate einladen und das Thema interessant und anschaulich beleuchten,

um bei Besuchern durch die Verknüpfung von Information mit emotionaler Empfindung kognitive Lernprozesse anzustoßen. Gleichzeitig aber muss eine Ausstellung zum Thema „Bodendenkmäler“ auch die Zielgruppe der Forstpraktiker bedienen, denen vor Ort die Schlüsselrolle beim Schutz dieser Geschichtsarchive zukommt.

Das auf diesen Überlegungen basierende Ausstellungskonzept versucht, über optische Anreize das Thema zu kommunizieren und beruht auf zwei Kernelementen:

a) Schautafeln, die exemplarisch die Fülle der im Wald verborgenen Denkmäler zeigen und mit kurzen Texten über ihren geschichtlichen und kulturellen Hintergrund informieren, und

b) ein realistisches Walddiorama mit ausgewählten Bodendenkmälern zur Darstellung sonst nicht „ersichtlicher“ Sachverhalte: Dioramen und Modelle sind besonders geeignet, Sachverhalte zu veranschaulichen und neu erworbenes Wissen im Gedächtnis zu verankern.

Planung und Realisierung

Um die Ausstellung auch Leihnehmern mit eingeschränkten Räumlichkeiten anbieten zu können, wurde die Zahl der Bildtafeln auf 13 beschränkt. Thematisch an den Kapiteln der Broschüre „In Boden und Stein“ orientiert, sollen sie dem Besucher die ihm oft noch unbekannte denkmalbewahrende Rolle des Waldes vermitteln und ausdrücklich an die besondere Verantwortung von Waldbesitzern und Forstleuten für den Erhalt von Bodendenkmälern appellieren. Damit ergaben sich folgende Thementafeln:

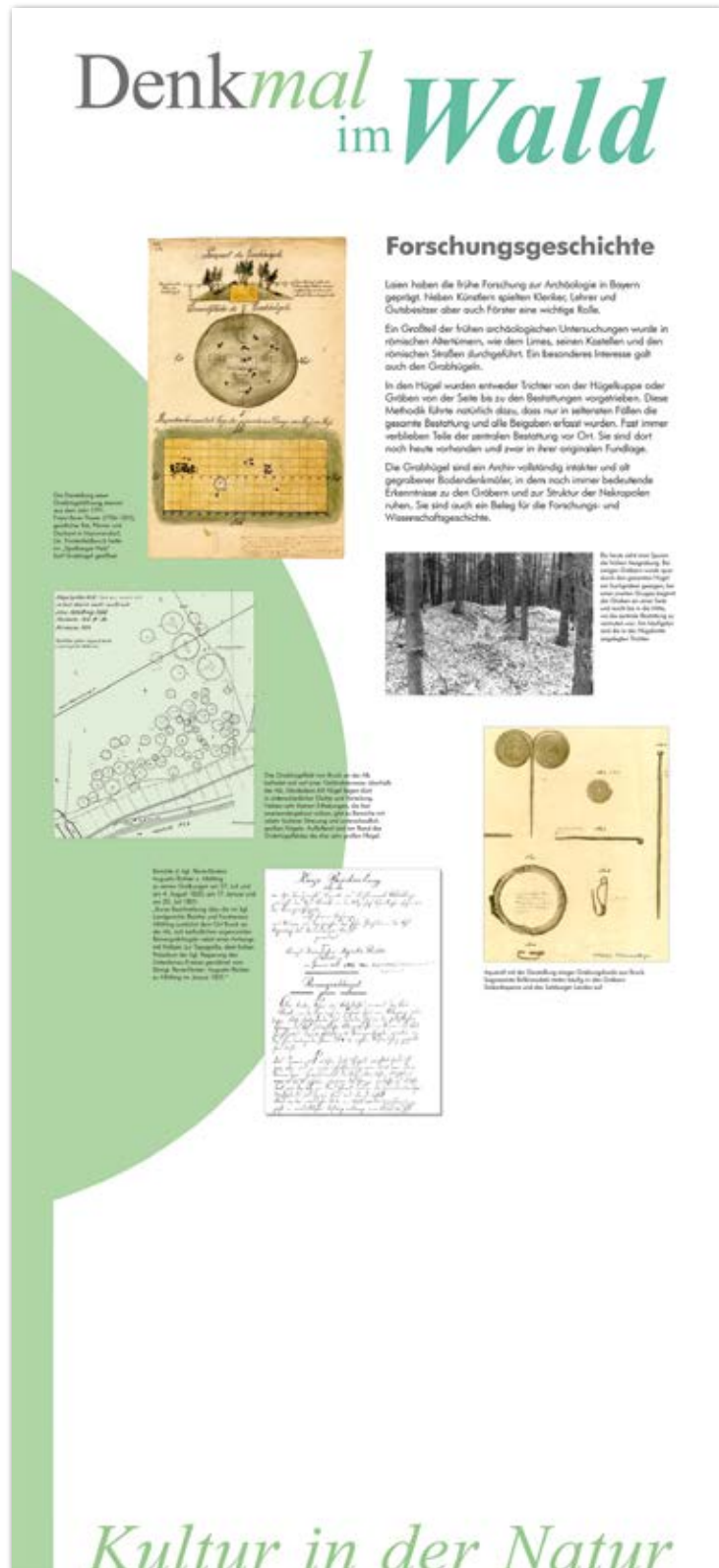
- Einführung
- Forschungsgeschichte
- Grabhügel
- Höhlen und Felstürme
- Keltische Viereckschanzen
- Der römische Limes
- Waldnutzung
- Orte im Wald
- Orte der Erinnerung
- Holztransport
- Schutz und Erhalt
- Gefährdung der Bodendenkmäler
- Schonende Forstwirtschaft

Das Diorama sollte exemplarisch Bodendenkmäler wie Grabhügel, Wegebündel und eine historische Schanzanlage in

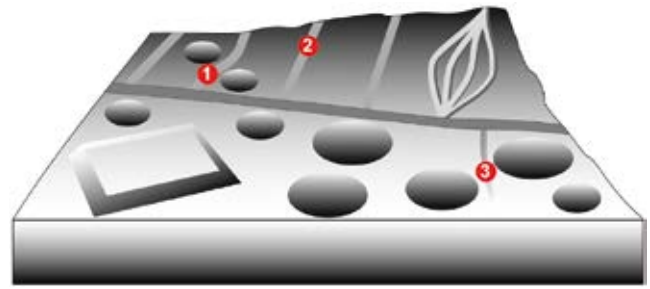
einem Waldbestand zeigen und gleichzeitig verdeutlichen, wie sensibel die Forstwirtschaft dort agiert und mit behutsamem Maschineneinsatz das im Boden verborgene Kulturerbe erhält. Dazu waren ein forstliches Wege- und

Rückegassennetz, Holzlagerplätze und insbesondere auch der Einsatz moderner Holzernemaschinen zu visualisieren.

Schließlich sollte schon das Thema der Ausstellung, „Denkmal im Wald“, das bewusst mit dem Wort „Denken“ spielt,



Ausstellungstafel „Forschungsgeschichte“ (Graphik: BLfD, Susanne Scherff)



Walddiorama in der Ausstellung (links) und Skizze des Dioramas zur Veranschaulichung denkmalschonender Holzerte im Umfeld von Grabhügeln, Viereckschanze und historischem Wegebündel mit Rückefahrzeug (1), Harvester (2) und Seilschlepper (3) (Foto/Graphik: Gerhard Enders)

den Besucher auffordern, im Wald die enge Verbindung von Natur und Kultur zu entdecken und über den Wald als Bewahrer unserer Geschichte und damit Identität nachzudenken.

Planung und Realisierung erfolgten mit Mitteln der Bayerischen Forstverwaltung, die rund 50 % der Gesamtkosten von 18 500 Euro trug, die restlichen Kosten teilten sich BLfD und ZWFH. Die Umsetzung des Planungskonzeptes erfolgte in Arbeitsteilung: Die Tafeln 1–12 wurden durch Jochen Hamberger und Walter Irlinger gestaltet, Tafel 13 durch Gerhard Enders, der auch die Detailplanung des Dioramas und den Entwurf eines Ausstellungsflyers übernahm. Das Layout der Tafeln und des Flyers stammt von Susanne Scherff, BLfD.

Den Hintergrund aller Tafeln im Format 210 x 95 cm bildet abwechselnd ein stilisierter Nadel- bzw. Laubbaum, die Überschrift „Denkmal im Wald“ ist zweifarbig und mit unterschiedlichen Schrifttypen ausgeführt, um die Mehrdeutigkeit des Themas zu betonen. Am unteren Rand jeder Tafel unterstreicht der Schriftzug „Kultur in der Natur“ die enge Verzahnung beider Begriffe.

Das Diorama entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Museum Mensch und Natur München, dessen Leiter Dr. Michael Apel gerne bereit war, die Kompetenz seines Hauses im Modellbau in das Projekt einzubringen. Ansprechpartner war Dieter Schön, Leiter der Abteilung „Präparation“, der dann auch alle Modellierungsarbeiten selbst ausführte.

Dazu wurden die Dioramaskizzen auf ihre Umsetzbarkeit hin diskutiert und weiterentwickelt, bis der Maßstab (1:50), das generelle Layout und schließlich auch die Ausstattungsdetails feststanden. Während bei der Fahrzeugbeschaffung

(Harvester, Forwarder, Forsttraktor) auf Industriemodelle zurückgegriffen werden konnte, die mit kleineren Umbauten und nach „Alterung“ nun sehr realistisch wirken, gab es aber keine Modellbäume, die diesem Anspruch genügten.

Industriell gefertigte „Große Bäume“ haben Höhen von etwa 20 cm, entsprechen im Maßstab 1:50 also gerade mal Baumhöhen von 10 m, mit denen sich kein erntereifer Bestand nachbilden ließ. Erst nach längerem Suchen wurde ein Hersteller gefunden, der handgefertigte Fichten bis zu 45 cm Höhe zu einem akzeptablen Preis lieferte. Ein weiterer Kleinserienhersteller fertigte Solitäre wie Birken, Eichen, Tannen und Buchen. Alle Bäume – weit über 100 – wurden durch Dieter Schön individuell nachbearbeitet. Das Diorama (220 x 200 cm) besteht aus

zwei Modulen und kann in wenigen Minuten zusammengebaut werden.

Informationsmaterial

Zur Unterstützung von Leihnehmern gibt es ein Infopaket mit einer Übersicht über alle Bildtafeln, einem Flyer, der die Inhalte und Ziele der Ausstellung beschreibt und zur Verteilung in Schulen, Waldbesitzerverbänden o. ä. sowie zur Unterstützung der Pressearbeit gedacht ist. Außerdem einen Leitfaden mit Angaben zum Platzbedarf, zum Aufbau und zu den Maßen und Gewichten der insgesamt 4 Transportboxen.

Seit 2015 wird die Ausstellung durch einen vom Förderverein Zentrum Wald Forst Holz Weihestephan e. V. finanzierten und vom Verein für Nachhaltigkeit e. V. konzipierten 6-minütigen Film



Detailaufnahme des Walddioramas (Foto: Gerhard Enders)

„Sanfte Holzernte auf dem Hügelgräberfeld Geisenfeld“ audiovisuell bereichert, der auf jedem Laptop, gegebenenfalls via Beamer auch großformatig, gezeigt werden kann. Bei Interesse wird zudem zum Ausstellungsbeginn ein einführender Vortrag durch uns, die Initiatoren angeboten. An- und Abtransport der Ausstellung übernehmen kostenlos die Bayerischen Staatsforsten, wobei das Engagement des Forstbetriebes Rothenkirchen besonders hervorzuheben ist.

Lokale Erweiterungen

Das Konzept der Ausstellung bietet verschiedene Möglichkeiten. Sie ist in sich schlüssig, erlaubt aber auch die Erweiterung. So war in den letzten Jahren zu beobachten, dass die „Grundaussstellung“ eigentlich immer neu gestaltet wirkt. Manche Museen haben aus ihren Depots Funde hinzugefügt, die zum Thema passen, sonst aber nicht gezeigt werden. An einem anderen Ausstellungsort wurden Fotos unter dem Motto „Bürger fotografieren ihre Denkmäler“ gezeigt. Häufig werden auch eigene Tafeln entwickelt, die Beispiele aus der jeweiligen Region zeigen. Hier wirken in der Regel die Museumsleitungen und die örtlichen Heimatpfleger mit dem BLfD zusammen, das bei Bedarf das Layout von bis zu drei lokalen Zusatztafeln übernehmen kann.

Wirkungsanalyse

Inwieweit mit dieser Ausstellung Öffentlichkeit und Forstpraktiker für den Schutz von Bodendenkmälern sensibilisiert werden können, zeigt eine summarische Evaluation durch Beobachtung und Befragung der Besucher, die der Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der TU München u. a. während der INTERFORST 2010 durchgeführt hat. Aus Zeit- und Kostengründen konnte aber nur ein begrenzt repräsentatives Publikum befragt werden, die Sicht von Personen, die weder die Binnenperspektive vertreten noch über Fachwissen verfügen, fehlt. Dennoch ließen sich grundsätzliche Schlüsse ziehen:

- die zentrale Botschaft der Ausstellung wurde vom überwiegenden Teil der Besucher mit „der Wald bewahrt wichtige Kulturdenkmäler, die es zu schützen gilt und über die es sich lohnt, mehr zu erfahren“, aufgenommen;



Ausstellung 2011 im Archäologischen Museum Kelheim mit Ergänzung durch lokale Exponate (Foto: Archäologisches Museum Kelheim)

- auf die Frage „die größte Gefahr für Bodendenkmäler sind“ antworteten 40 % der Befragten mit „Holzernte und Walderschließung“, 32 % mit „Unkenntnis“ und 28 % mit „Technisierung“; 16 % sahen keine Gefahr (Mehrfachnennungen möglich);
- die Frage nach Handlungsmöglichkeiten zu ihrem Schutz beantworteten 44 % mit „mehr Wissen um sie schaffen“, 24 % mit „kartieren“, 16 % mit „dort keine Holzernte durchführen“; 12 % sprachen sich für „unbekannt lassen“ aus, 24 % wussten dazu keine Antwort (Mehrfachnennungen möglich);
- nach dem speziellen Beitrag gefragt, den die Forstwirtschaft zu ihrem Schutz leisten sollte, waren 68 % der Meinung „besser aufpassen und schonender arbeiten“, 28 % forderten „Bodendenkmäler in Karten besser zu dokumentieren“, 24 % „speziell Waldarbeitern bekannt machen“. 16 % sahen keinen besonderen Handlungsbedarf, da „schon genug“ getan werde, 8 % wussten keine Antwort (Mehrfachnennungen möglich).

Als Fazit stellt die Studie fest, dass „fast ausnahmslos unter den Befragten die Meinung vorherrschte, dass Bodendenkmäler wichtige und interessante Elemente unserer Kultur darstellen. Sie sehen die größte Gefahr für ihr Fortbestehen in der Unwissenheit um sie und in den schweren Maschinen der Forstwirtschaft und sprechen sich für ihren Erhalt und damit für einen schonenderen Umgang bei forstwirtschaftlichen Arbeiten im Wald aus.“

Denk-mal nachhaltig!

Unser Land ist geprägt von einer innigen Verbindung von Kultur und Natur. An der Nahtstelle steht der Wald. Denn dort finden sich neben Naturschönheiten auch einzigartige Kulturgüter aus unterschiedlichen Epochen. Sie gehören zur Geschichte der Landschaft und prägen ihren Charakter.

Über viele Baumgenerationen hinweg erhält der Wald Denkmäler in einmaliger Vielfalt. Im Wald sind sie frei zugänglich und können besichtigt, begangen und erlebt werden.

Kultur und Natur geben Identität und Orientierung, Voraussetzung für langfristiges Denken und nachhaltiges Handeln. Menschen, die sich des Reichtums der eigenen Heimat bewusst sind, übernehmen auch Verantwortung für die Erhaltung und Gestaltung dieses Lebensraumes. Aus der Verwurzelung mit der Heimat wächst auch bei Kindern achtsamer und toleranter Lebensstil, reift Respekt vor dem Gestern und dem Morgen. Zukunft braucht Herkunft, das ist die Kernformel einer Kultur der Nachhaltigkeit.

Fazit

Seit der Eröffnung 2010 im Bayerischen Landtag wurde die Ausstellung bisher an über 30 Orten, in Museen, in Banken, Walderlebniszentren, in Foyers von Landratsämtern und Regierungen sowie auf Messen gezeigt. Vorsichtig kalkuliert haben sie in den ersten fünf Jahren ihrer Wanderschaft durch Bayern etwa 30 000 Menschen gesehen. Das ist

ermutigend, denn es geht um sensible Dinge, die kaum sichtbar sind. So leistet die Ausstellung wertvolle und nachhaltige Bewusstseinsarbeit, die dem Schutz und Erhalt der Denkmäler als Teil unserer heimischen Kulturlandschaft dient.

Gerhard Enders, Joachim Hamberger
und Walter Irlinger

Literatur

Bocklet, Reinhold / Vogt, Markus / Hamberger, Joachim: *DenkMAL im Wald*. In: *Verein für Nachhaltigkeit (Hrsg.): MUTation, Band 1, Texte zur Nachhaltigkeit, Freising 2012*

Hamberger, Joachim / Irlinger, Walter / Suhr, Grietje: *In Boden und Stein*, Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, Zentrum Wald Forst Holz Weihenstephan und Verein für Nachhaltigkeit e. V. (Hrsg.), Freising 2012

Hörter, Lena: *Bodendenkmäler im Wald - Evaluierung einer Ausstellung zur Sensibilisierung von Öffentlichkeit und Forstwirtschaft*, Bachelorarbeit, Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik, Studiengang für Forstwissenschaft und Ressourcenmanagement, TU München, München 2010

Die Broschüre „In Boden und Stein“ kann kostenlos im Internet unter www.forstzentrum.de heruntergeladen werden.

Kraftakt Erdstall Grasfilzing

Chronologie der konzertierten Sicherung eines Bodendenkmals im Landkreis Cham

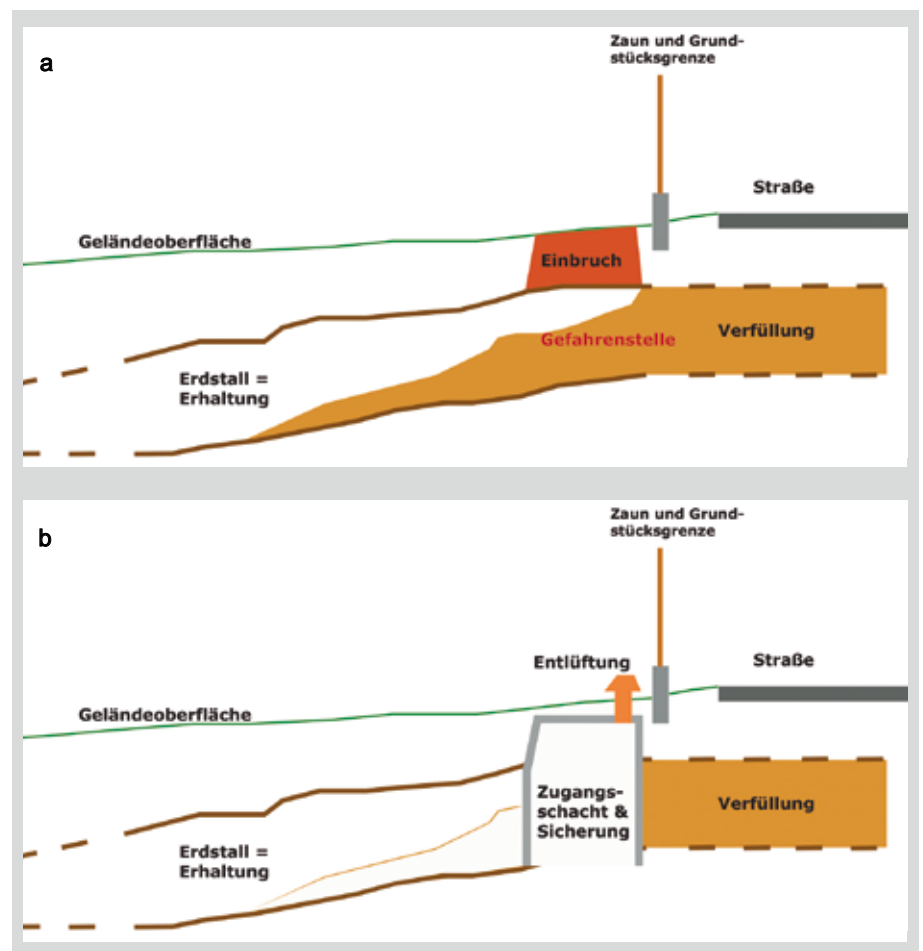
Oktober 2013: Bei Gartenarbeiten entdeckt die Familie Mühlbauer auf ihrem Grundstück in Grasfilzing eine Einbruchsstelle. Nur wenige Meter weiter ist bereits ein Erdstall bekannt und als Bodendenkmal ausgewiesen, sodass sie einen Zusammenhang vermuten. Grasfilzing gehört zur Gemeinde Arnschwang im Landkreis Cham, nur einige Autominuten entfernt von Furth im Wald. In der Gemeinde und der Region sind zwar zahlreiche mittelalterliche Erdställe, auch Schratzellocher genannt, bekannt, aber nicht mehr alle erhalten.

November 2013: Der Arbeitskreis für Erdstallforschung wird über die aktuelle Einbruchsstelle informiert. Bei der Besichtigung zeigt sich, dass die Seiten des erkennbaren Hohlraumes eindeutige Spuren aufweisen, die nur durch künstliche Bearbeitung entstehen konnten.

Vorgeschichte: Der bekannte Erdstall westlich der Einbruchsstelle ist bereits 1976 von Mitgliedern des Arbeitskreises für Erdstallforschung untersucht und kartiert worden. Man konnte hier eine Länge der Anlage von etwa 17 m dokumentieren, zu der wahrscheinlich auch ein 3 m tiefer Keller gehört, der ebenfalls aus dem anstehenden Gestein herausgehauen war. 2007/08 ist das darüberstehende Haus abgerissen und der dazugehörige Keller verfüllt worden. Damit war der Zugang zum Erdstall verschlossen. Dessen Gang verlief vom Grundstück der Familie Mühlbauer in einem leichten Bogen unter die Ortsstraße und scheint auf die jetzige Einbruchsstelle hin abzubiegen. Bei Kanalarbeiten wurde, laut Aussagen Ortsansässiger, ein Gang angeschnitten und unmittelbar darauf verfüllt.

Januar–Februar 2014: In Gesprächen zwischen dem Arbeitskreis für Erdstallforschung und der zuständigen Dienststelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) in Regensburg wird ein Vorgehen abgestimmt, das dem üblichen und gesetzlich vorgeschriebenen Rahmen entspricht: Für

alle Arbeiten am Bodendenkmal ist eine denkmalrechtliche Erlaubnis zu beantragen. Denn schnell wird klar, dass eine hastige Verfüllung der Einbruchsstelle und der dahinter liegenden, noch unbekanntem Hohlräume keine Lösung ist. Gerade deren mangelnde Belüftung beschleunigt womöglich den



Grasfilzing, Erdstall, Zustand der Einbruchsstelle (a) und Konzept der Sicherung (b)
(Grafik: BLfD, Christoph Steinmann)



Grasfilzing, (v.l.n.r.) Besitzer Xaver Mühlbauer und der stellvertretende Landrat Markus Müller beobachten, wie Alwin Lankes vom Kreisbauhof Cham den Sicherungsschacht mit einer Deckplatte verschließt (Foto: BLfD, Christoph Steinmann)

Verwitterungsprozess des umgebenden Gesteins und kann zu neuen Einbruchstellen führen. Ein dauerhafter Erhalt der unterirdischen Anlage ist nur mit Belüftung sicher.

März 2014: Die zuständigen Vertreter der Unteren Denkmalschutzbehörde, Martin Ritt, des Arbeitskreises für Erdstallforschung, Birgit Symader, und des BLfD, Christoph Steinmann, beraten sich vor Ort. Gemeinsames Ziel ist es, die Einbruchstelle zu sichern, das Bodendenkmal zu erhalten, den unterirdischen Hohlraum archäologisch freizulegen und nach Möglichkeit zugänglich zu halten. Die notwendige denkmalrechtliche Erlaubnis für die Arbeiten wird vom Landratsamt Cham erteilt.

April–Mai 2014: Das Konzept des BLfD sieht vor, die Einbruchstelle mit Betonringen zu fixieren, um dadurch den gesamten Bereich auch in Richtung Ortsstraße zu stabilisieren. Die Abtrennung des bereits bekannten und verfüllten Erdstallbereiches wird dabei in Kauf genommen. Erst nach der Sicherung sind weitere Untersuchungen möglich, die in ehrenamtlicher Arbeit durch den Arbeitskreis für Erdstallforschung geleistet werden, um die privaten Denkmaleigentümer zu entlasten. Martin Ritt erreicht, dass der Kreisbauhof mit Personal, Maschi-

nen und Material die Arbeiten unterstützt.

Anfang Juli 2014: An der Einbruchstelle wird ein 2,50 m tiefer Schacht angelegt, der groß genug ist, um stabile Betonröhren einzusetzen, wie sie



Grasfilzing, Peter Forster vom Arbeitskreis für Erdstallforschung während der Arbeiten, bei denen Schutt und Einfüllungen abgegraben und dokumentiert wurden (Foto: AK für Erdstallforschung, Birgit Symader)

sonst beim Kanalbau üblich sind. Die Bereiche außerhalb der 1,20 m messenden Röhren werden mit großen Steinen befestigt und mit Erdmaterial verfüllt. Bei der untersten der drei Röhren ist ein Einschnitt von 60 x 60 cm ausgesägt, sodass nun ein sicherer Zugang zum Erdstall möglich ist.

Juli–August 2014: Die schrittweisen Untersuchungen des Erdstalls beginnen am 8. Juli 2014 und werden nach den Vorgaben archäologischer Ausgrabungen in Bayern durchgeführt. In Gruppen von vier bis sechs Mitgliedern ist der Arbeitskreis für Erdstallforschung an insgesamt sieben Samstagen, mitunter auch in kleineren Teams unter der Woche, akribisch bei der Sache. Sie leisten etwa 500 ehrenamtliche Arbeitsstunden! Letztlich steht fest: Der nach Norden weisende Gang mit mehreren Licht- oder Tastnischen ist etwa 80 cm breit und bis zu 1,50 m hoch. Nach etwa der Hälfte des 4 m langen Abschnitts führen vier Stufen zu einer Art Becken, von dem rechter Hand vier weitere Stufen wieder nach oben gehen und in einen senkrechten Schlupf münden. Von dort aus führt ein Gang weiter nach oben, der möglicherweise ein ehemaliger Zugang war. Er ist jedoch mit losem Geröll und Steinen verfüllt und wird aus Sicherheitsgründen nicht weiter verfolgt. Wichtige Funde wie Keramikscherben weisen in das 12. bis 14. Jahrhundert und belegen eine hoch- bis spätmittelalterliche Nutzung des Erdstalls. Damit bringen die Untersuchungen zwar keine völlig neuen Erkenntnisse, tragen aber durch ein weiteres Puzzleteil dazu bei, sich in der Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten von Erdställen zu orientieren.

September 2014: Mit einem offiziellen Pressetermin wird die Anlage verschlossen. Ihr Erhalt ist durch die Sicherung samt Belüftung ebenso gewährleistet wie die Möglichkeit, durch den Zustieg den Erdstall zu kontrollieren. Das Bodendenkmal ist schließlich durch die konzertierte Zusammenarbeit von Eigentümer, Arbeitskreis für Erdstallforschung, Landkreis Cham und BLfD für die Zukunft bewahrt.

Allen Beteiligten sei auf diesem Wege herzlich gedankt.

Christoph Steinmann

Ein barbarossazeitlicher Bergfried auf der Burg Falkenberg

Bei der aktuell laufenden Sanierung der eindrucksvollen Burg Falkenberg (Markt Falkenberg, Landkreis Tirschenreuth) konnten im Vorfeld der heutigen Anlage, auf einem teilweise künstlich überarbeiteten Felsplateau am Nordrand des Terrassensporns Mauerreste untersucht werden, die nach der Rodung des vorher völlig verwilderten Areals zum Vorschein gekommen waren.

An dieser exponierten Stelle wurde wahrscheinlich vor 1200 ein mächtiger Steinbau errichtet, dessen unterste Buckelquaderlagen und Füllmauerwerkreste sich nur noch an der Nordostecke erhalten haben. Abarbeitungs- und Mörtelspuren auf dem markanten Felsplateau legen jedoch nahe, dass es sich dabei um einen knapp 10 x 10 m Bergfried der stauferzeitlichen Burg gehandelt haben dürfte. Keramikfunde aus umliegenden Schichten, die erst nach der Errichtung des Turms in den Boden gelangt sein können sowie die Art des Mauerwerks aus großen, grob bearbeiteten Buckelquadern deuten darauf hin, dass der Turm in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde.

Der Bergfried stand an exponierter, zentraler Stelle auf dem Schlossberg, was u. a. zeigt, dass im Hochmittelalter der gesamte Terrassensporn südlich des Waldnaabübergangs zur Kernburganlage gehörte. Auch ein Blick auf die Topographie lässt darauf schließen. Wahrscheinlich waren sogar weite Teile östlich des heutigen Zugangsbereichs zur Burg vom 11. bis zum 13. Jahrhundert in die Befestigung eingebunden. Hierfür sprechen u. a. zwei östlich der heutigen Kernanlage auf dem Hochplateau liegende Abschnittsgräben, die inzwischen zum Teil verfüllt sind.

Die 14C-Datierung einer Holzkohleprobe aus einer Brandschicht über den Mörtelbettresten des Turms belegt, dass der Bergfried während des 14. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Die Kernburg reduzierte man damals auf den markanten vorderen Felsturm. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der heute noch stehende Bergfried dieser neuen Burg mit Steinmaterial des stauferzeitlichen Turms errichtet wurde, denn sein Mauerwerk zeigt zahlreiche Buckel- und Glattquader in Zweitverwendung.



Burg Falkenberg, Blick von Südosten (Foto: Mathias Hensch)



Burg Falkenberg, unterste Buckelquaderlagen des Turms während der Untersuchung; Blick von Norden auf das freigelegte Felsplateau (Foto: Mathias Hensch)

Der einst wohl mächtige hochmittelalterliche Turm könnte noch unter den Grafen von Sulzbach, in den letzten Jahren vor ihrem Aussterben 1188, erbaut worden sein. Er ist als architektonischer

Ausdruck gräflicher Macht auf der Burg Valchenberch am nördlichen Rand des Sulzbacher Allodialbesitzes um Tirschenreuth zu verstehen und war damit zugleich eine wesentliche fortifikatori-

sche Modernisierung der Infrastruktur der Burganlage, deren Ursprünge wohl bis ins 11. Jahrhundert zurückgehen.

Mathias Hensch

Zur Restaurierung der evang.-luth. Stadtpfarrkirche in Schwabach

Nach fünfjähriger Bauzeit konnte bei schönstem Sommerwetter am 7. Juni 2015 die evang.-luth. Stadtpfarrkirche St. Johannes und St. Martin mit einem Festtag wieder eingeweiht werden. 2010 begann die großangelegte Gesamtinstandsetzung der Stadtpfarrkirche, nachdem Schäden am Turm und an den Rippen- gewölben festgestellt worden waren, die

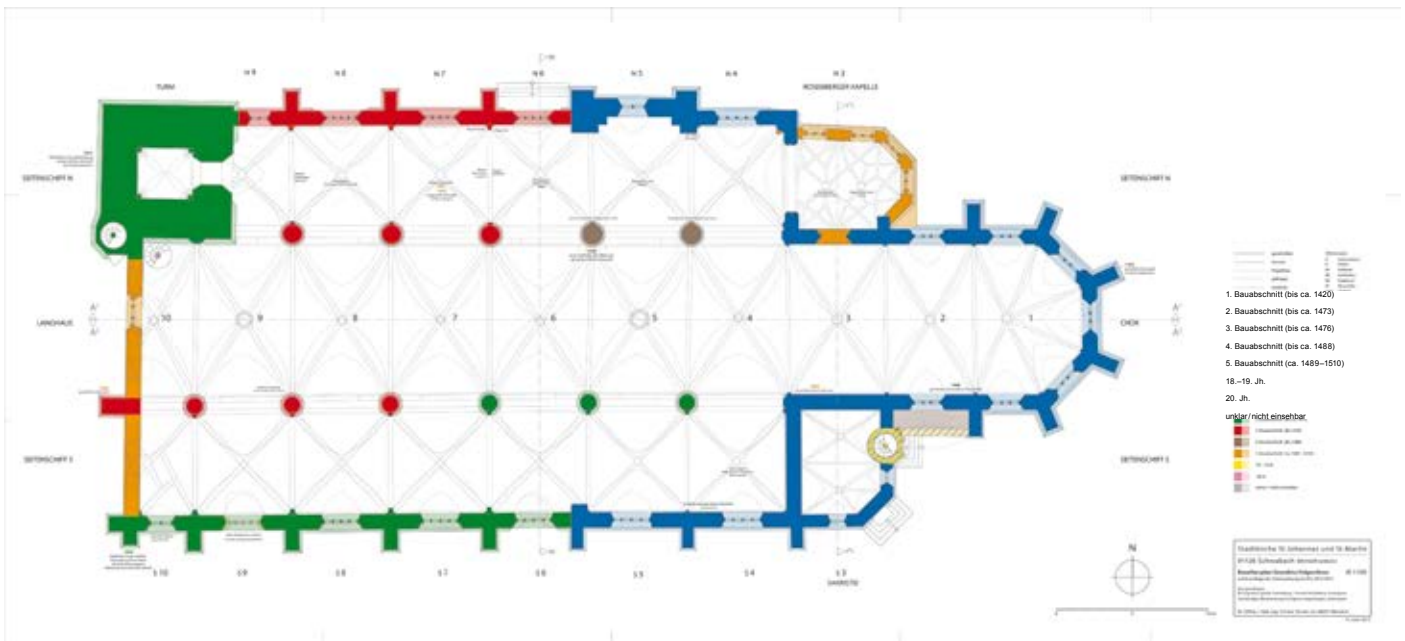
zu einer Schließung der Kirche führten. Die Baumaßnahme gliederte sich in fünf Bauabschnitte und beinhaltete die Instandsetzung des Südwestturms, der Dachtragwerke, der Sandsteinfassaden und der Innenraumschale. Abschließend erfolgte eine liturgische Neugestaltung. Im Verlauf des Bauprozesses konnten wertvolle Informationen zur Bauge-

schichte und einzigartige Befunde zur historischen Raumfarbigkeit gewonnen werden, die es wert sind, hier einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt zu werden.

Die heutige Stadtpfarrkirche wurde als einheitlicher Neubau im 15. Jahrhundert errichtet. Über den Vorgängerbau ist nichts bekannt. Mit dem Bau der Kirche wurde am Chor mit zwei Jochen und 5/8 Schluss begonnen. Fassbar ist die Errichtung des Chordachwerks 1418/19(d) sowie archivalisch die Weihe des Hochaltars 1420. Teil dieses ersten Bauabschnittes waren die beiden östlichen Joche des Langhauses mit provisorischem Dach und Wandabschluss nach Westen sowie einer wohl hölzernen Unterstützung im Bereich der späteren Mittelschiffarkaden. Das Langhaus war von Anbeginn dreischiffig mit höherem, unbelichtetem Mittelschiff in Form einer Pseudobasilika geplant. Die an der Kirche tätigen Bauforscher, Dr. Valentina Hinz und Dipl.-Ing. Stefan Franz, konnten ältere Thesen, die die Situation als Ergebnis diverser Umplanungen einstufen, eindeutig widerlegen. Im Anschluss an den Chor wurden die südlichen Seitenschiffwände, der Turm in der Nordwestecke sowie die südlichen Mittelschiffarkaden, jedoch noch ohne Obergadenmauer errichtet; diese Arbeiten waren spätestens 1473 abgeschlossen. Der Lückenschluss in der nördlichen Seitenschiffwand zwischen den beiden östlichen Jochen des ersten Bauabschnittes und dem bereits zuvor errichteten Turm dürfte erst kurz vor 1474 erfolgt sein. Für dieses Jahr ist die Errichtung des Langhausdaches dendrochronologisch als dritter Bauabschnitt anzunehmen. In zeitlichem Zusammenhang mit der Errichtung des großen Satteldaches, dass über die Seitenschiffdächer abgeschleppt wird, stehen nicht nur die zuvor genannte



Schwabach, Rathausplatz mit evang.-luth. Stadtpfarrkirche St. Johannes und St. Martin im Hintergrund (Foto: wikipedia, 26.10.2015)

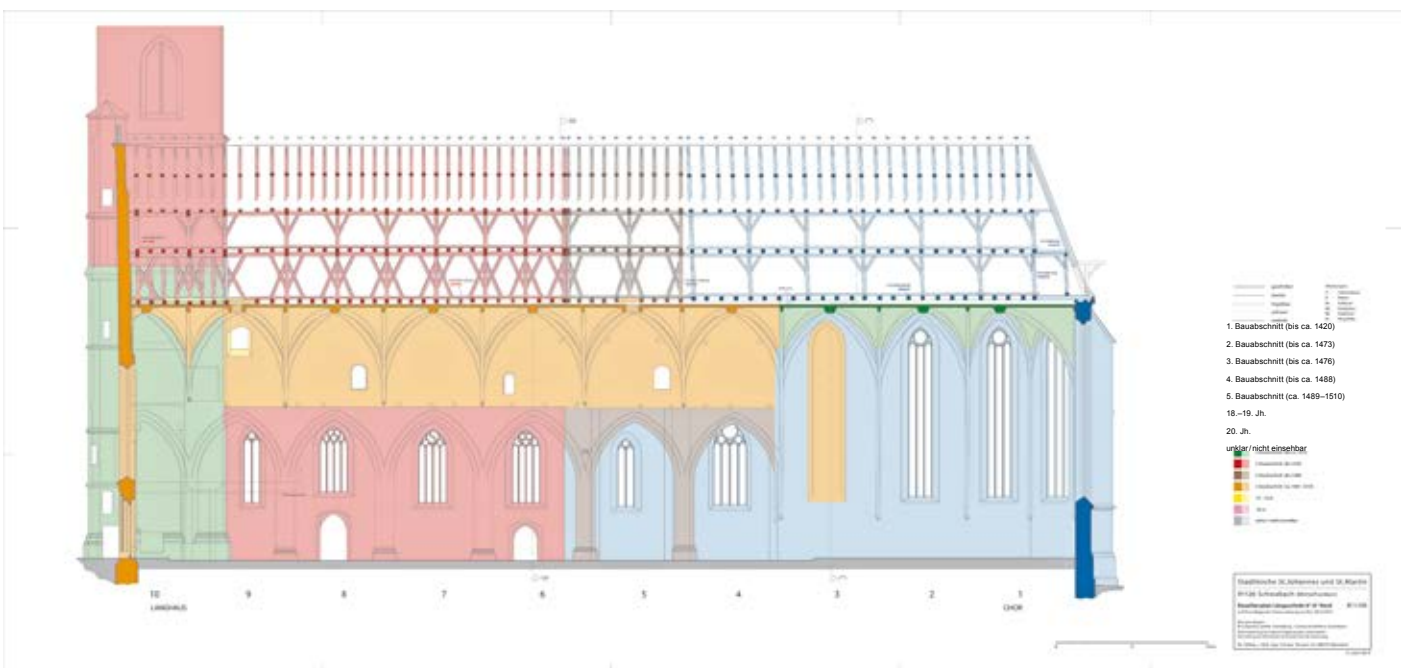


Baualtersplan, Grundriss mit farbigen Bauphasen (Grafik: Valentina Hinz und Stefan Franz, München 2015)

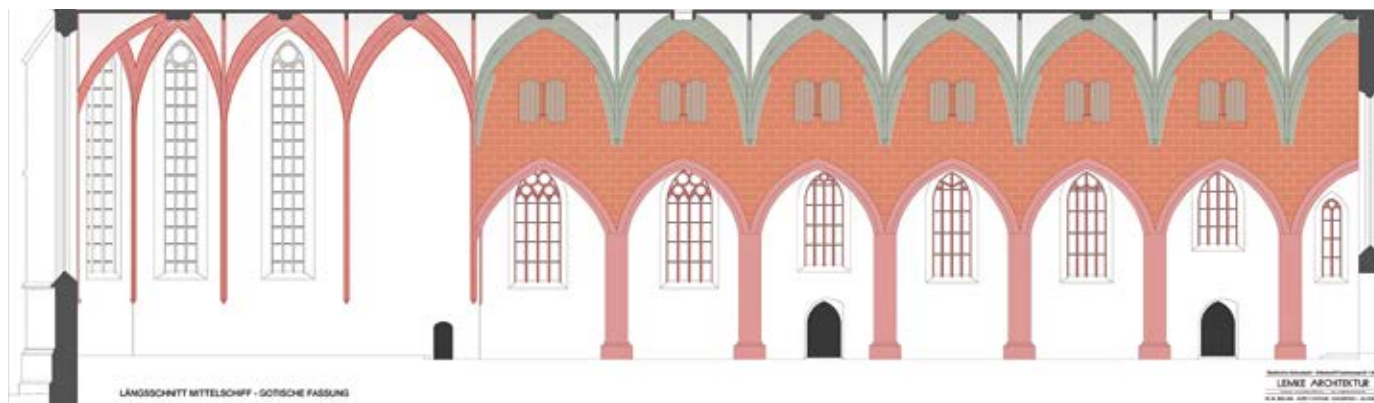
Nordfassade, sondern auch die Errichtung der Rundpfeiler und Arkaden wiederum ohne das Obergadenmauerwerk. Wohlgermerkt, ausgenommen bleiben vorerst die ersten beiden Langhausjoche mit dem behelfsmäßigen Raumabschluss der ersten Bauphase. Die verbliebene Lücke zwischen dem Chor- und den westlichen Teilen des Langhausdaches wird im vierten Bauabschnitt 13 Jahre später, 1487(d), geschlossen. Dafür muss der behelfsmäßige Abschluss des Kirchenraumes abgebrochen werden.

Anschließend erfolgt in einem fünften Bauabschnitt die Errichtung der bis dahin noch fehlenden beiden nordöstlichen Arkaden zwischen Mittelschiff und Seitenschiff. Über dem Rundpfeiler hat sich eine Inschrift mit der Jahreszahl 1488 erhalten. Die Dachkonstruktion lastet mit Fachwerkwänden bis zu diesem Zeitpunkt direkt auf dem Arkadenmauerwerk bzw. der Hilfskonstruktion auf, die Obergadenwände werden nunmehr im fünften Bauabschnitt als schmälere Mauerstreifen der Holzkonstruktion

vorgeblendet. Dies geschieht zusammen mit dem Einzug der Kreuzrippengewölbe. Bis dahin waren lediglich der Chor und die beiden östlichen Joche des südlichen Seitenschiffes wohl im Anschluss an den ersten Bauabschnitt eingewölbt worden. Die Gesamtwölbung von Mittelschiff und Seitenschiffen dürfte 1501 (Inschrift im Schlussstein des nördlichen Seitenschiffes) abgeschlossen gewesen sein. Auch in der Materialwahl der Wölbung weist der ungewöhnliche Bau eine Besonderheit auf: Wohl zur



Baualtersplan, Schnitt (Grafik: Valentina Hinz und Stefan Franz, München 2015)



Wandfassung um 1501 (Grafik: Architekturbüro Lehme, 2013)

Gewichtsreduzierung wurden ungebrannte Ziegelsteine und ein Leichtbaumörtel verwendet. Der Mörtel besteht laut Analyse des Labors Drewello & Weißmann aus Sand, Ziegelsplitt oder Schlacke (Hydraulefaktor), Ziegelmehl, Kalkhydrat, Wasser, Holzschnitzel zur Gewichtsreduzierung und Blut (Luftporenbilder, Proteinlieferant).

Ebenfalls erst in diesen letzten großen Bauabschnitt wird die massive Westfassade errichtet. Wenige Jahre später (1507–09) erfolgt in Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes noch der Bau der Rosenbergakapelle mit Sterngewölbe und polygonalem Ostabschluss.

Mit dem Bau des Turms selbst dürfte gegen Ende des zweiten Bauabschnittes begonnen worden sein. Vermutlich bezieht sich die Inschrift mit der Jahreszahl 1471 auf den dortigen Baubeginn. Bis 1474 war er bereits über die Höhe des ersten Obergeschosses hinausgewachsen. Die Errichtung der drei folgenden Turmgeschosse sowie des Türmergeschosses mit abschließendem spitzem Helm dürfte daran anschließend erfolgt sein. Der Turmbau kann sich aber durchaus bis nach 1500 gezogen haben.

Auch die Sakristei, in der Ecke zwischen Chor und südlichem Seitenschiff gelegen, hat eine bewegte Baugeschichte. Das Erdgeschoss ist noch Bestandteil des ersten Bauabschnittes um 1420, einer ersten Aufstockung unbekannter Zeitstellung folgte 1476 eine nochmalige Erhöhung mit einem zweiten Obergeschoss sowie die Errichtung der steinernen Spindeltreppe.

Im Vorfeld der Instandsetzung des Langhauses konnten erstmals erfolgreich wissenschaftliche Befunde zur

historischen Innenfarbigkeit der Kirche ermittelt werden. Ein erster Versuch im Chorbereich im Jahr 2011 war aus verschiedenen Gründen nicht zielführend.

Die Befunde, insbesondere zur spätmittelalterlichen Farbigkeit, sind so bemerkenswert, dass sie an dieser Stelle referiert werden sollen:

Der Chor tradiert mindestens bis 1507 (Bau der Rosenbergakapelle) die bauzeitliche Farbigkeit von 1420, die zweifach wiederholt wurde. Sicher nachgewiesen werden konnte, dass die Wandflächen und Fenstermaßwerke monochrom weiß gefasst waren. Dieser Befund ist in Bayern bisher einzigartig, Vergleichsbeispiele sind nicht bekannt. Der eindeutige Nachweis gelang recht einfach an den beiden westlichen Chorfenstern, die im Verlauf des 15. und frühen 16. Jahrhunderts sukzessive zugemauert worden waren. Aufgrund dieses Umstandes hat sich die monochrom weiße Sichtfassung hier unverändert erhalten. Der Befund wirft zugleich die Frage nach der allgemeinen Befundinterpretation auf: Landläufig werden Weißfassungen vorschnell als Grundierung eingestuft. Der Befund in Schwabach fordert hier zukünftig eine noch sorgfältigere Analyse, um zwischen Grundierung / Vor- und Sichtfassung richtig zu unterscheiden.

Für die Gewölberippen ist durch die Analyse des Labors Drewello als erste Fassung ein Rotton belegt. Eine systematische Befunderhebung fand bedauerlicher Weise nicht statt. Demnach war der Chor weiß mit Ausnahme der rot abgefassten Gewölberippen. Nach Aussagen von Johann Geitner und der Firma Onnen, die die Arbeiten verantwortlich ausführten, hatten sich in den Gewöl-

besegeln zudem Reste ursprünglicher Ausmalung erhalten.

Erst nach Fertigstellung und Weihe wird das Langhaus insgesamt farbig gefasst. Im nördlichen Seitenschiff findet sich ein Schlussstein mit der gemalten Datierung 1501. Dies darf als Zeitpunkt der ersten nachgewiesenen Farbgestaltung für das Hauptschiff und die Seitenschiffe angenommen werden. Das damalige Farbkonzept war geprägt



Übergang Chor–Langhaus, rekonstruierte Erstfassung mit der konsolartigen, gemalten Abtreppe seitlich der Mittelschiffdienste, Musterfläche 2013 (Foto: BLfD, Thomas Wenderoth)

durch eine unterschiedliche farbliche Behandlung der Teilräume. So war das Mittelschiff als Hauptraum durch rot-braun gequaderte Wandflächen mit weißem Fugennetz deutlich von den angrenzenden Raumbereichen des Chores und der Seitenschiffe, die weiße Wandflächen erhielten, unterschieden. Zu den rot-braun gequadrerten Wänden standen rotfarbene unlinierte Säulen und Arkadenbögen. Die Rippen selbst waren in einem kräftigen Ockerton, der vermutlich durch eine dünne grau-grüne Lasur im Farbwert gebrochen war sowie mit weißem Fugenstrich gefasst. Nicht gänzlich auszuschließen ist, dass es sich bei der grau-grünen Lasur um eine spätere Überarbeitung handelt; dagegen spricht, dass mit der Lasur keine Flächenfassung verbunden ist, der Aufwand mit der notwendigen Gerüststellung jedoch für diesen geringen Eingriff recht hoch gewesen wäre. Bemerkenswert an der Erstfassung ist zudem die konsolartige malerische Verbreiterung der Rippenansätze an der Obergadenwand, durch sich nach unten hin abtreppe ockerfarbene Quader. Die Deckengewölbe waren im Grundton weiß und mehr oder weniger stark mit unterschiedlichen Formen der Gewölbemalerei geziert. Der Chor bleibt in seiner bauzeitlichen Farbigkeit von 1420 stehen. Das südliche Seitenschiff korrespondierte mit der Fassung des Chores: Von den weißen Wand- und Deckenflächen heben sich die rot abgefassten Rippen und – im Gegensatz zum Chor – auch die rot abgefassten Fenstermaßwerke ab, letztere mit schwarzer Begleitlinierung. Das nördliche Seitenschiff war wiederum differenzierter gestaltet: Zu den weißen Wand- und Gewölbeflächen wurden die Rippen grau gefasst und durch dunkelrote Begleiter begrenzt, hierzu stand das Maßwerk ebenfalls in Rot mit wiederum schwarzer Begrenzungslinie.

Besonders anzumerken ist eine nur punktuell ausgeführte rote Grundierung auf den Mittelschiffrippen. Diese wurde zuerst – zwar nachvollziehbar aber fälschlich – als Sichtfassung interpretiert. Ein eindeutiger Beleg dafür, dass es sich nicht um eine Sichtfassung handeln kann, ergibt sich aus der Tatsache, dass u. a. fehlfarbene Rippen, die einer Angleichung an das überwiegend rötliche Sandsteinmaterial besonders bedurft hätten, keine rote



Deckenmalerei im Mittelschiff mit vier musizierenden Engeln, 2013 (Foto: Eva Lehmler)

Fassung erhielten. Beim Anschluss des Mittelschiffgewölbes an den vorbereiteten Rippenansatz des Chores (Nördliche Chorecke) ergab sich ein Versatz, der durch Mörtelauftrag ausgeglichen wurde. Während sich auf dem älteren Rippenansatz eine Rotfassung nachweisen lässt, fehlt diese bei der jüngeren Rippenfortführung sowohl auf dem Ausgleichsmörtel, als auch auf dem darunter liegenden Sandstein.

Es ist also nicht nur Vorsicht geboten, wenn es darum geht weiße Farbschichten als Grundierung statt als eigenständige Fassungen zu interpretieren, sondern auch bei farbigen Fassungen. Der Befund in Schwabach belegt eindrücklich: Nicht alles was farbig erscheint war als Sichtfassung gedacht.

Nach Einführung der Reformation in Schwabach (1523) hat sich für viele Jahrzehnte nur wenig am Kircheninnenraum geändert. So wurde neben den spätgotischen Altären auch die farbige Raumgestaltung von 1501 beibehalten. Dies ist kennzeichnend für die äußerst konservative Ausprägung der lutherischen Tradition in Franken, die am Althergebrachten lange Zeit festhält. Erst in der Zeit um 1600 erfolgte eine Neufassung des Raumes.

Für den Chor wiederum liegen keine ausreichenden Befunde vor. Die

vereinzelt und nicht systematischen Laboranalysen legen jedoch den Schluss nahe, dass dieser im neuen Fassungssystem von Langhaus und Seitenschiffen abgefasst war. Zum ersten Mal erfolgt damit eine gleiche Farbverteilung in allen Räumen: Die Rippen waren sämtlich in Grau gehalten mit kräftig roter Begleitlinierung, das Fenstermaßwerk stand dazu in Rot. Die Wand- und Gewölbefelder waren in einem hellen Weißton gefasst. Die gotischen Decken und Wandmalereien wurden zu diesem Zeitpunkt übertüncht. Stattdessen erfolgte eine farbliche Detaillierung im Bereich der Obergaden. Hier wurden die südlichen Öffnungen, die als Doppelparkaden ausgebildet sind, mit einer Architekturmalerei gefasst. Geprägt ist diese von einem rot-rosafarbenen Rahmen mit grünen Kugelaufsätzen. Die Kugelaufsätze finden sich ebenfalls oberhalb der rot-rosa abgefassten Arkadenbögen des Mittelschiffs. Nur in kleinsten Resten hat sich die zugehörige Rankenmalerei erhalten. Mit dieser Fassung endet der überlieferte Bestand, da die nachfolgenden Fassungen 1945–47 nahezu komplett entfernt wurden, darunter eine barocke Neuverputzung bzw. Überstuckierung von 1714/15.

Die Kirchengemeinde, beraten durch die Landeskirche, konnte sich nicht da-



Innenraum nach der Fertigstellung mit der wiederhergestellten Renaissancefassung des Langhauses (Foto: BLfD, Thomas Wenderoth)

zu entschließen, diesen einzigartigen spätgotischen Befund, der zeitlich und künstlerisch mit der bedeutenden spätmittelalterlichen Altarausstattung korrespondiert, umzusetzen. Die ursprüngliche Raumidee, die sich im Wesentlichen durch die Farbgebung und in diesem Zusammenhang durch Schaffung von Teilräumen ausdrückt, wird damit verlassen. Ausgeführt wurde nunmehr im Bereich des Langhauses und der Seitenschiffe die nachgewiesene renaissancezeitliche Fassung, mit Integration der aus dieser Zeit erhaltener Rahmungen um die Öffnungen. Für den Chor und die Rosenbergkapelle wurde dagegen die im Jahr 2011 neu konzipierte, und nicht durch Befunde belegte, gotisierende Fassung beibehalten.

Die Erhaltung und Restaurierung der fragmentarisch erhaltenen Malereien in den Gewölbeseignen des Mittelschiffes war dagegen unumstritten, nachdem

geklärt war, dass es sich um spätmittelalterliche Originale und nicht um Nachschöpfungen des 19. Jahrhunderts handelt. Die Restaurierung dieser Malereien durch Eva Lehmler gehört zu den großen Erfolgen dieser Baumaßnahme. Auch wenn sie zeitlich nicht zu der gewählten Renaissancefassung der Raumschale gehören, ist die gestalterische Integration in den Gesamttraum gut gelungen. Die nunmehr gewählte Raumfarbigkeit beinhaltet ein Nebeneinander zeitlich verschiedener Befundschichten sowie für den Chor eine historisierende Neuschöpfung.

Wo viel Licht ist, ist leider auch Schatten. Nicht verschwiegen werden soll daher die Kirchenmalerarbeit im östlichen Teil des Langhauses. Der beauftragte Kirchenmaler hat, entgegen den Vorgaben, eine mit Elastomer, Copolymer sowie dem Weißpigment Titanoxid vergütete Farbe anstelle eines rei-

nen Kalkanstriches aufgebracht. Dies ist umso ärgerlicher, da zuvor im Rahmen der Baumaßnahme mit großem finanziellen Aufwand die dispersionshaltigen Kalkanstriche der Nachkriegszeit abgenommen worden waren.

In das Projekt fest eingebunden war für den Bereich der Wandfassung eine restauratorische Fachbauleitung, der auch die Erstellung der Leistungsverzeichnisse oblag. Dies hat sich einmal mehr als unumgänglich für die Qualitätssicherung erwiesen, andernfalls wäre die abweichende Ausführung des Kirchenmalers unentdeckt geblieben. Es bleibt zu wünschen, dass die restauratorische Fachbauleitung bei solchen Maßnahmen zum Standard wird und Fehl Ausführungen durch die Auftragnehmer künftig noch frühzeitig aufgedeckt werden.

Thomas Wenderoth

Eine verborgene Schönheit

Zur Untersuchung der Schmerzhaften Muttergottes aus der Wieskirche bei Steingaden

Am Karfreitag wird die Skulptur einer aufwendig gefassten Schmerzhaften Maria den Kirchenbesuchern im Chorraum präsentiert. In der übrigen Zeit steht sie „unsichtbar“ in einer vergoldeten Nische vor dem Altargemälde des oberen Altares. Die mit einer Muschel bekrönte Nische ist in den Zierrahmen des Gemäldes: „Maria zeigt ihr Kind dem Volk“ von Balthasar Augustin Albrecht (1687–1765) integriert. Das Gemälde gehört zu der eindrucksvollen Gestaltung des bühnenartig konzipierten Altares. Vom Kirchenraum aus wird die Nische durch die Bekrönung des Hochaltars mit dem Wiesheiland verdeckt. Der Zugang zu dem oberen Altar ist nur mit Einverständnis von Monsignore Gottfried Fellner, dem Seelsorger der Wieskirche, möglich.

Anlässlich einer Begehung der Wieskirche bemerkte der Autor die

ungewöhnliche Fassung der Skulptur und hatte den Verdacht, dass es sich möglicher Weise um die weitgehend unberührte Fassung aus der Entstehungszeit handeln könnte. Durch das Entgegenkommen von Monsignore Fellner konnte die Skulptur in den Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) untersucht werden. Im Gegenzug wurde von Seiten des BLfD die Restaurierung übernommen.

Die Figur, bekleidet mit einem bestickten Schleier, folgt dem Gnadenbild der Herzog-Spitalkirche in München, welches 1651 von Tobias Bader geschaffen wurde. Von den Angehörigen des Bayerischen Hofes wurde dieses Bildwerk besonders verehrt.

Die aufwendig gestaltete Fassung der Gewänder der Skulptur in der Wieskirche erinnert im ersten Moment an

spanische Vorbilder. Die punzierten Goldornamente in Pastigliatechnik, mit der die Gewandsäume dekoriert sind, werden von linearen Ornamentmalereien, welche dem verzierten Saum in einem etwas dunkleren Farbton als die jeweilige Gewandfassung folgen, begleitet. Ergänzt werden diese durch mit Messingpulver aufgemalte, ursprünglich goldfarbene Blüten und Ornamente, deren leicht plastische Ausführung an eine Mordant-Technik erinnert. Die Augäpfel und Lippen Marias sind mit einem Überzug der Entstehungszeit im Glanzgrad hervorgehoben. In Verbindung mit den aufgemalten Tränen strebt der Fassmaler damit einen möglichst realistischen Eindruck der Trauer und Schmerzen Marias an. Im Gegensatz zu den Außenseiten der Gewänder wurden die Inkarnats- oder Fleischtöne nicht mit einem Harzüberzug versehen.



Steingaden, Wieskirche, Schmerzhaftes Maria in einer vergoldeten Nische vor dem Altargemälde des oberen Altares, Mitte 18. Jh. (Höhe 107 cm, Breite 64,5 cm, Tiefe 25,5 cm) (Foto: BLfD, Rupert Karbacher)



Gnadenbild in der Herzog Spitalkirche München, Reproduktion eines Stiches um 1860 (Aufnahme: privat)



Steingaden, Wieskirche, Schmerzhafte Maria in der Werkstatt (Foto: TU München, Christine Berberich)

Die Untersuchungen durch die Studentin Christine Berberich, TU München, Lehrstuhl für Restaurierung, Konservierungswissenschaft und Kunsttechnologie und Rupert Karbacher, Mitarbeiter des BLfD, Fachbereich Skulptur ergaben, dass es sich um den weitestgehend ursprünglichen Erhaltungszustand einer Skulpturenfassung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit ihrem entstehungszeitlichen Harzüberzug handelt. Auch der Aufstellungsort scheint der angestammte zu sein. Die Ausführung der Weiß-Gold-Fassung der von Anton Sturm geschnitten Skulpturen in der Wieskirche durch den in Steingaden ansässigen Judas Thaddäus Ramis ist durch Inschriften und eine Urkunde belegt. Durch den Abgleich der in den vergoldeten Bereichen vorgefundenen Punzen mit denen der Fassung der Schmerzhafte Maria kann Ramis auch als Fassmaler dieser Skulptur nachgewiesen werden.

Durch die Punziertechnik, bei der ein nicht unerheblicher Druck auf das Fassungsgefüge ausgeübt wurde, ist eine Vorschädigung verursacht worden. Daraus ergab sich innerhalb des Fassungs-

gefüges eine Reihe von Sollbruchstellen. Zahlreiche Fassungsverluste im Bereich der Vergoldung sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Hinzu kommt, dass der Überzug auf den Außenseiten der Gewänder die Fassung bei Veränderungen des Klimas spröder reagieren lässt, zahllose kleinste Abplatzungen der Farbschichten sind die Folge. Das in dem verwendeten Messingpulver enthaltene Kupfer führte in Verbindung mit einem korrosionsfördernden Bindemittel zu der Vergrünung, die diese heute graugrün erscheinen lässt.

Eine Bearbeitung des 20. Jahrhunderts die in geringem Umfang Retuschen, Nachvergoldungen des Nimbus und die Einleimung der abnehmbaren Hände umfasste, ist nachzuweisen. Christian Gruber, Mitarbeiter des haus-eigenen Zentrallabors übernahm die naturwissenschaftliche Untersuchung der entnommenen Fassungsproben mit REM/EDX. Zwei weitere Untersuchungen in den Laboren der Hochschule in Erfurt und Bern wurden aus Mitteln der Bauer'schen Barockstiftung und aus hauseigenen Mitteln finanziert. Laut Analyseergebnissen handelt es sich um eine Öl-gebundene Fassung und einen abschließenden Naturharzfirnis. An Pigmenten konnten neben dem in Öl gebundenen Messingflitter u. a. Auripigment,



Steingaden, Wieskirche, Schmerzhafte Maria, Gesicht, Detail (Foto: TU München, Christine Berberich)



Steingaden, Wieskirche, Schmerzhafte Maria in einer UV-Aufnahme (Foto: BLfD, Rupert Karbacher)

Azurit, Berliner Blau, Bleiweiß, Mennige, Smalte, Zinnober und ein roter Farblack nachgewiesen werden.

Nach einer aufwendigen Fassungs-festigung und -reinigung, wurden die Ausbrüche in der Pastigliatechnik ge-



Steingaden, Wieskirche, Schmerzhafte Maria, linker Schuh, Detail (Foto: BLfD, Rupert Karbacher)

kittet und retuschiert. Die strukturierte und damit ablesbare Retusche ordnet sich dem ursprünglichen Fassungsbestand unter. Kleinere Fehlstellen an der Standfläche und am kleinen Finger der

rechten Hand wurden bildhauerisch ergänzt.

Wegen ihres mehr oder weniger unberührten Zustandes stellt die Skulptur eine Kostbarkeit dar, die aufgrund der

geschilderten Eigenheiten der Fasstechnik mit besonderer Sorgfalt behandelt werden muss.

Rupert Karbacher

Zwei Jahre nach dem Hochwasser in Passau

Folgen und Schäden an der Ausstattung der Waisenhauskapelle und der Wallfahrts- und Friedhofskirche St. Achatius in Hals

Dem Dauerregen im Mai und Juni 2013 hielten die Ufer von Inn, Donau und Ilz nicht stand. Am 2. Juni spitzte sich die Situation derart dramatisch zu, dass nach Überschreiten der Höchstmarke des Hochwassers von 2001 am 3. Juni Katastrophenalarm ausgerufen wurde. In Mitleidenschaft gezogen wurden Werte in öffentlicher wie privater Hand, somit auch Denkmäler.

Die Katastrophe löste eine Welle von Hilfsbereitschaft aus. Erste Besichtigungen machten aber deutlich, dass gut gemeinte Aktionen, wie das schnelle Trocknen von Wänden und Ausstattung unter Umständen den einen Schaden stoppen, den nächsten aber auslösen konnten.

Vielleicht waren es Bittgebete am sogenannten Hochwasseraltar in der Waisenhauskapelle, die bewirkt hatten, dass die Stadt 12 Jahre weitgehend von Überflutungen verschont geblieben war. Doch nun kam es umso heftiger, sodass die Kapelle und die angrenzenden Räume im Parterre bis auf fast 3 m Höhe überschwemmt wurden. Der Kapellenaltar, Figuren, Mobiliar, Textilien sowie der Hochwasseraltar wurden völlig durchnässt und „verschlammt“.

Das Mobiliar quoll derart auf, dass Schubladen mit Textilien nicht mehr rechtzeitig geöffnet werden konnten, um deren Inhalte zu bergen. Farben der kostbaren bestickten Messgewänder veränderten sich irreversibel.

Während die Räume bald wieder so hergestellt sind, als hätte es kein Hochwasser gegeben, hat ausgerechnet der sogenannte Hochwasseraltar schweren Schaden genommen. 2008 hatte Restauratorin Gabi Landskron durch eine Konservierung die durch das Hochwasser 2001 erzeugten Schä-



Passau, Waisenhauskapelle, Sakristei nach dem Hochwasser im Juni 2013
(Foto: Ulrich Weilhammer, Ganghofen)

den stabilisiert. Dem guten Ergebnis war leider nur eine kurze Frist bis 2013 gegönnt.

Erneut standen intensive Konservierungsmaßnahmen an, um zu retten, was noch zu retten war. Im Fall des Hochwasseraltars war dies nicht mehr viel,



da die schon vor dem Hochwasser sehr fragile Fassung in weiten Teilen aufgequollen und damit verloren war. Durch die Bemühungen von Dipl.-Rest. Ulrich Weilhammer konnte bei dem Gemälde ein stabiles und ablesbares Ergebnis erzielt werden, da der Leinwandträger und die Ölfarbenmalerei offensichtlich dem Wasser besser standgehalten hatten. Dagegen hatten sich von der Altararchitektur Zierelemente und Leisten sowie die Fassung in großen Flächen vom Holzträger gelöst und waren teils verloren gegangen. Das was übrig war, ließ nur noch schemenhaft die ursprünglich fein marmorierte Struktur der Fassung erkennen.

Hier stellt sich für alle Beteiligten die Frage nach dem Umgang mit diesem überkommenen Zustand. Einerseits könnte der Altar durchaus noch



Passau, sog. Hochwasseraltar, nach der Konservierung 2008



... und nach der Konservierung 2015
(Fotos: Restaurierungswerkstatt Landskron, Regensburg)

zur Anbetung für den Schutz der Stadt dienen, wenn man über den ästhetisch unbefriedigenden Zustand hinwegsieht. Andererseits ist jedoch der konstruktive Zustand derart labil, dass der Altar eigentlich zur adäquaten Aufbewahrung in ein Museum gehört. Dort könnte er an einem würdigen Platz als Zeugnis für die immer wiederkehrenden Katastrophen dienen, von denen Passau über die Jahrhunderte heimgesucht wurde.

Auch in St. Achatius hatten Freiwillige nach dem Pegelstand von 3 m die im Wasser stehenden Altäre gesichert und sämtliche auf dem Wasser schwimmenden Gegenstände auf die Empore geschafft.

Bei der ersten Begehung bot sich ein trauriges Bild von durchnässten und vollgesogenen Kunstgegenständen. Zudem schuf die feuchte Luft ideale Bedingungen für das Wachstum von Schimmelpilzen.

Schnelle Hilfe war geboten. Plan A war das Leerräumen der Kirche und ein

schnelles Aufheizen und Austrocknen des Innenraumes und des Mauerwerks. Doch wie sollten derart durchnässte Altäre, Skulpturen, Gemälde und Reliquiare transportiert werden, da sie doch schon bei behutsamem Ablegen auseinander zu fallen drohten. Glück im Unglück war wohl, dass in den 1970er Jahren die Altäre mit acrylhaltigem Bindemittel neu gefasst worden waren. Veränderungen bis auf 3 m Höhe waren überwiegend nur an den Leimvergoldungen zu sehen. Weit schlimmer hatte es die spätgotische Madonna aus dem Hochaltar getroffen. Ihre neue Leimfassung aus den 1990er Jahren war nicht nur aufgequollen, sondern bildete sofort einen gelb-schwarzen Schimmelrasen aus. Ferner waren Anstückungen des Holzkörpers abgefallen und Fugen aufgegangen.

Angesichts dieser Schäden verfolgte man den von der Denkmalpflege empfohlenen Plan B: Entfernung der gesamten Restfeuchte vom Boden, langsames und kontrolliertes Aufheizen des Kirchenrau-

mes sowie Aufstellung von Ventilatoren für eine kontinuierliche Luftzirkulation. Die Fenster durften nur geöffnet werden, wenn durch die einströmende Luft kein Kondensat erzeugt wurde. Parallel dazu mussten durch Klimamessungen die Werte festgehalten und langsam die Luftfeuchtigkeit durch Entfeuchter gesenkt werden, damit keine Schäden an den Holzträgern entstanden. Diese hatten eine Holzfeuchte von bis zu 45 % gegenüber dem Normalwert von ca. 15 % erlangt. Schnelles Absenken der Feuchte in den ersten Tagen hatte schon zu Reaktionen von Holzträgern und Fassung geführt. Dieses musste minimiert werden, um den immer größer werdenden Konservierungsaufwand einzugrenzen.

In engem Kontakt mit den Fachbehörden kontrollierte Herr Höllriegl von der Kirchenmalerfirma Joh. Kallinger mehrmals wöchentlich das Klima und bemühte sich um die Vorgabe, die relative Luftfeuchte von 93 % um nur wenige Prozentpunkte pro Woche zu

senken. Nachdem während der ersten vier Wochen die Feuchte um ca. 10 % gesenkt worden war, konnte und musste wegen der Raumluftbelastung der Schimmelrasen von der Madonnenfigur und einer weiteren Figur abgenommen werden.

Diese vorsichtige Vorgehensweise hat sich bewährt: zehn Monate später gaben die Restauratoren vor Ort zu Protokoll:

- an sämtlichen Ausstattungsstücken kein neuer Schimmelbelag erkennbar
- Merkbare Verbesserung des Raumklimas
- Keine erneut aufstehenden Fassungen
- Die relative Luftfeuchte bewegt sich bei plus/minus 75 %

Nach der Vorbereitung mit einigen Vorversuchen von Kirchenmalerfirma Joh. Kallinger sind wir heute soweit, dass eine von Dipl.-Rest. Ulrich Weilhammer vorbereitete Ausschreibung zur Konservierung der Ausstattung auf den Weg gebracht werden konnte und der Auftrag für die Ausführung inzwischen vergeben ist. Noch ist offen, ob die Spuren des Hochwassers akzeptiert werden können oder ob der Ausstattung der „Glanz“ von vor 2015 aufgelegt werden soll. Die Denkmalpflege vertritt in diesem Fall die eindeutige Haltung, dass auch solche Spuren als Zeitzeugnis akzeptiert werden könnten.

Spuren des Hochwassers sind insbesondere in den Goldpartien zu finden. Am Hochaltar und den zwei Seitenaltären sind bis auf ca. 2,50 m Höhe die Vergoldungen angequollen, gerissen und im Glanz reduziert. Erste Arbeitsmuster zeigen, dass durchaus der Weg beschritten werden kann, die Vergoldungen im unteren Bereich zu konservieren. Den Glanzunterschied zu den Vergoldungen der 1970er Jahre im oberen Bereich der Altäre kann nur der Fachmann unmittelbar erkennen.

Dank der finanziellen Unterstützung von Bund, Land und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sind die vielseitigen Schäden zu beheben. Bleibt zu hoffen, dass das nächste Hochwasser nicht erneut mit derartiger Wucht zuschlägt, denn irgendwann ist die Kunst der Restauratoren am Ende und die Kunstgegenstände sind „verbraucht“. Damit Zeugnisse unserer Kultur wie der Hochwasseraltar nicht ganz ver-



Passau, St. Achatius, Kircheninnenraum kurz nachdem das Hochwasser wieder abgelaufen war (Foto: Joh. Kallinger, Holzkirchen)

schwinden, scheint die Idee einer musealen Präsentation Gestalt anzunehmen. Damit könnten die Auswirkungen des Hochwassers auch all denen vor Augen geführt werden, die nicht unmittelbar betroffen waren. Ottfried Fischer plant,

laut einer Pressemitteilung, die Eröffnung eines Hochwassermuseums im Haus seiner Großeltern in Passau für das Jahr 2016.

Cornelia Hagn



Passau, St. Achatius, Schäden im Detail: links Madonna mit Schimmelrasen und abgefallenen Ausstückungen, rechts gelöste Goldpartien und verschlammte Figur (Fotos: Joh. Kallinger, Holzkirchen)

Gerettet, gesichert und genutzt – Die Zehnthofkapelle zu Nordheim im Landkreis Kitzingen

Der ehemalige Zehnthof des Benediktinerklosters Münsterschwarzach in Nordheim ist als Baudenkmal in der bayerischen Denkmalliste verzeichnet und viele Jahrzehnte eines der „Sorgenkinder“ im denkmalreichen Landkreis Kitzingen gewesen. Dies fiel umso mehr auf, als gerade in diesem Landkreis die Bau- und Kunstdenkmalpflege seit vielen Jahren geschätzt wird und auf zahlreiche, im engen Einvernehmen mit vielen kommunalen, privaten und kirchlichen Partnern durchgeführte Projekte verweisen kann. Dieser Beitrag möchte den langen Weg um die Erhaltung dieses wertvollen Kleinods, der schließlich doch noch zu einer Erfolgsgeschichte wurde, nachzeichnen.

Man mag sich fragen, weshalb ausgerechnet im an bedeutenden und prächtigen Sakralbauten reichen Unterfran-

ken nun ausgerechnet diese Kapelle im Fokus stand. Die Antwort ist schnell gegeben: Diese Kapelle ist quasi der einzige Sakralraum, der uns nach dem beklagenswerten Verlust der kunstgeschichtlich hoch bedeutenden Benediktinerabteikirche in Münsterschwarzach geblieben ist und vom Kunstschaffen dieses Kloster im 18. Jahrhundert wenigstens ansatzweise noch kündigt. Die von keinem Geringeren als Balthasar Neumann zwischen 1727 und 1743 errichtete Klosterkirche wurde nach 1821 nach und nach abgetragen. Die mobile Ausstattung, in erster Linie Altäre und Gemälde wurde zum Teil in umliegende Pfarrkirchen (z. B. Effeldorf, Frickenhausen, Lendershausen) verkauft, insbesondere Gemälde auch von den späteren bayerischen Staatsgemäldesammlungen übernommen. Bedauerli-

cherweise ging die prächtige wandfeste Raumausstattung, die u. a. von Franz Xaver I. und Johann Michael II. Feichtmayr (Stuck) sowie Johann Evangelist Holzer und Matthäus Günther (Fresken) geschaffen worden war, vollständig unter. Die mainfränkische Kunstlandschaft hat damit für immer einen ihrer landschaftlich prägendensten und von den bedeutendsten Künstlern ihrer Zeit ausgestatteten Kirchenbau verloren. Die nach Wiedergründung des Benediktinerkonvents 1913 neu erbaute Klosterkirche von Albert Boßlet (1880–1957) aus den Jahren 1935 bis 1938 füllt wenigstens wieder die topographische Leerstelle und ist von hohem eigenständigem künstlerischem Wert, kann aber natürlich den Verlust nicht ersetzen. Umso mehr muss daher die Sorge der Denkmalpflege den verblie-



Nordheim, Lkr. Kitzingen, der ehem. Zehnthof im Jahr 1913. Die Anlage dient Privatwohnungen, die einstige Kapelle liegt unterhalb des immer noch prächtigen Giebels mit Rollwerkornamentik und ist bereits durch einen Zwischenboden geteilt. Straßen und Wege sind lediglich mit Schotter etwas befestigt. (Foto: Bildarchiv BLfD, München)



Konserviertes und mit Pastellkreide farbig eingestimmtes Freskendetail über der Tür. Der Absatz der im 19. Jh. eingezogenen Zwischendecke für Wohnzwecke ist noch erkennbar (Foto: FZB Ateliers, Gerchsheim)



Deckenfeld über dem ehemaligen Hochaltar. Die Schäden durch das Strappo-Verfahren sind, bis auf die Randbereiche, immer noch sichtbar, konnten jedoch vorsichtig retuschiert werden. Der Stuck ist nur gereinigt, fehlende Stücke wurden nicht ergänzt (Foto: FZB Ateliers, Gerchsheim)

benen baulichen Hinterlassenschaften des Klosters aus der vorsäkularen Zeit gelten. Denn die einstige Abtskapelle im Zehnthof zu Nordheim kann, wie

eine geplante Publikation noch zeigen wird, mit Fug und Recht als eine Art kunst- und theologiegeschichtlicher „Ableger“ der einstigen Klosterkirche

bezeichnet werden. Dies liegt in erster Linie an der unter Abt Placidus Balbus 1755 vorgenommenen Neuausstattung der Kapelle durch zwei Künstler, die auch maßgeblich an der Ausstattung der Klosterkirche mitgewirkt hatten: Johann Michael II. Feichtmayr und Andreas Dahlweiner. Angemerkt sei hier noch, dass auch andernorts ehemalige Zehnthöfe des Klosters erhalten sind, z. B. in Sommerach und Rödelsee, jedoch weist keiner eine derartige Kapelle auf.

Der Beginn der denkmalpflegerischen Bemühungen um den Nordheimer Zehnthof setzte erstmals 1913 ein. Damals beschäftigte sich das Königliche Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, wie das heutige Landesamt für Denkmalpflege damals hieß, mit der grundlegenden Erfassung des Hofanwesens, das seinerseits über Jahrhunderte als administrativer und fiskalischer Mittelpunkt der um Nordheim versammelten Klostergüter gedient hatte. In den Jahren vor und während des Ersten Weltkriegs wurde in Unterfranken die Erstellung des Denkmalinventars besonders forciert vorangetrieben, freilich unter anders gelagerten Denkmalebegriffen als heute. Privatbauten, zumal landwirtschaftlicher Art, fanden nur dann Erwähnung, wenn sie sich durch besonderen baulichen oder künstlerischen Schmuck auszeichneten. Im Vordergrund standen die althergebrachten Denkmalgattungen wie Sakralbauten, Schlösser, Burgen, Adelssitze, Rathäuser oder aufwendigere bürgerliche Bauten. Dies war der Wertschätzung der Zeit geschuldet, aber auch dem heute kaum mehr vorstellbaren Zustand eines weitgehend intakt erhaltenen kulturellen Erbes, das die Verheerungen durch Bombenkriege sowie Wiederaufbau- und Wirtschaftseuphorie noch nicht kannte. Dem Zehnthof sind im Kunstdenkmälerinventar von 1913 inklusive zweier Fotos und Detailaufnahmen des Renaissanceerkers immerhin fast zwei Druckseiten gewidmet, wiewohl Pläne, abgesehen vom Erker, leider fehlen. Immerhin konnte die damals noch erhaltene Datierunginschrift am südlichen Hofort (1600 oder 1606) festgestellt werden. Die Kapelle blieb völlig unerwähnt, was an der Nutzung als Privathaus gelegen haben mag. Auch

fanden sich schon damals keinerlei Archivalien, die Auskunft über Erbauung oder Umbauten gegeben hätten: „Über die Geschichte des Gebäudes ist nichts bekannt.“ Bedauerlicherweise verbrannten auch alle im Rahmen der Säkularisation von 1803 erstellten Akten im Staatsarchiv Würzburg, wie man 1949 ernüchert feststellen musste, sodass archivalisch wahrscheinlich auch in Zukunft nicht viel zu erwarten sein wird. Kaspar Adelhard stellte 1960 einige Baudaten zum Zehnthof vor, allerdings ohne spezifische Quellenangaben.

1917 erwarb die katholische Kirchenstiftung von Nordheim den Zehnthof und richtete dort einen Kindergarten mit Schwesternwohnung, Jugendheim, Handarbeitsschule sowie Wohnungen für fünf Familien ein. In der Nachkriegszeit ab 1953 lagen die Erhaltungsbemühungen vor allem auf der Reparatur des äußeren Erscheinungsbildes, die die Würzburger Kirchenmalerfirma Menna ausführte. Ab 1968, das Anwesen war bereits 1964 von der Winzergenossenschaft Nordheim erworben worden, setzten Bemühungen um den Innenausbau ein, die vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) gutgeheißen wurden. 1969 fand auch erstmals die ehemalige Abtskapelle die Aufmerksamkeit der Fachleute: „Es wird begrüßt, dass im Zuge der genannten Baumaßnahme die ehem. Kapelle von ihrer Zwischendecke befreit wird, wodurch der schöne Raum mit den leider in der Zwischenzeit abgenommenen Deckenmalereien und dem schönen Stuck zur ursprünglichen Wirkung wieder zurückgeführt werden kann. Wir bitten veranlassen zu wollen, dass die Instandsetzung dieses Raumes im engen Einvernehmen mit unserem Amt und unter laufender Beratung durch den Referenten durchgeführt wird.“ (Schreiben des BLfD an das Landratsamt) Dieser behördlichen Wertschätzung war schon 1960 ein bis heute gültiger Aufsatz von Kaspar Adelhard vorausgegangen, in dem dieser erstmals Andreas Dahlweiner (Malereien) überzeugend als maßgeblicher Ausstattungskünstler identifizieren konnte. Adelhard beschrieb nicht nur erstmals die Fresken und wies auf die Signatur Dahlweiners hin, er gab seinem Beitrag auch vier Fotos in schwarz-weiß bei, die erstmals (und wohl auch

letztmals) die noch intakten Deckenbilder an Ort und Stelle zeigen. Denn zwischen 1960 und 1968 versuchte man die Deckenmalerei durch ein missglücktes Strappo-Verfahren abzunehmen, also mittels aufgeleiteter Leinwandträger herunterzuziehen, was gründlich schief ging. Es konnten nur die obersten Malerschichten abgenommen werden, die bis heute stark übermalt im jetzigen Benediktinerkloster Münsterschwarzach im Treppenhaus aufbewahrt werden. Diese äußerst unglückliche Aktion erwies sich in den kommenden Jahren stets als Hemmschuh für die Kapelle, da sich vor allem Kritiker eine Restaurierung der demolierten Fresken kaum mehr vorstellen konnten. Die Konservierung der lädierten Originalreste sollte dennoch das Zentrum aller künftigen Bemühungen bilden. Denn sieht man das Schreiben der Fachbehörde vom 6. Juni 1969 als Start- und die am 12. August 2008 vollzogene Einweihung als Endpunkt an, so waren fast 40 Jahre für eine erfolgreiche Bewältigung dieses Projektes notwendig. Woran dies lag? Nun, die Restaurierung einer schadhafte Rokokokapelle mag nun nicht das Hauptaugenmerk einer Winzergenossenschaft sein, die sich primär ganz anderen Aufgaben zu widmen hat. Dennoch: ein Denkmaleigentümer hat von Gesetz wegen die ausdrückliche Verpflichtung, sein Baudenkmal im Interesse der Allgemeinheit zu erhalten und alles zu unterlassen, was dem Denkmal schaden könnte. Und so passierte mit der Kapelle in den folgenden Jahrzehnten schlichtweg nichts. Da sie aber immer unter „Dach und Fach“ war, gab es auch keinen Anlass vehementer einzugreifen. Zwischenzeitlich war der Zehnthof im Inneren noch einmal umgebaut und an die laufenden Erfordernisse angepasst worden, was Kräfte und Finanzen band.

So erstaunlich es klingen mag: Erst ein Brief des damaligen Stadtheimpflegers Bayer aus Memmingen, der sich mit einem Deckenfresko von Dahlweiner im Memminger Stadtpalais des venezianischen Bankiers von Hermann beschäftigte, brachte 1993 wieder Bewegung in die Angelegenheit. Bayer hatte auch die Zehnthofkapelle besichtigt und zeigte sich bekümmert über den kläglichen Zustand der Fresken und des Stucks. Eine daraufhin durchgeführte Ortseinsicht mit dem BLfD verordnete

der Decke sofortige Sicherungsmaßnahmen, die allerdings nicht ausgeführt wurden. Es gelang nicht, die Eigentümer von der Notwendigkeit eines Instandsetzungsprojektes zu überzeugen. 1994 und 1995 führte man wenigstens Instandhaltungsarbeiten an Dach und Fassade aus, sodass die Raumschale selbst weiterhin geschützt war. Immerhin legten 1994 verschiedene Restauratoren erstmals Konservierungskonzepte für die Decke vor, die auch vom BLfD unterstützt wurden. Die Winzergenossenschaft konnte sich jedoch nur zu den dringendsten Notsicherungsmaßnahmen entschließen, was immerhin dem schleichenden Substanzverlust vor allem an den Malereien Einhalt gebot. Mittlerweile wurde, mit finanzieller Unterstützung des BLfD, wenigstens der markante Renaissancegiebel instand gesetzt.

Im Jahr 2005 gelang es schließlich, die Winzergenossenschaft von einer strukturierten, ganzheitlich angelegten Vorgehensweise zu überzeugen. Inzwischen war nämlich deutlich geworden, dass, neben auffälliger werdenden statischen Schäden im Gefüge, denen nicht mehr allein mit Notsicherungsmaßnahmen zu begegnen war, eine umfassende Sanierung immer dringlicher wurde. Neben Erschließungsfragen ging es auch um haustechnische Probleme, die bei der nunmehr intendierten halböffentlichen Nutzung nicht mehr länger ignoriert werden konnten. Der schließlich beauftragte Architekt Wieser schuf in Abstimmung mit dem BLfD erstmals brauchbare Planunterlagen, die sofort um Maßnahmenpläne und Kostenberechnung ergänzt wurden. Erwartungsgemäß stellten die Restaurierungsarbeiten an der Decke die größte Kostengruppe dar. Die sich anschließenden Bemühungen um eine auskömmliche Finanzierung gestalteten sich bedauerlicherweise schwieriger als erwartet. Aufgrund des guten Willens aller Beteiligten konnte aber doch noch eine tragfähige Lösung gefunden werden.

Besonderes Augenmerk war in den kommenden Jahren der schrittweisen Konservierung der Deckenbilder zu widmen. Dem langjährig erfahrenen Restaurator Baude gelang der Spagat zwischen konsequentem Substanzerhalt und Herstellen einer gewissen „Lesbarkeit“ der arg malträtierten Bilder ohne



Gereinigtes und gefestigtes Gewölbe. Der Bestand ist gesichert, die Wirkung mit minimalen Eingriffen erheblich verbessert
(Foto: FZB Ateliers, Gerchsheim)

auch nur im Ansatz rekonstruieren oder auch übermalen zu müssen. Intensive Erklärungen und der Verweis auf Parallelbeispiele wie z. B. der Michaelskapelle in Iphofen ließen auch den Vertretern der Winzergenossenschaft einen allmählichen Erkenntnisprozess zuteil werden, der dann nachgerade in Begeisterung für diesen Weg mündete – ein nicht unwesentlicher Erfolg der Beratungsmühen. Am 12. August 2008 konnte die ehemalige, nunmehr endlich bestens konservierte und restaurierte

Kapelle der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Das konservierende Konzept, das an den ruinösen Deckenbildern zur Anwendung kam, hat weithin Anklang gefunden. Damit ist einmal mehr belegt, dass gerade durch einfühlsame, restauratorische Behandlung nicht nur die Substanz gerettet, sondern auch die ihr trotz aller Beschädigungen innewohnenden Qualitäten wieder zum Tragen kommen können. Besonders erfreulich ist, dass die Winzergenossenschaft Nordheim nunmehr mit Stolz auf die ehemalige

Abtskapelle blickt und wohl einen der schönsten Fest- und Verkostungsräume der unterfränkischen Weinbranche sein Eigen nennen darf.

Martin Brandl

Literatur

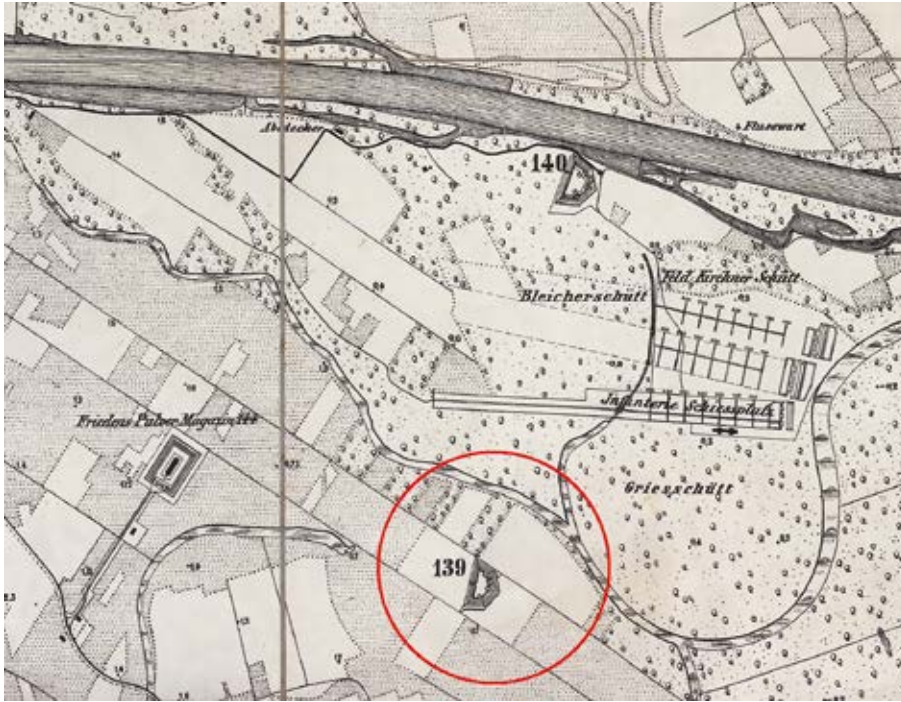
Der Beitrag erscheint im Vorgriff für eine 2016 geplante, ausführliche Publikation bei der Gesellschaft für fränkische Geschichte.

Schanzenlos? Zur Teilerstörung von Fort Nr. 139 in Ingolstadt

„München soll mich nähren, in Ingolstadt will ich mich wehren“, so lautet ein alter Spruch, der dem Herzog und späteren Kurfürsten Maximilian I. zugeschrieben wird und auf den die Ingolstädter als Inwohner der ehemaligen bayerischen Landesfestung jahrhun-

dertelang mächtig stolz gewesen sind. Denn obwohl man in der Stadt auch ein paar hundert Jahre lang die erste bayerische Universität betrieb, war es doch vor allem die Festung, die das Leben der Bevölkerung prägte und bestimmte. So ist, wenn wir es richtig sehen, auch

niemand auf die Idee gekommen, den Ingolstädtern den Spitznamen „die Studenten“ oder gar „die Erleuchteten“ bzw. „die Illuminaten“ zu verpassen. Nein, die Ingolstädter waren immer „die Schanzer“ und die Stadt war „die Schanz“.



Ingolstadt, das Fort Nr. 139 (Lagerschanze 7) und andere Festungsbauten (z. B. die Uferbatterie Nr. 140) und Militäreinrichtungen in einer Karte des Festungsrayons aus dem Jahr 1874/75. Ohne Maßstab (Originalmaßstab 1:10 000). Norden ist oben (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kriegsarchiv, Plansammlung Ingolstadt Nr. 342)

Freilich, man hat das ja schon häufiger beobachtet, verlieren alte Sprüche über die Jahrzehnte und Jahrhunderte vielleicht nicht ihren Charme, aber möglicherweise viel von ihrem Sinn. Ob das jetzt auch auf das „sich nähren“ in der Landeshauptstadt zutrifft, lassen wir einmal offen (vom Oberpfälzer Komponisten Max Reger soll allerdings immerhin das Bonmot stammen, in München möchte er nicht einmal eingegraben sein), aber dass sich in Ingolstadt, von ein paar versprengten Denkmalpflegern abgesehen, schon lange keiner mehr richtig „wehrt“, das fällt schon auf. Manchmal fragt man sich deshalb mittlerweile, ob man sich nicht um die „Schanzer“ Sorgen machen muss, drohen ihnen doch schön langsam die Schanzen „auszugehen“. Und „Schanzer“ (immerhin auch der „nom de guerre“ des örtlichen Fußballvereins) ohne Schanzen? Das kann auf die Dauer nicht gutgehen. Da sollte man sich vielleicht mittelfristig um einen neuen „nickname“ kümmern („die Audisten“?).

Bestand und Verluste

Das mit dem „Schanzen-Ausgehen“ kann man aber natürlich nicht allein den Ingolstädtern zum Vorwurf machen.

Der Bedeutungsverlust der gerade erst halbwegs fertiggestellten Festung nach dem Ersten Weltkrieg war dramatisch. Der „industriellen Kriegsführung“ und vor allem dem sich anbahnenden Luftkriegsszenario hatte ein Fortifikationsbauwerk im Stile des 19. Jahrhunderts schlechterdings nichts mehr entgegenzusetzen. Die Sprengung der Forts (bis auf Fort Prinz Karl, heute das einzige erhaltene „deutsche Normalfort“) des äußeren, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Einführung der

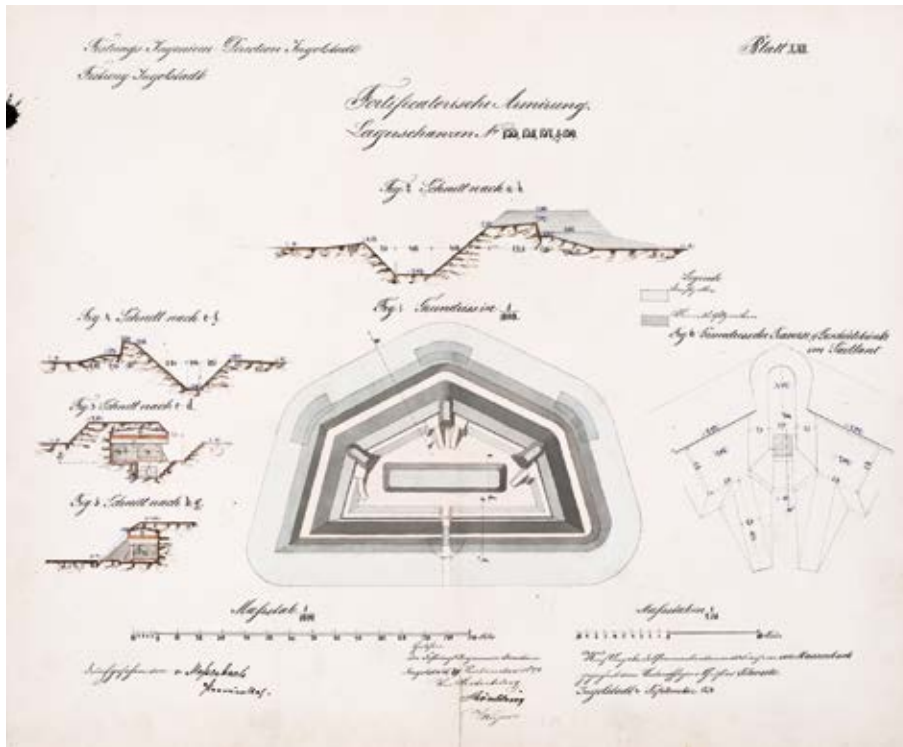


Ingolstadt, heutige Lage des Forts Nr. 139 (roter Kreis) östlich der Autobahnausfahrt Ingolstadt-Süd in der topographischen Karte 1:25 000, Blatt Nr. 7234 (Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung München)

„gezogenen“ Geschütze und der sogenannten Brisanzgeschosse notwendig gewordenen Vorwerksgürtels durch alliierte Truppen nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1945 war deshalb zwar, vom Standpunkt der Festungsforschung aus betrachtet, jammerschade, militärisch aber ohne Bedeutung.

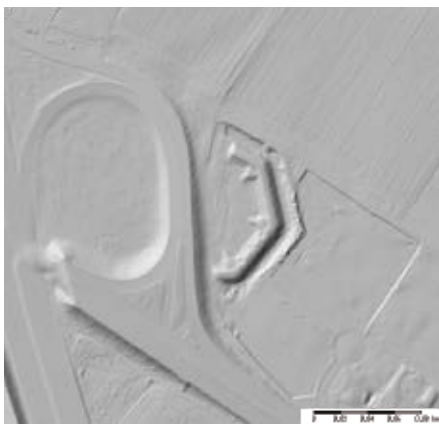
Von der Sprengung betroffen waren auch die drei ab den 1870er Jahren permanent ausgebauten Forts des inneren Vorwerksgürtels, nämlich die Werke Haslang, Max Emanuel (mittlerweile unter dem Betriebsgelände eines örtlichen Automobilkonzerns „verschwunden“) und Wrede. Ursprünglich bestand dieser innere Vorwerksgürtel aus insgesamt 21 passageren Schanzen oder Forts in Holz-Erde-Bauweise, die in ihrer Gesamtheit als verschanztes Lager konzipiert und begriffen wurden. Zehn Feldwerke, die Kreuzblockhäuser Minucci und Habermann nicht mitgerechnet, lagen nördlich, elf Feldwerke südlich der Donau. Sie hatten entweder die fünfeckige Lünettenform oder waren als mehr oder weniger unregelmäßige Redouten angelegt. Obwohl schon in den 1820er Jahren Überlegungen über die Anlage eines verschanzten Lagers angestellt worden waren, ließ sich der Bau erst im Jahr 1866 realisieren. Maßgeblich beschleunigt wurde die Arbeit an den Feldbefestigungen durch den Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges, der am 19. Juni 1866 mit einer preußischen Kriegserklärung begann und am 23. August 1866 mit dem Friedensschluss von Prag endete. Das Königreich Bayern hatte sich in dem Konflikt auf die Seite Österreichs geschlagen.

Der „Masterplan“ zum verschanzten Lager war in den frühen 1860er Jahren erarbeitet worden und stammte von dem Hauptmann (später General) im Generalquartiermeisterstab Franz Gemmingen Freiherr von Massenbach (* 1826 Neuburg/Donau, † 1882 München) [Kriegsarchiv München Handschriftensammlung 1523]. Als Anfang Juli 1866 preußische Truppen bis an den Main und, nach der Schlacht von Königgrätz (3. Juli 1866), auch nach Niederösterreich vorgedrungen waren, drückte man beim Schanzenbau in Ingolstadt verstärkt aufs Tempo. Weil sich aber wegen der Erntezeit trotz guter



Ingolstadt, Bestandsplan und Profile des Forts Nr. 139 im Jahr 1876. Die Lünette war baugleich mit den Vorwerken Nr. 133, 135 und 137. Der abgebildete Plan wurde nach Angaben des Premierlieutenants Hermann Gemmingen Freiherr von Massenbach, Sohn des Vorwerkgrüblers Franz Gemmingen Freiherr von Massenbach, gezeichnet (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Kriegsarchiv, Festungsarchiv Ingolstadt Nr. 182)

Bezahlung zu wenig Schanzarbeiter finden ließen, erklärte man am 29. Juli kurzerhand den Kriegszustand für die Festung, der erst am 29. August wieder aufgehoben wurde. Diese vier Wochen reichten offenbar aus, um mit teilweise über 4000 Mann pro Tag (Soldaten der Garnison und zwangsrekrutierte zivile Schanzarbeiter) alle 21 Feldwerke des



Ingolstadt, digitales Geländemodell des Forts Nr. 139 vor der Teilzerstörung im Frühjahr 2015, abgeleitet aus Airborne-Laserscan-Daten, Rasterweite 1 m, Norden ist oben (Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung München, 2013)

verschanzten Lagers weitgehend fertigzustellen.

Weil 18 der 21 passageren Forts des inneren Vorwerkürtels nie permanent ausgebaut wurden (zu den drei Ausnahmen Haslang, Max Emanuel und Wrede siehe oben) verzichteten die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Sprengung der meisten dieser Werke. Freilich, vieles von dem, was der Sprengstoff verschont hat, ist durch den Bauboom der letzten Jahrzehnte und die Ausweisung immer neuer Wohn-, Gewerbe- und Industriegebiete (oft undokumentiert) zerstört worden. Dieser Trend hält offensichtlich weiter an: Wurde erst vor wenigen Jahren das Fort Nr. 127 (Nebenwerk D), weil es dem Güterverkehrszentrum (GVZ) im Wege stand, bedenkenlos geopfert, so haben wir kurz vor Ostern eher zufällig erfahren, dass „der Schanz“ mit dem Fort Nr. 139 ein weiteres Vorwerk des inneren Gürtels abhanden zu kommen droht. Massive Eingriffe in die Denkmalsubstanz haben bereits stattgefunden, unglücklicherweise ohne denkmalrechtliches Verfahren und qualifizierte archäologische Begleitung.

Das Schicksal des Forts 139

Das Bodendenkmal Fort Nr. 139 oder – wie es/sie auch bezeichnet wurde – die Lagerschanze Nr. 7 liegt/lag jahrzehntelang, zugewachsen mit Bäumen und Gebüsch, östlich der Autobahn A 9 im Zwickel, der von der Autobahnausfahrt 62/Ingolstadt-Süd und der Manchinger Straße (Kreisstraße IN 12) gebildet wird. Ein Bestandsplan mit Profilschnitten (Kriegsarchiv München, FestAIng 182), der in den 1870er Jahren anlässlich einer Festungs-Armierungsübung entstanden ist, zeigt uns detailliert, wie die auf eine Besatzung von 250 Mann Infanterie und drei Geschütze ausgelegte Lünette einmal ausgesehen hat. Zwar hatte sie beim Bau der Autobahnausfahrt im Jahr 1964 (freundliche Auskunft Autobahndirektion Südbayern) bereits ihren Kehlwall eingebüßt, wie ein digitales Geländemodell, das aus Airborne-Laserscan-Daten (Befliegung April 2013) abgeleitet ist, zeigt, gleichwohl gehörte sie nach Einschätzung des lokalen Festungsvereins bis vor kurzem mit zu den am besten obertägig erhaltenen Werken des inneren Vorwerkürtels.



Blick auf den zerstörten Südteil des Forts Nr. 139 (Privatarchiv Hermann Kerscher, 2015)



Im Nordteil des Forts verursachten Rodungsarbeiten Fahrspuren und Verformungen Nr. 139 (Privatarchiv Hermann Kerscher, 2015)

Seiner abseitigen Lage wegen, schien das Fort ungefährdet zu sein. Wer baut schon gerne neben einer Autobahnausfahrt, wo es laut, dreckig und ziemlich unwirtlich ist?

Nun, so kann man sich täuschen. Fand doch vor nicht allzu langer Zeit ein Eigentümerwechsel statt. Ein angrenzendes Unternehmen erwarb das Schanzengrundstück zur Erweiterung der Betriebseinrichtungen. Ohne Kenntnis des Denkmalbestandes begann man mit schwerem Gerät zu roden und die Fläche teilweise zu planieren. Die Ge-

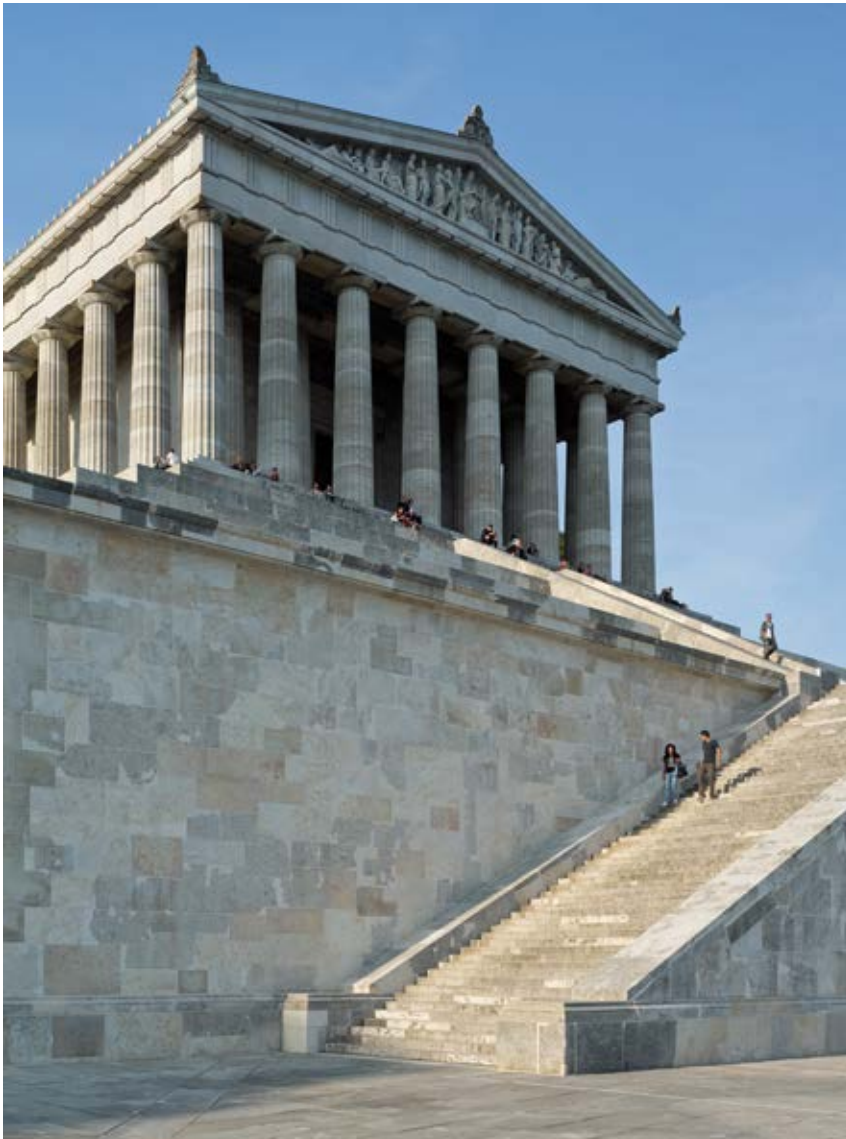
ländearbeiten wurden von der Genehmigungsbehörde nach Bekanntwerden eingestellt, doch ist der Schaden beträchtlich. Die südliche Flanke der Schanze, die dortige Geschützrampe und Teile der südlichen Face sind wohl unrettbar verloren, der Graben großflächig verfüllt. Der Rest der Anlage ist durch die Rodungsarbeiten ebenfalls stark mitgenommen und zum Teil erheblich verformt worden. Mit Hilfe des alten Bestandsplanes könnte er aber wieder „remodelliert“ werden. Der Schutz des noch unbeschadet erhaltenen Teils des Bodendenkmals ist durch das

rasche Einschreiten der Genehmigungsbehörde gesichert.

Doch nun muss die Zukunft von Fort Nr. 139 entwickelt werden. Es wäre mehr als erfreulich, wenn es gelänge, die obertägig erhaltenen Reste in Wert zu setzen und damit auf die Vergangenheit der Stadt als die bayerische Landesfestung aufmerksam zu machen. Mit einer „ruinierten Ruine“ jedenfalls, darüber sollten sich alle Beteiligten klar werden, ist niemandem gedient.

Hermann Kerscher und Ruth Sandner

Fotoausstellung zur Instandsetzung der Walhalla



Donaustauf, Walhalla, 1830–42, nach Plänen von Leo von Klenze, Südfassade (Fotos: Marcus Ebener)

Im Jahr 1807 fasste Ludwig I. von Bayern den Entschluss zur Errichtung eines »Pantheon der Teutschen«. Zwischen 1830 und 1842 errichtete Leo von Klenze (1784–1864) den Tempel in Donaustauf. Die erste ganzheitliche Instandsetzung des Bauwerks seit der Bauzeit erfolgte durch das Staatliche Bauamt Regensburg in den Jahren 2004–14 mit einem Kostenvolumen von € 13,3 Millionen. Im Vordergrund der denkmalpflegerischen Zielstellung standen die Ertüchtigung der schadhaften Bauglieder und eine Konsolidierung der Substanz. Auch eine Lenkung der landschaftlichen Einbindung der Walhalla war Bestandteil der Maßnahme.

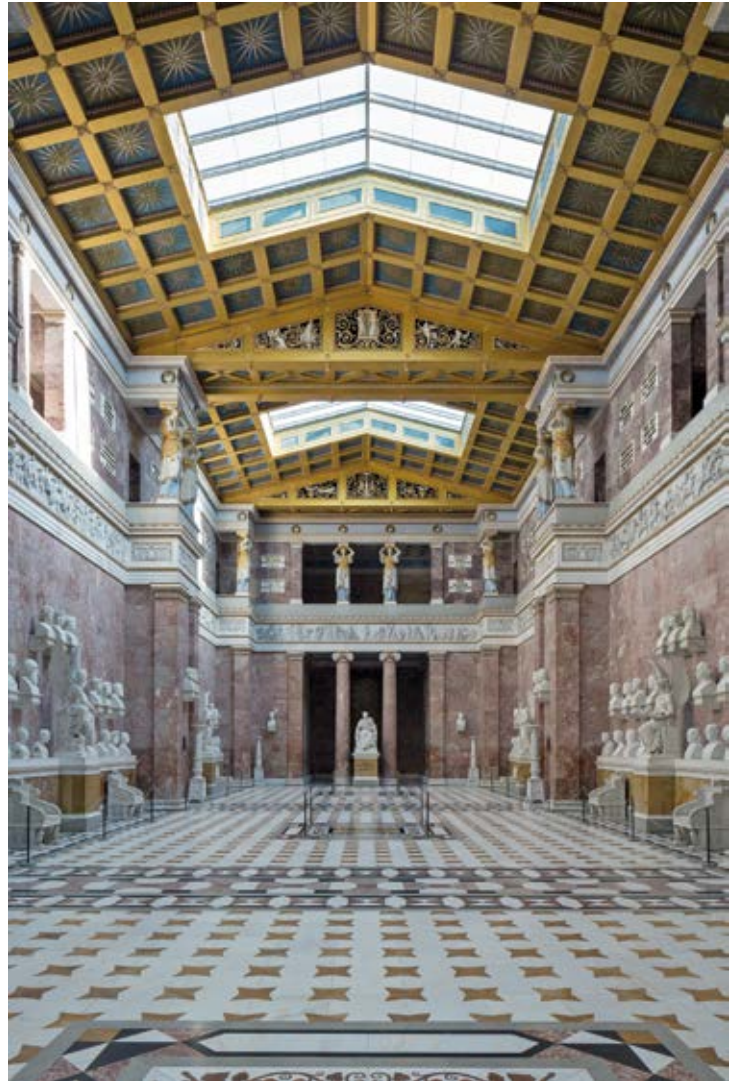
Instandsetzungsmaßnahmen

Unterbau: Die verformten Stützwände der Terrassenanlagen des Tempels konnten durch bergseitig angeordnete Betonpfeiler entlastet werden. Hauptursache für die Schäden an den Natursteinwänden war das über die Terrassenflächen in die Substruktion eindringende Oberflächenwasser und die dadurch bedingten Frostschäden. Die Sanierung der Natursteinoberflächen fand unter der Prämisse des Substanzerhalts und der Wahrung des historischen Fugenbildes statt. Zur Trockenlegung der Terrassenflächen erfolgte eine Abdichtung auf einer Unterkonstruktion aus gefalzten Lehmschlag-elementen.

Innenraum und Tempel: Die Schäden am Sternenhimmel des Innen-



Donaustauf, Walhalla, Opisthodomos



Donaustauf, Walhalla, Innenraum des Tempels

raumes wurden im überkommenen Bestand restauratorisch konsolidiert. Indessen war für die steinerne Ausstattung, die Wandoberflächen sowie die Metalloberflächen eine Festigung und Reinigung ausreichend. Mit der an der Westseite der Walhalla errichteten Rampenanlage konnte die barrierefreie Zugänglichkeit des Tempels erzielt werden. Für Besucher mit Sehbeeinträchtigungen stehen Audioguides und ein taktiles Bronzemodell der Anlage zur Verfügung.

Fotoausstellung

Am 13. November 2014 wurde der Abschluss der Arbeiten in einer Feierstunde festlich begangen und ein umfassender Werkbericht zur Sanierung durch das Staatliche Bauamt Regensburg vorgestellt. Die Fotodokumentation ist in

Verbindung mit dem Werkbericht entstanden sowie in Kooperation mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Tempel-Museum Etsdorf entwickelt worden.

Die Aufnahmen des Fotografen Marcus Ebener dokumentieren die vielfältigen Raumsituationen der Anlage. Der Unterbau als pyramidenartiger Sockel der Ruhmeshalle, die außergewöhnliche schmiedeeiserne Dachkonstruktion, der Tempelinnenraum als solcher aber auch die Verknüpfungen des Gebäudes mit seinem Umfeld werden fotografisch festgehalten. Die Auseinandersetzung mit dem Bauwerk in Form verdichtender Aufnahmen arbeitet den prägnanten Charakter des Tempels heraus. Weiterhin werden ein Innenraummodell des Tempels sowie ein Gipsmodell der Gesamtanlage gezeigt.

Die Ausstellung wurde am 10. November 2015 in der Königlichen Villa in Regensburg eröffnet und ist im Foyer der dortigen Dienststelle des Landesamtes für Denkmalpflege bis zum 31. März 2016 zu sehen.

Christoph Wiedemeyer

AUSSTELLUNG

Fotografien der instand gesetzten
Walhalla von Marcus Ebener

10. Nov 2015 – 31. März 2016

Königliche Villa Regensburg
(Foyer)

Mo bis Do 8–17 Uhr, Fr 8–14 Uhr

„Eine rot blühende Kastanie für König Maximilian II.“

Der Park der Königlichen Villa Regensburg – Villapark

Geschichtlicher Hintergrund

Nachdem König Maximilian II. 1852 länger zu einer Bäderkur in Regensburg weilte, reifte der Gedanke, hier eine neue standesgemäße Unterkunft zu errichten. 1853–56 wurde diese Idee durch den Architekten Prof. Ludwig Foltz umgesetzt. Als Standort für den Bau der Königlichen Villa wählte Foltz ein Grundstück, das für seine besondere städtebauliche Lage und Aussicht in Regensburg bekannt war: die nordöstlichste Stelle der Altstadt, an der die land- und die donauseitige Stadtmauer zusammentreffen und wo im Dreißigjährigen Krieg eine strategisch günstig situierte „Bastion“ oder „Bastei“ errichtet worden war. Von dieser künstlichen Erhebung innerhalb der Stadtmauern aus hatte man einen weiten Blick in das seinerzeit noch relativ unberührte Donautal – dies hatte Anfang des 19. Jahrhunderts dort bereits eine Gastwirtschaft mit Garten entstehen lassen, mit dem bezeichnenden Namen „Bellevue“.

Die Planungen für die Gartenanlagen wurden in die Hände eines bedeutenden Fachmannes gegeben. Niemand Geringerer als der königliche Oberhofgärtner Carl Effner sen. wurde mit der Planung des Villaparks beauftragt, der als Grünanlage ab 1857 auf Teilflächen der Stadtbefestigungsanlage im Umgriff der für König Maximilian II. errichteten Königlichen Villa entstand. Die Urheberschaft durch Carl Effner, dem damals ranghöchsten Vertreter seines Berufsstandes am bayerischen Hof, verleiht dieser Anlage damit zusätzliche Bedeutung, denn es handelt sich nach derzeitigem Wissenstand um die einzige bis heute weitgehend erhaltene Anlage dieses Gartenkünstlers. Von seinem gleichnamigen, später geadelten Sohn, Carl (von) Effner jun., sind dagegen etliche bedeutende Gartenkunstwerke bis heute überkommen, darunter Linderhof und Herrenchiemsee.

Der Villapark ist in gewisser Weise romantischem Gedankengut verpflichtet: Natur in Kombination mit mittelalterlicher Architektur bzw. Resten solcher Architektur. Die baulichen Voraussetzungen dafür hätten im Umfeld

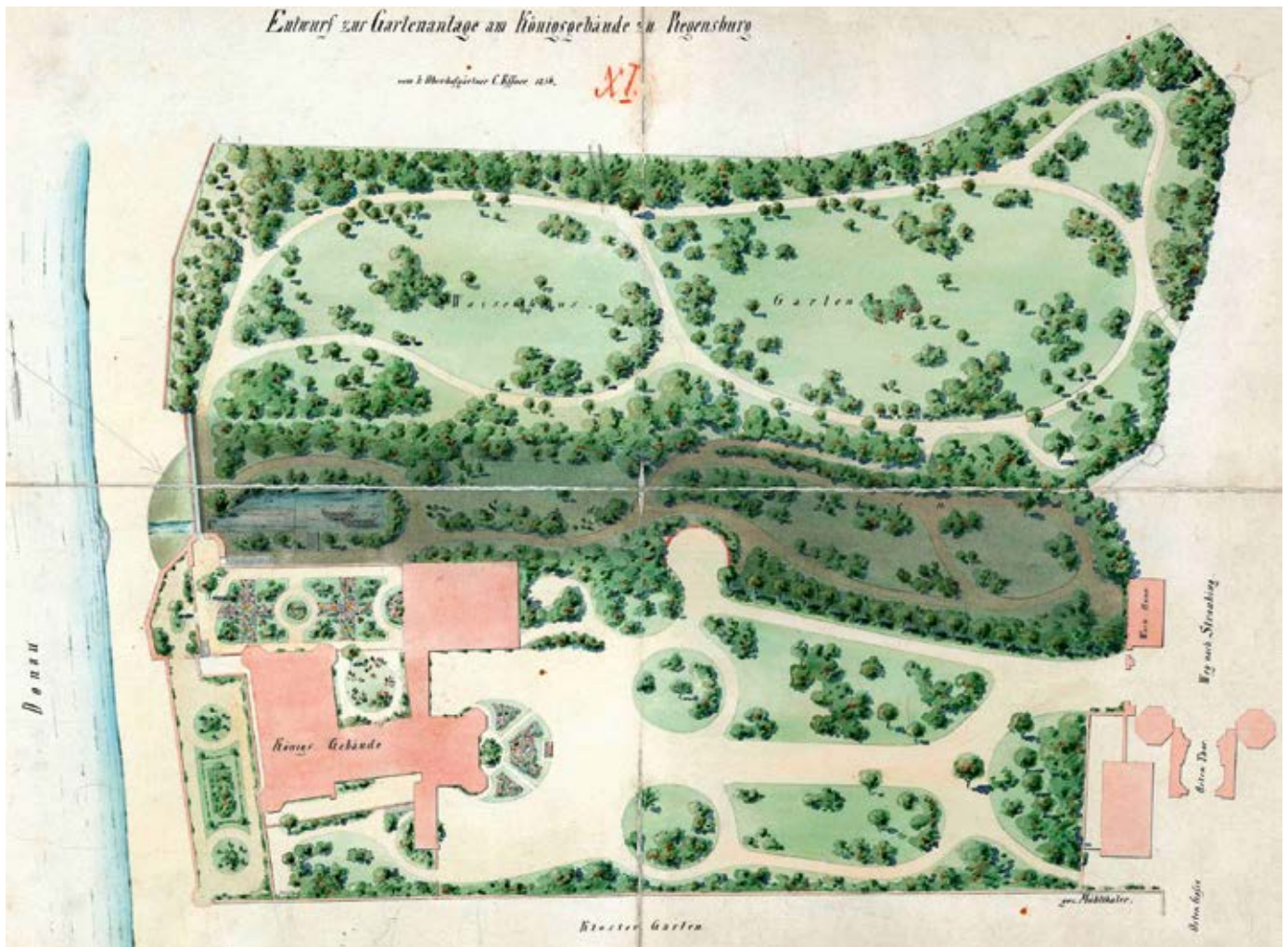
der königlichen Villa besser nicht sein können: Während man andernorts, dem Zeitgeschmack folgend, in Parkanlagen erst mühsam künstliche, mittelalterliche Ruinen schaffen musste, konnte man in Regensburg auf "echtes" Mittelalter zurückgreifen. Die Restbestände der Stadtbefestigungsanlagen, Mauer, Zwinger und Graben sind erhalten geblieben, ebenso der Anatomieturm. In der Kombination von Villa und Park ist die Anlage – vergleichbar dem fürstlichen Schloss – ein klassisches Beispiel für ein Gesamtkunstwerk von herausragender historischer, architektonischer und städtebaulicher und gartenkünstlerischer Bedeutung, geschaffen aus dem Geist des 19. Jahrhunderts.

Das Areal der Königlichen Villa und ihres Parks vereint mit den mittelalterlichen Mauern, dem Anatomieturm, der Ostenbastei und der Villa selbst auf singuläre Weise historisch und denkmalpflegerisch wertvollen Baubestand aus dem 14., 15., und 19. Jahrhundert. Die Anlage ist insgesamt als Baudenkmal geschützt. Mit seiner Größe von rund 1,6 ha gehört der Villapark zwar zu den kleinsten Parkanlagen Regensburgs, hat aber, da er in einer grünflächenarmen und verkehrsreichen Zone liegt, eine bedeutende Erholungsfunktion für die Regensburger Bevölkerung.

Der Park ist ebenfalls nach dem Bayerischen Naturschutzgesetz als Naturdenkmal geschützt und bildet den öst-



Regensburg, Villapark, Villa mit Nebengebäude und Vorgarten
(Foto: Stadt Regensburg, Peter Ferstl)



Originalplan Carl Effners von 1856: „Entwurf zur Gartenanlage am Königlichem Gebäude zu Regensburg“ vom „königlichen Oberhofgärtner C. Effner“ (Bayerische Schlösserverwaltung, Gärtenabteilung IN RE 01-05-1)

lichsten Punkt innerhalb der Kernzone des Welterbes Innere Stadt Regensburg. Verschiedene Partien des Parks sind in der amtlichen Biotopkartierung des Landesamtes für Umweltschutz als besondere Lebensstätten für Pflanzen und Tiere erfasst.

Ein Park im Wandel der Zeit

Die schrittweise Umwandlung der ehemaligen Stadtmaueranlage in eine Parkanlage für den öffentlichen Gebrauch ist einer der wesentlichen städtebaulichen Belege für die Veränderung und Öffnung der mittelalterlichen „geschlossenen Stadt“. Heute bildet dieser Park als Pendant zum westlich gelegenen Herzogspark den östlichen Auftakt für den Alleengürtel, der seinerseits als Überformung der mittelalterlichen Stadtbefestigungsanlagen von höchster städtebaulicher Bedeutung für das

Welterbe-Ensemble Innere Stadt Regensburg mit Stadthof ist.

Unterschiedliche Nutzungen durch kleine und große Feste, Hochbaumaßnahmen wie die Sanierung des Nebengebäudes der Königlichen Villa, sowie die umfassenden Mauersanierungen westlich und nördlich der Villa und im Graben durch das staatliche Hochbauamt in den letzten Jahren haben ihre Spuren im Park hinterlassen. Die Überformung des Hauptweges im Waisenhausgarten erfolgte in den 1960/70er Jahren mit Betonplatten und Betonformsteinen. Sie weisen bereits umfangreiche Bauschäden auf. Darüber hinaus entspricht diese Gestaltung nicht mehr den heutigen ästhetischen und Nutzerbezogenen Ansprüchen.

Hinzu kam die Vermutung, dass der Villapark von besonderer Hand geschaffen worden sein könnte. Bis zur Recher-

che für das Parkpflegewerk war dazu nicht mehr bekannt. Dieses Parkpflegewerk legte der Gartendenkmalpfleger und Landschaftsarchitekt Jochen Martz, Nürnberg, 2009 vor. Die Dreiteilung der Anlage, ihre besondere Lage als Park der Sommerresidenz des Königs an der Donau, der östlichsten Bastion, als Abschluss des Alleenrings, die Art der Pflanzenverwendung, all dies deutete darauf hin, dass es sich um mehr als nur einen Stadtteilpark handelte.

Bereits 2007 wurde vereinbart, dass der Freistaat Bayern und die Stadt Regensburg das Parkpflegewerk zu jeweils 50% finanzieren würden. Diese Regelung wurde später auch für die Ausführungsplanung und die Kosten der Ausführung übernommen.

Am 12. Juni 2015 fand die feierliche Wiedereröffnung des restaurierten Villaparks mit den drei wesentlichen Bau-



Regensburg, Villapark, Blick in den Villapark, links die Königliche Villa (Foto: Stadt Regensburg, Peter Ferstl)

abschnitten Waisenhausgarten, Stadtgraben und Vorgarten der königlichen Villa statt. Der wiederhergestellte Park wird ein großer Gewinn für das Welterbe Regensburg, die Regensburger Parklandschaft und nicht zuletzt für Erho-

lungssuchende und Spaziergänger sein. Es bleibt zu hoffen, dass der Umgang mit dem historischen Kleinod umsichtig und pfleglich sein wird.

Literatur

Micus, Rosa: Die Königliche Villa in Regensburg, Regensburg 2011

Elisabeth Bernhard



Zielplan für die Gestaltung des Villaparks aus dem Parkpflegewerk von 2008/2009 (Plan: Jochen Martz)

DENKMALFORSCHUNG

Ein „Saal [...] mit Kunstwerken jenes großen Meisters“

Der Alexanderfries von Bertel Thorvaldsen aus dem Leuchtenberg-Palais in München

Er hielt den Fries für eines seiner schönsten Werke: Bertel Thorvaldsen, der in Kopenhagen geborene und zu meist in Rom lebende, über Jahrzehnte hinweg hochgeschätzte klassizistische Bildhauer. Die Rede ist von dem Relief-fries „Triumphzug Alexanders des Großen in Babylon“, 35 m lang und etwa einen Meter hoch, einst geschaffen für Kaiser Napoleon und berühmt in ganz Europa. Berühmt war – wie gesagt – auch sein Schöpfer: Seit 1797 in Rom tätig, zuerst als Stipendiat der Kopenhagener Akademie, dann ab 1803 mit den ersten größeren Aufgaben betraut und bald größter Konkurrent des damals bekanntesten Bildhauers Italiens, Antonio Canova.

1812 modellierte Thorvaldsen seinen Alexanderfries für einen Salon im römischen Quirinalspalast, die heutige Sala della Marchesa, wo man ihn als Gipsversion an den vier Seiten des Raumes anbrachte. Nach Vertragsabschluss am 17. März 1812 blieben dem jungen Meister gerade mal drei Monate Zeit für das Mammutwerk. Er ließ nachts in Gips abgießen, was er tagsüber in Ton modellierte. Der Herrscher Europas, Napoleon, wollte Einzug in Rom halten. Für ihn musste der päpstliche „Palazzo des Quirinale“, später Residenz des italienischen Königs und seit 1946 Dienstsitz des Präsidenten, zum „Palazzo Imperiale“ – zum kaiserlichen Palast also – umgestaltet werden. Man zog die besten Künstler zur Renovierung und Neuausstattung im modernen klassizistischen Stil hinzu: Franzosen vor allem, Italiener, aber eben auch Bertel Thorvaldsen. Die Zeit bis zur Ankunft Napoleons aber war so knapp bemessen, dass nur noch in Gips gearbeitet werden konnte. Die Umsetzung in Marmor hätte viele Monate gedauert.

Das Thema des Frieses war im Rahmen eines Gesamtprogramms für den damaligen „salone d'onore, dedicato



Alexanderfries, Ausschnitt „Alexander auf der Biga“, Zeichnung von Bertel Thorvaldsen, Bleistift (Thorvaldsens Museum Kopenhagen, B1-133)

alla virtù“ – dem der Tugend gewidmeten Ehrensalon Napoleons – festgelegt worden und sollte offensichtlich als Anspielung verstanden werden: Wie einst Alexander der Große den Orient erobert hatte, so Napoleon – Ägypten! Raffaele Stern, ein Deutschrömer und der für den Umbau des Palazzos verantwortliche Architekt, dürfte Thorvaldsen auch die Quelle für die gewünschte

Friesdarstellung genannt haben: Quintus Curtius Rufus hatte die Geschichte des großen Makedoniers im ersten nachchristlichen Jahrhundert niedergeschrieben (De rebus gestis Alexandri Magni). Sie lag seit 1470 in einer römischen Ausgabe vor und enthielt eine Beschreibung des Einzugs Alexanders in die Stadt Babylon.



Alexanderfries, Ausschnitt „Szene am Fluss“, Zeichnung von Bertel Thorvaldsen, Bleistift und Sepia (Thorvaldsens Museum Kopenhagen, A5-119 r)

Marmor oder Gips

Thorvaldsens Arbeit wurde sofort als Meisterwerk gefeiert und machte seinen Schöpfer zum ersten Reliefkünstler der Zeit. Die Kunstszene griff zum damals höchstmöglichen Vergleich, den Parthenonfries auf der Akropolis, und stellte den „dänischen Phidias“ auf die gleiche Stufe. Carl Gotthard Graß, livländischer Maler und Dichter und in jenen Jahren in Rom, nannte ihn in der Ausgabe Nr. 254 des Morgenblattes für gebildete Stände schon 1812 den „Patriarchen des Basreliefs“ – ein im Zeitalter des Geniekultes nicht einmal besonders überschwänglicher Titel. Verständlicherweise liebte es der gerade mal 32-jährige „Patriarch“ nicht, Werke in dem nur „minderwertigen“ Gips auszuliefern. Gips war das Material für die Modelle, nach denen man die Marmorausführung schlug – 1:1 plastisch übertragen mit Maßband, Lot und Storchenschnabel, einer Art Zirkel. Diese Modelle entstanden in zwei Schritten: ein Gipsabguss des ursprünglichen Tonbozzettos lieferte zuerst eine Negativform, nach der man dann durch erneuten Abguss das positive „originale Gipsmodell“ erhielt. In den römischen Werkstätten Thorvaldsens wurden die Gipsmodelle fast aller seiner Werke, Skulpturen und Reliefs, als Vorlagen aufbewahrt und gelangten schließlich in das für ihn in Kopenhagen errichtete Museum.

Thorvaldsen hatte wohl gute Gründe, sich bei der Ausstattung des Quirinalspalastes auf den Gips-Deal einzulassen: Die schwierige wirtschaftliche Lage infolge der napoleonischen Kriege mochte mitgewirkt haben, wichtiger aber war sicher, sich mit den neuen Machthabern gut zu stellen, und günstig war wohl auch die Gelegenheit, über einen so prominenten Anlass – heute würde man sagen – in die Schlagzeilen zu kommen. Und die Rechnung zahlte sich für ihn aus: Der Fries machte Thorvaldsen schlagartig berühmt und brachte ihm in den Folgejahren eine ganze Reihe weiterer Aufträge für Grab- und Denkmäler, Reliefs und Büsten ein. Über hundert Arbeiten umfasst seine Werkliste in den folgenden zehn Jahren, und bis zu seinem Lebensende 1844 sollten mehr als 150 Mitglieder der Gesellschaft aus aller Herren Länder bei ihm für eine Porträtbüste Modell sitzen.

Der Auftrag zum Alexanderfries für das Leuchtenberg-Palais

Der Alexanderfries ist in mehreren Marmorversionen und Gipsabgüssen erhalten, einer davon heute im Foyer des Herkulesaales in München. Letztlich ungeklärt ist, wie Eugène Beauharnais, der Herzog von Leuchtenberg und Fürst zu Eichstätt, der sich im Bereich der neu zu schaffenden Prachtstraße in München ein „Stadthôtel“ bauen ließ, zu einem Fries in dem von Thorvaldsen so ungeliebten Material kam? Der Künstler stimmte nämlich der Lieferung der Gipsausführung im Februar 1819 ohne Proteste zu – zumindest sind solche in den Quellen bisher nicht nachgewiesen. Vergleichbaren Wünschen eines so anhänglichen Verehrers wie des Kronprinzen von Bayern, des späteren Königs Ludwig I., der ihn selbst mehrmals in Rom besuchte, kam er dagegen nicht nach. Natürlich war Eugène ein Mitglied der ehemaligen Kaiserfamilie, Napoleon aber zu dem Zeitpunkt bereits abgesetzt.

Im Briefwechsel zwischen dem bayerischen Hofbauintendanten und Oberbaurat Leo von Klenze und Thorvaldsen, im Museum in Kopenhagen verwahrt, ist der Gipsabguss kurz erwähnt. Aus Klenzes Schreiben vom 4. November 1818 erfährt man auch, dass der Kunstintendant des Herzogs,

Graf Carl Rechberg, anscheinend in Verhandlungen mit Thorvaldsen stand, bei denen es um eine Reihe weiterer Marmorreliefs ging – wenn Klenze sie „in seinem ne[uj]en Hôtel anzubringen wi[ü]ße“. Klenze war zu jener Zeit u. a. mit Planung und Bau des Leuchtenberg Palais am Odeonsplatz in München befasst. Um den Fries in den dort vorgesehenen Salon einbauen zu können, waren einige motivische Erweiterungen erforderlich, zu denen Thorvaldsen am 9. Dezember 1818 die notwendigen Maßangaben mitgeteilt bekam. Aus einem Brief vom 1. März 1819 erfahren wir, dass der Herzog mit dem Preis von 600 Scudi romani – mit heute vielleicht € 9 000 Kaufkraft – einverstanden war und man die Lieferung der Abgüsse bis September d. J. benötigte. Man lancierte den Coup auch gleich in die Presse: Eos, die Zeitschrift aus Baiern zur Erheiterung und Belehrung, berichtete im Oktober 1819 begeistert von einem „Saal [...] ganz mit Kunstwerken jenes großen Meisters“ und dass Thorvaldsen dem in den Ausmaßen im Vergleich zum Quirinal größeren Leuchtenberg-Speisesaal „das noch fehlende hinzufügen“ würde.

Aber bis zum Eintreffen der Gipse in München sollten dann doch noch mehrere Jahre vergehen – was im Herzogshaus einigen Ärger verursachte und



München, ehem. Leuchtenberg-Palais, Speisesaal mit Teil des Alexanderfrieses, vor 1945 (Foto: Hans Gerhard Evers, Darmstadt, Angabe konnte trotz intensiver Bemühungen nicht bestätigt werden; Repro nach Haller/Lehmbruch)



München, Odeonsplatz, Westseite mit kriegszerstörtem Odeon (links) und Leuchtenberg-Palais, wohl 1946 (Foto: Foto Marburg 202068)

später auch die Verhandlungen für den Auftrag zum Grabmal des inzwischen verstorbenen Eugène Beauharnais in der Münchner Michaelskirche zumindest erschwerte. Thorvaldsen trat nämlich im Juli 1819 eine schon lange ins Auge gefasste Reise nach Kopenhagen an, mit Station in zahlreichen Orten, um große Aufträge zu besprechen – ein Unternehmen, das sich dann über anderthalb Jahre hinzog. Und wie es aussieht, blieben zahlreiche Bestellungen in der Zwischenzeit liegen. Thorvaldsen hatte anscheinend vor seiner Abreise aus Rom auch weder Anweisung gegeben, den Alexanderfries für den Herzog abzugießen, noch die Ergänzungsplatten in Angriff genommen. Erst nach seiner Rückkehr im Dezember 1820 konnte er sich wieder seinen alten und inzwischen enorm vermehrten neuen Aufträgen widmen.

Leicht verzweifelt mahnte Klenze deshalb am 2. Februar 1821 die Bestellung an: „Nun ist aber der Saal welcher bestimmt ist diese Werke aufzunehmen schon längst vollendet und da das Gebäude schon in 5–6 Monaten bezogen werden soll so wünsche ich sehr lebhaft etwas Gewisses über die Epoche zu erfahren wo diese Abgüsse hier ankommen werden. Ich rechne darauf dass sie die Güte und Freundschaft für mich haben werden die Abformung und Arbeit mög-

lichst zu beschleunigen, weil ich in große Verlegenheit kommen würde wenn die Abgüsse wenigstens nicht in 3 Monathen hier sein könnten.“ Doch erst aus einem Brief im Folgejahr, vom 13. September 1822, erfahren wir von der Ankunft des Alexanderfrieses in München. Und immer noch fehlten die Ergänzungsplatten, ohne die der Fries gar nicht eingebaut werden konnte. Warum Klenze dann erst wieder Monate später, am 28. Januar 1823, um diese bat? Vielleicht hatte er ja – sozusagen auf dem inoffiziellen Weg – zwischenzeitlich und ergebnislos über andere bayerische Künstler in Rom nachfragen lassen: „Von Herzen bitte ich sie jetzt die Vollendung und Abschiekung des Triumphzuges möglichst zu beschleunigen, da der Herzog den Saal für welchen sie bestimmt sind stets auch unvollendet benützen muß und ich des ewigen Fragens und Erkundigens danach herzlich satt bin.“

Des Herzogs Ärger über die Verzögerung war verständlich, sollte der Fries schließlich den größten der Gesellschaftsräume, den Großen Speisesaal, zieren. Das einzige erhaltene Detailfoto des Raumes lässt die kolossale Wirkung des Frieses auch erahnen und auch, dass natürlich nicht des Herzogs Sache war, vor fast nackten Wänden zu Tisch bitten zu müssen.

Die glatten Wände waren weitgehend schmucklos gehalten – wenn sie auch aus Stuckmarmor bestanden –, und die dezenten Stuckumrahmungen der Türen würden die figürlichen Reliefs umso mehr hervorheben. Die schöne, elegante Stuckdecke mit Machtemblemen, für die Jean-Baptiste Métivier als Schöpfer vermutet wird, stammt der aktuellen Forschung nach wohl erst aus einer späteren Periode. Und eingezogen war man schließlich bereits am 26. Oktober 1821! Wann die Ergänzungsstücke endlich kamen und der Fries fertig eingebaut war, konnte bisher nicht geklärt werden, allerdings wird sich Herzog Eugène nicht mehr lange daran erfreut haben, verstarb er doch bereits am 21. Februar 1824.

An jenem Januartag 1823 hatte Klenze auch begeistert den Empfang von vier Marmortondi nach Rom gemeldet – nachdem hierfür im Dezember die Summe von 2000 Scudi – nach heutigem Wert wohl an die € 30 000 – angewiesen worden war. Nicht dabei war ein anfänglich angefragtes Marmorrelief mit den Grazien, von dem Klenze eine kleine Zeichnung für den Herzog erbeten hatte, und – sozusagen unter Vertrauten – darum bat, diese „so machen zu lassen, dass sie einem nicht gerade für die strenge Schönheit antiker Kunst



Kriegsbeschädigter Alexanderfries im Leuchtenberg-Palais. Oben Seite mit der Hauptgruppe, unten linke Anschluss-Seite, Gefolge des Mazäus, wohl 1945 (Alle Fotos: BLfD, Lis Römmelt)

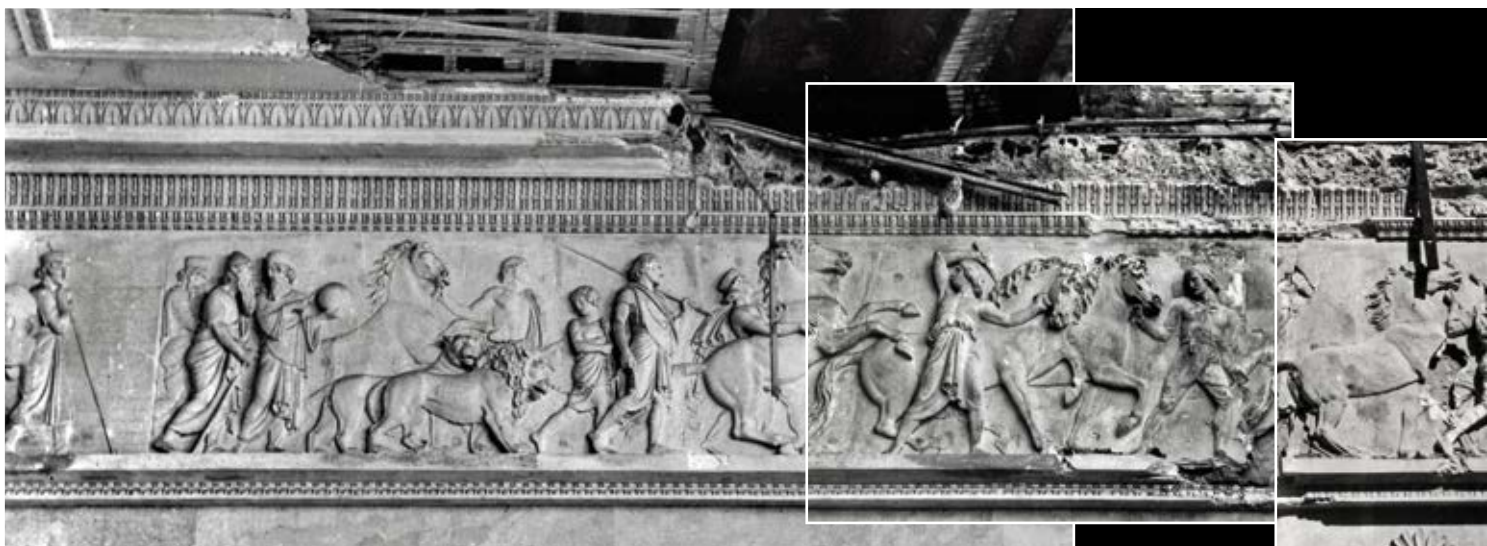
gebildeten Auge gefallen möge“. Der reichste Bauherr jener Jahre in Bayern, Eugène, war also in Klenzes Augen in Kunstdingen nicht so bewandert – obwohl aus den Tagebüchern des Herzogs bekannt ist, dass er sich selbst intensiv mit der Innenausstattung und Einrichtung der Palaisgemächer befasste. Auch seine bedeutende Gemäldesammlung, die später nach St. Petersburg gelangte, umfasste über 250 Objekte. Die Ausstattung des Leuchtenberg-Palais im pompejanischen Stil gehörte wohl zum Besten seiner Zeit, mit Werken angesagter Künstler. Selbst Herzogin Auguste Amalie fand, dass die großen Salons sehr reich ausgestattet seien und ihr Appartement Geschmack und

Eleganz mit Reichtum vereine: „[...] est d’un gout exquis, il reuni l’élégance à la richesse“ (sic!). Aus den wenigen bekannten Fotografien und künstlerischen Darstellungen kann man das nachempfinden.

Das Palais Leuchtenberg

Die meisten Gebäude im Umfeld des Odeonsplatzes und an der Ludwigstraße hatten bei den Luftangriffen zwischen 1943 und 1945 äußerst stark gelitten, darunter auch das Palais Leuchtenberg. Das Dachwerk und die Zwischenböden waren verbrannt. Fotos, die wohl kurz nach 1945 aufgenommen wurden, zeigen noch zahlreiche erhaltene Wandpartien mit Malerei und

Stuckgliederungen, Stuckverzierungen und Kunstwerken, ja sogar Türen. Nach einem Gutachten von 1948 war das 1,20 m starke Mauerwerk nur an den Kronen beschädigt und wäre als solches zu retten gewesen. Aber es kam bis zum Abbruch 1961 zu keiner Not-sicherung – und dann „erschien den Baubehörden die Erhaltung [...] nicht mehr möglich“. Entscheidend war aber wohl die unpraktikable Mauerdicke. Der Neuaufbau als Finanzministerium 1963–66 erfolgte in Stahlbetonbauweise. Um das städtebauliche Ensemble am Odeonsplatz wiederherzustellen, erhielt der neue – damals angeblich atombombensichere – Betonkasten eine vorgeblendete und wie es heißt nach





den alten Plänen rekonstruierte Klenze-Fassade aus Ziegeln mit Steingussgliederung – „verbessert“ allerdings um ein zusätzliches Portal vom Platz aus. Original soll noch das Portal an der Südseite sein. Der langgezogene Nordtrakt an der Fürstenstraße um die beiden Wirtschaftshöfe, ursprünglich mit Stallungen und Remisen, Werkstätten und Dienerschaftswohnungen, wurde gänzlich abgebrochen.

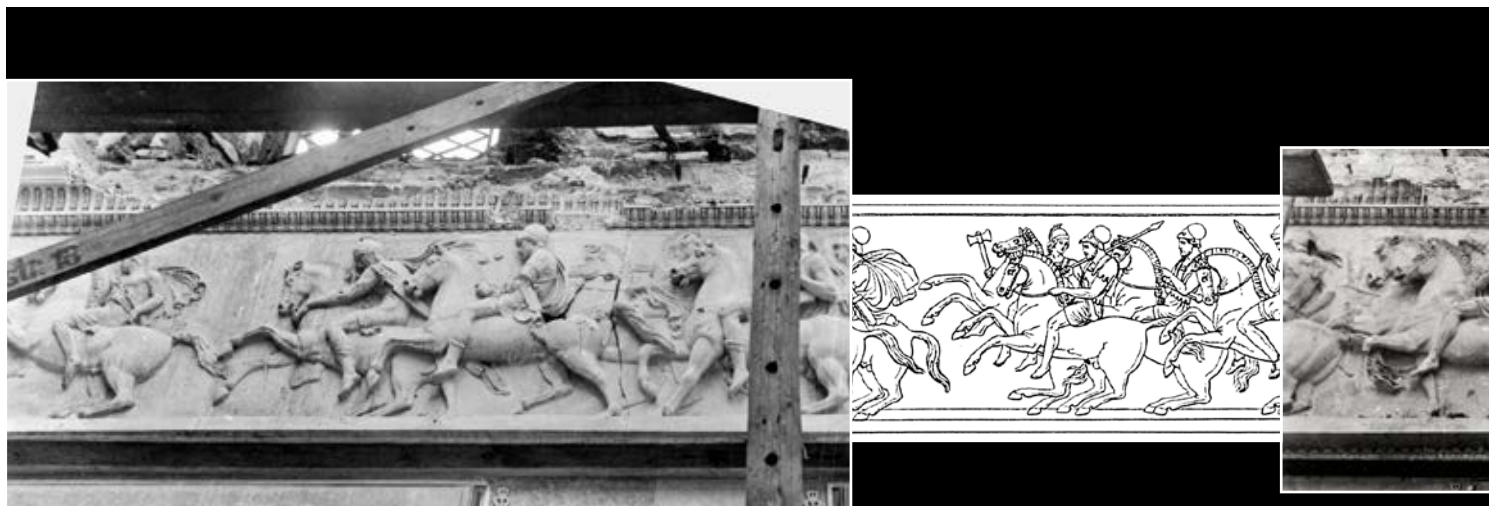
Das „Hôtel“, Palais Leuchtenberg, war in den Jahren 1817–21 durch Leo von Klenze im Auftrag von Eugène Beauharnais, dem Ehemann von Prinzessin Auguste Amalie von Bayern, in dieser erstklassigen Lage gegenüber der Residenz errichtet worden. Klenze war 1816 von Kronprinz Ludwig als persönlicher Architekt und Städteplaner nach München berufen worden und hatte

den von Minister Montgelas protegierten Carl von Fischer, der seit 1808 als Lehrer an der Akademie der Bildenden Künste Architektur lehrte, verdrängt. Der neue Mann war von 1808 bis 1813 am Hof König Jérômes von Westfalen durch den Pariser Architekten Auguste Grandjean de Montigny ausgebildet worden, beherrschte Baupraxis und Bauverwaltung und natürlich den neuesten Baustil. Klenze war ehrgeizig und verschlagen genug für das Machtkonzert bei Hofe – und war so bestens geeignet, die Hauptstadt des jungen Königreiches architektonisch und städtebaulich mitzuentwickeln. Klenze lieferte dann auch die Entwürfe für den gesamten unteren Teil der Ludwigstraße im Stil einer freien Adaption italienischer Renaissance-Fassaden. Für das Leuchtenberg-Palais verweisen die Architekturhistoriker

gerne auf den Palazzo Farnese in Rom. Die Anlage der Straße und des Odeonsplatzes sowie die weitere Abfolge von Plätzen an der abgehenden Briener Straße gilt heute als städtebaulich hervorragende Leistung.

Dabei war die Situation hier vor dem ehemaligen Schwabinger Tor, das im Zuge der 1791 begonnenen Entfestigung der Stadt 1817 abgebrochen wurde, nicht ideal: Auf dem unebenen Gelände befanden sich Reste von Bastionen und Wehranlagen sowie Gärten und Häuser in Hand privater Eigentümer, die abgefunden werden mussten. Klenze fungierte praktisch als eine Art Generalunternehmer und wurde für Ludwig als Geschäftsmann, städtebaulicher Planer und Architekt von Wohnbauten tätig. Mit dem Leuchtenberg-Palais erhielt er die Aufgabe, für einen Bauherrn, der als ehemaliger Vizekönig von Italien und Schwiegersohn des Königs die allerhöchsten Ansprüche erhob, einen programmatischen Bau am Beginn der neuen Prachtstraße zu errichten – und das auch noch gegen die Intrigen des Kronprinzen. Ludwig sah nämlich seinen Schwager gar nicht gerne in München, musste aber aus finanziellen Gründen für diesen Initialbau dankbar sein. Nachdem es Eugène auf dem Kongress der Alliierten in Wien 1814 zwar nicht gelungen war, eine souveräne Herrschaft für sich zu erlangen, finanziell jedoch reichhaltig abgegolten wurde, hatte ihm sein Schwiegervater den historischen Titel Herzog von Leuchtenberg und etwas Landbesitz überlassen, was ihm





Kriegsbeschädigter Alexanderfries im Leuchtenberg-Palais. Oben rechte Anschluss-Seite, Gefolge Alexanders mit Rekonstruktion der nicht fotografierten Reitergruppe aus dem Alexanderzug (Zeichnung nach Emil Hannover, 1907). Unten die der Hauptgruppe gegenüberliegende Seite mit Darstellung der Stadt Babylon, wohl 1945 (Alle Fotos: BLfD, Lis Römmelt)

eine eigene Hofhaltung zusicherte. Er konnte sich neben dem repräsentativen Stadtpalais Residenzen in Eichstätt und Ismaning leisten.

Das Leuchtenberg-Palais ist verloren, an seiner Stelle steht heute eine Attrappe, die Klassizismus vortäuscht. Tatsächlich war es aber neben den unendlich schwierigen Umständen in der Nachkriegszeit – Wohnraum- und Materialnot, Ruinenräumung, Essensbeschaffung u. v. m. aus kunsthistorischer Sicht das Desinteresse an klassizistischer Baukunst und Raumausstattung, das zu jener aus heutiger Sicht unverständlichen Vernachlässigung der Kriegsrueine und damit zur Vernichtung der wertvollen Ausstattungsreste sowie zu jener fragwürdigen Kopienlösung geführt hat.

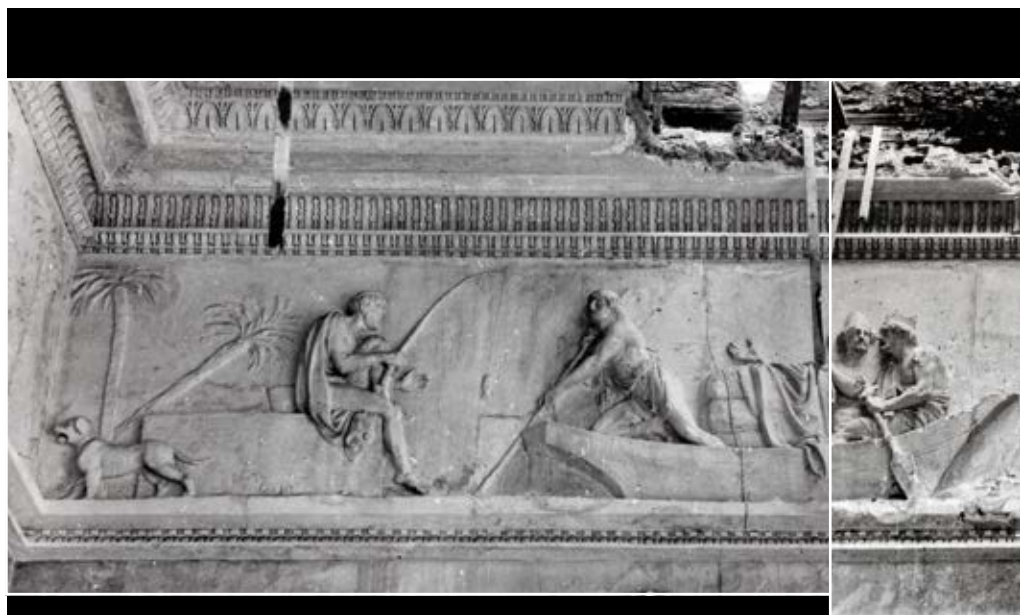
Alexanderfries: Thema und Erweiterungen der Leuchtenberg-Version

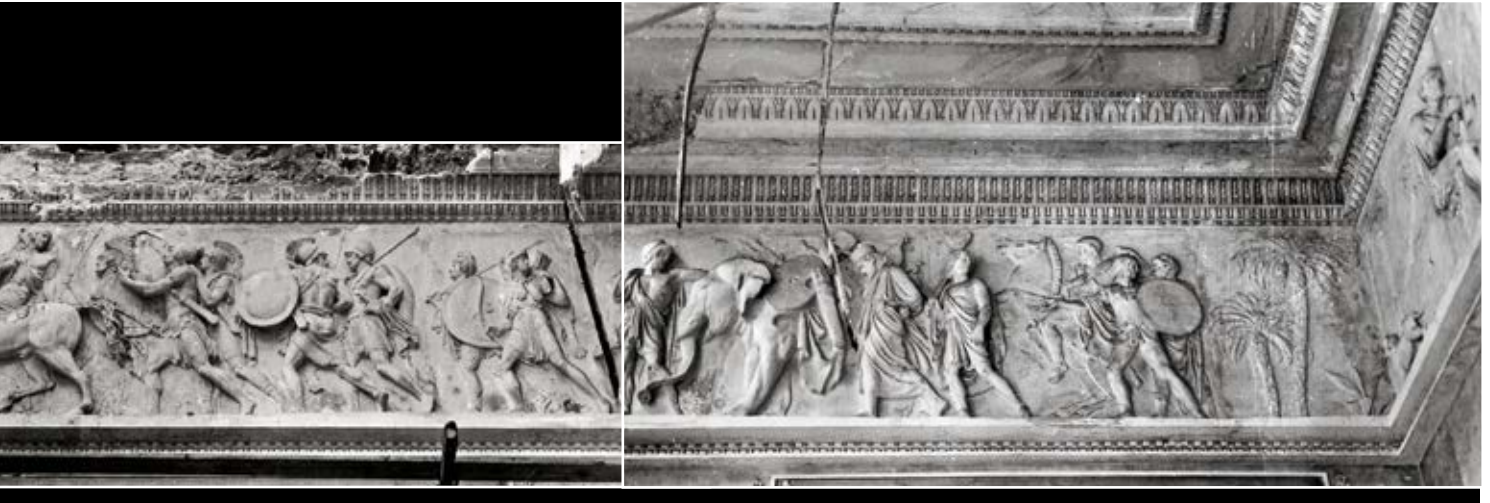
Umso glücklicher kann man über die Rettung des Alexanderfrieses aus dem Großen Speisesaal des ehemaligen Palais sein. Auch der Fries hatte, wie die Ruinenbilder von 1945 zeigen, schwere Schäden davongetragen. Das Reliefband zog sich einst wie im Quirinalspalast über die vier Seiten des Salons hin und war thematisch entsprechend geliedert. Dargestellt ist die Übergabe Babylons durch den persischen Feldherrn Mazäus an Alexander den Großen im Jahr 331 v. Chr. nach der Schlacht von Arbela. Im Zentrum des Frieses – an der Stirnseite des Saales – steht das Zu-

sammentreffen der beiden Feldherrn: des auf einem Streitwagen, einer Biga, anstürmenden siegreichen Makedoniers und des ihm ehrerbietig, zu Fuß und mit seinen Kindern entgegeneilenden Verlierers. Weit vorgebeugt lenkt eine Viktoria das wild dahinbrausende Gespann Alexanders mit lockeren Zügeln, während sich dieser, den Blick in die Ferne gerichtet, theatralisch auf das lange Zepter stützt. Der Chiton der Göttin, der Umhang des Herrschers, die Chlamys, und sein Rosshaarbusch am Helm flattern im Wind. Gebieterisch und übergroß aber tritt Pax, die Friedensgöttin, ihm entgegen und stoppt den wilden Ansturm mit erhobenem

Ölzweig. So finden der unaufhaltsame Sieg und der nachfolgende Friede ihr Bild. Die gelegentlich geäußerte Vorstellung aber, Thorvaldsen habe hier eine kritische Haltung Napoleons gegenüber ausgedrückt – der Friede sozusagen von höheren Mächten eingefordert – ist bei der Allmacht der Auftraggeber höchst unwahrscheinlich und Wunschdenken. In der historischen Beschreibung natürlich nicht vorhanden, gehört Pax, hier noch mit dem Füllhorn der Abundantia, des Überflusses, versehen, zur napoleonischen Propaganda: Der Kaiser bringt der Stadt Rom Friede und Wohlstand.

Von beiden Seiten – weitgehend auf den zwei Längsseiten des Saales ange-



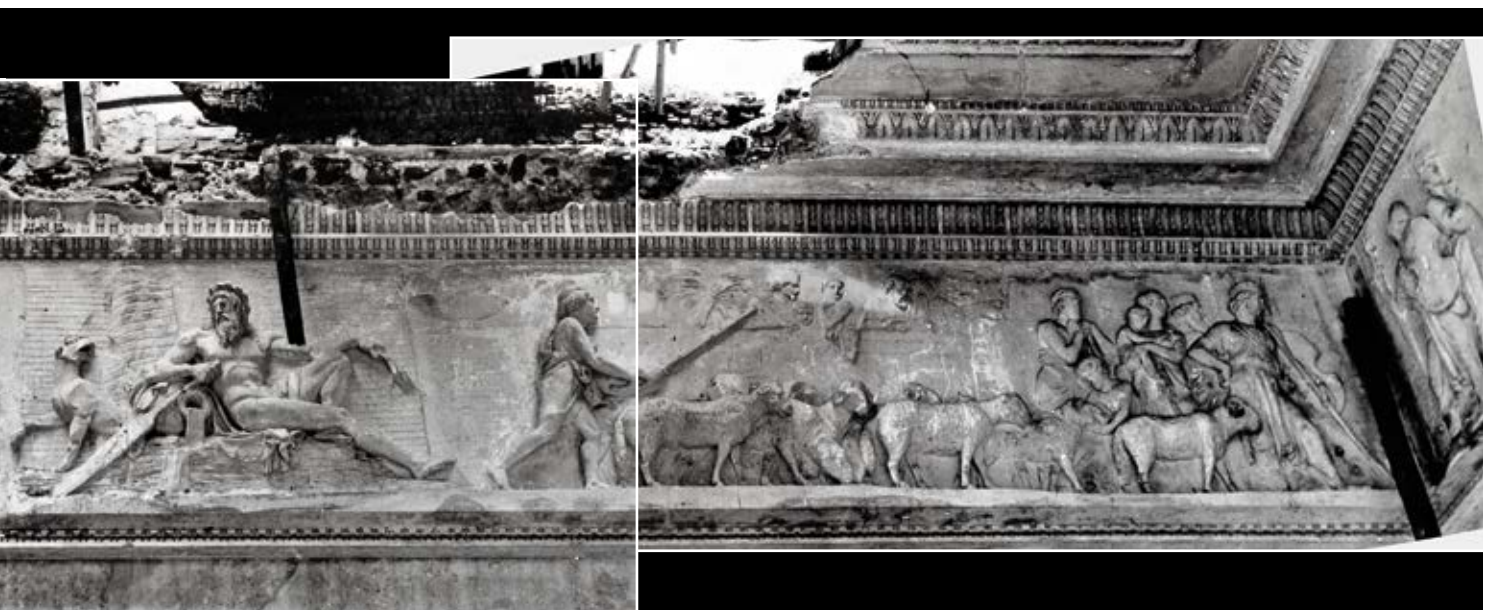


bracht – bewegt sich ein den ehemaligen Kontrahenten jeweils zugehöriger Tross dem Zentrum zu: hinter Mazäus blumenstreuende Mädchen, der Burghauptmann und Hüter des Königschatzes Bagophanes, der seine Diener Altäre aufstellten lässt, Musikanten, Knechte, die Pferde, einen Löwen- und einen Panther als Gastgeschenke heranzuführen, sowie Chaldäer, babylonische Wahrsager. Das Gefolge Alexanders besteht aus Reitern, die Anführer einzeln vorneweg und weiteren Kavalleristen im Pulk, danach Fußsoldaten, einem Elefantenführer mit Kriegsbeute, einem gefangenen Perser, der Nachhut. Die vierte Zimmerseite wird von einer die beiden Gruppen trennenden Szenerie eingenommen, die Babylon und den Fluss Tigris bedeuten soll – letzteres ein Fehler, liegt Babylon doch am Euphrat:

Menschen vor und auf der Stadtmauer, ein Flussgott mit Ruder, Ähren und der Urne, aus der das Wasser sprudelt, der berühmte Turm von Babel – und eben jener, den falschen Fluss bezeichnende Tiger. Auf dem Wasser setzt eine Barke mit Händlern zur Stadt über, am jenseitigen Uferkai sitzen ein Fischer und ein wachsamer Hund.

Die Anordnung der Figuren folgt weitgehend der Erzählung bei Curtius, wenn man von der in der Darstellung sehr unattraktiv wirkenden Mitführung der Raubtiere in Käfigen absieht. Thorvaldsen wandte dabei die Prinzipien der Reliefdarstellung an, wie sie die zeitgenössische Kunsttheorie, z. B. der Philosoph August Wilhelm Schlegel 1801/02 in seinen „Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst“ gefordert hat: „Die günstigsten Gegenstände sind daher

solche, wo die Stellung im Profil schon in der Natur der Sache liegt: also nach Einer Richtung in der Länge sich folgende Züge [...]“ und „So ist das allgemeine Gewühl des Kampfes der Centauren und Lapithen an dem Theseus-Tempel in Athen [...] in lauter einzelne Zweykämpfe vertheilt.“ Das bedeutet also Bildparallelität und Reduzierung, bzw. exemplarische Auswahl der Figuren und aussagekräftigen Szenen. Thorvaldsen ist es gelungen, durch wenige Reiter ein ganzes Heer zu imaginieren, durch einen beutetragenden Elefanten und einen einzelnen Gefangenen den Sieg zu verdeutlichen und den Frieden der Stadt durch signifikante Genreszenen. Griechen und Perser/Babylonier sind durch Kleidung und Instrumentarium – wenn zumeist auch nicht authentisch, sondern nur „antik“ oder exotisch –, die ansons-





Der auf zwei Seiten reduzierte, neu zusammengesetzte Alexanderfries im Gelben Foyer. Oben Seite zum Blauen Foyer, darunter Saalseite, 2015
(Fotos: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Rainer Herrmann)

ten schnell langweilig wirkenden Reiter durch uneinheitliche Bewaffnung, Kleidung und vielfältige Bewegungsmotive, die Tiere und Treiber durch verschiedene Bewegungsmotive kenntlich gemacht. Angesprochen sind auch die Charaktere der Personen: Alexander wirkt stürmisch und herrisch, Mazäus besiegt und unterwürfig, Bagophanes eilfertig, der Gefangene niedergeschlagen, Alexanders Ross als schwer beherrschbar. Die übermütigen Soldaten sind von Vorfriede erfüllt, die Chaldäer besprechen ihr Orakel, in Babylon herrscht Ruhe.

Natürlich fühlt man sich sofort an den Fries des Parthenon-Tempels erinnert, und einzelne Motive kommen einem bekannt vor. Man hat auch andere antike Vorbilder gesucht: vor allem das spätrömische Campagna-Relief „Pelops und Hippodameia“ (für Alexander auf dem Wagen), die Reiterstatue des Marc Aurel auf dem Kapitol, die Rossebändiger vom Monte Cavallo Castor und Pollux u. a. Die Figuren und Szenen aber wurden niemals abkopiert, die bekannten Antiken sind – was Wunder bei der allgemeinen Rückbesinnung auf die Antike – Anregungen gewesen. Und auch Thorvaldsen wollte, wie es die Zeit verlangte, aus dem Geiste der Griechen arbeiten, alte Formen mit neuem Ausdruck erfüllen und ihnen eigene ästhetische und funktional bedingte Bewegungsvorstellungen überstülpen.

Wegen der zum Quirinal differierenden Raummaße im Leuchtenberg-Speisesaal waren – wie oben dargestellt – ein paar zusätzliche Reliefplatten notwendig

geworden. Thorvaldsen schuf dafür zusätzlich eine Fünfergruppe von Berittenen auf Alexanders Seite (die nun die Kavalleristen anführen) und ein paar Palmen hinter der Nachhut, für die Seite der Babylonier vier Pferdeführer und drei Musikanten. Bei der Montage der Platten sah sich Klenze jedoch gezwungen, kleine Änderungen vorzunehmen, die ebenfalls den Maßen des Raumes geschuldet waren. Die Schmalseite reichte für die gesamte Zentrumsgruppe nicht aus, sodass die beiden Waffenträger Alexanders, die direkt hinter der Biga hergingen, und konsequent auf der Gegenseite die beiden Leibwächter des Mazäus weggelassen und weiter hinten an den beiden Längsseiten des Saales, die Waffenträger am Ende von Alexanders Infanterie, die Leibwächter hinter den babylonischen Wahrsagern, eingebaut werden mussten. Der Verkürzung der zweiten Schmalseite fielen ein Räucheraltar und zwei Schafe sowie ein Teil des Palmenwaldes am linken Rand zum Opfer, der – leicht verändert – hinter Alexanders Nachhut hinübergezogen wurde.

Zum Einbau im Foyer des Herkulesaales – und die Änderungen

„Auch Trümmerteile der Inneneinrichtung konnten gerettet werden“, schreibt Heydenreuther (S. 77) ohne nähere Angaben. Gerettet wurden – wenn man auch nicht weiß wann – die beschädigten Teile des Alexanderfrieses. Da die Gipse einen langjährigen Verbleib im Freien in der Kriegsrue nicht überstanden hätten,

müssen sie wohl auf Anordnung der wittelsbachischen Eigentümer kurz nach Kriegsende ausgebaut und zwischengelagert worden sein. Hermann Neumann von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen verdanke ich den Hinweis, dass der Fries durch den Bildhauer Franz Mikorey ergänzt und zusammengestellt und im gelben Foyer, dem kleinen Vorraum mit den Treppen, die zum Herkulesaal hinaufführen, eingebaut wurde. Der für die Schlösserverwaltung zuständige Ministerialrat im Finanzministerium und gleichzeitiger Leiter der Bauabteilung Prof. Rudolf Esterer, der sich sehr um den Wiederaufbau der Residenz verdient gemacht hat, plante selbst den kriegsbeschädigten ehemaligen Thronsaal Ludwigs I. zum Konzertsaal um. Er wurde – wohl zusammen mit den Foyers – in den Jahren der Residenzbauleitung von Sepp Huf und Christoph von Petz 1949 bis 1953 realisiert.

Dass der Alexanderfries, dessen Reste sich vermutlich in jämmerlichem Zustand befanden, in die Hände des Staates kamen, dürfte auf das Konto Esterers zurückgehen, der sehr darum bemüht gewesen sei, verwaiste Kunstwerke für die Residenz zu sichern. Die Zusammenstellung der Friesplatten allerdings, und der Einbau in den Foyerraum erfolgte jedoch – wie es aussieht – nach eigenem Gutdünken, was heutigen denkmalpflegerischen Grundsätzen nicht mehr gerecht wird. Esterer befließte sich einer in der Nachkriegszeit lange üblichen „schöpferischen Denk-



malpflege“, bei der häufig „im Sinne des Originals“ interpretiert wurde. Da hier zwei Seiten des kleinen Raumes durchfenstert waren oder wurden, musste der Fries auf zwei sich gegenüberliegende Wände aufgeteilt werden – thematisch für das als rundum führendes Band angelegte Werk eigentlich ungeeignet. So wählte man eine auch in den seitlichen Abschlüssen ästhetisch wirkende Anordnung der Gruppen und Personen, ohne sonderlich auf die Bildlogik zu achten, was den Ablauf der „Geschichte“ in Teilen schwer lesbar macht – eine zumindest aus Sicht des Künstlers und Kunstwerkes, also „im Sinne des Originals“, wenig überzeugende Präsentation. Glücklicherweise auch der Umstand, dass man zwei extrem stark beschädigte Figurengruppen – aus Platzgründen – gleich ganz weglassen konnte.

Ikongraphisch richtig steht die zentrale Alexander-Mazäus-Gruppe mittig über den Eingangstüren zum Saal, und hinter Letzterem folgen sogar – in Korrektur der Leuchtenberg-Anordnung – seine beiden Leibwächter, eine Konsequenz, die man auf Seiten Alexanders – wieder aus Platzgründen – nicht beibehalten konnte. Der Bucephalos-Gruppe, drei (!) der vier Anführer und der von Thorvaldsen zusätzlich eingebrachten Reitergruppe antworten gegenüber die beiden Raubtierführer (!) – allerdings ohne ihre Tiere (!) –, als Raumfüller noch vor den blumenstreuenden Mädchen eingeschoben. Konsequenterweise mussten die wilden Tiere an ihrem Platz allein laufen! Die drei ebenfalls für die Leuchtenbergversion zusätzlich geschaffenen Spieler der Musikantentruppe gehören

zu den beschädigten Auslassungen. Die Anordnung der Gruppen im zweiten Friesstück auf der gegenüberliegenden Wand erfolgte – man muss es so nennen – ziemlich unsinnig. Man empfand es wohl als unschön, die eigentlich an die Enden des ersten Frieses anschließenden Zugteile seitlich ins Leere laufen zu lassen und stellte sie deshalb einfach um. Nun sprengt die verbleibende Kavalleriegruppe, der man noch den vierten Unterführer vorangestellt hat, den Pferdeführer aus der Stadt unvermittelt entgegen. Der Fries stellt sich damit ein wenig als ein von künstlerisch recht skrupellosen Bastlern zusammengesetztes Bildrätsel vor.

Tempora mutantur – die Zeiten ändern sich

Nun, die Zeitläufte hatten Napoleon gehindert, den angedachten Triumphbesuch im Frühsommer 1812 in Rom anzutreten und den eigens für ihn neu eingerichteten Quirinalspalast zu beziehen – da war er bereits auf dem „friedenbringenden“ Russlandfeldzug. Den vielgelobten Fries aber wollte er als Marmorversion für Paris haben. Auch diese kam – den Zeitläufte geschuldet – nicht zur Ausführung. Vielleicht stimmt die Nachricht ja, dass einige bereits für Napoleon gefertigte Marmorplatten in die von Giovanni-Battista Graf Sommariva am Neujahrstag 1818 bestellte Version gingen. Die Marmorausführung befindet sich immer noch in der Villa Carlotta am Comer See. Glückliche Umstände hatten bewirkt, dass der Herzog von Leuchtenberg, mit dem Kaiser der Franzosen und über seine Frau mit dem bayerischen

Königshaus eng verbandelt, tatsächlich einen Gipsabguss erhielt und abermals glückliche Umstände, dass das Werk die Bombardierung des Palais, die Vernachlässigung der Kriegsrüine und die geringe Wertschätzung der Kunst des 19. Jahrhunderts um 1945 überstanden hat. Dass das einst so hochgeschätzte Hauptwerk klassizistischer Reliefkunst dann aus Platzgründen zerstückelt und ziemlich beliebig wieder zusammengesetzt wurde und an seinem heutigen Anbringungsort kaum wahrgenommen wird, ist wieder eine andere Sache.

Karlheinz Hemmeyer

Unser Dank gilt der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, insbesondere Dr. Hermann Neumann und Dott. Luca Pes.

Literatur

Beil, Toni: *Residenz München. Wiederaufbau 1945–1975. Zur Ausstellung anlässlich des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 in der Residenz.* Hrsg. von der Bayerischen Verwaltung der Schlösser, Gärten und Seen. München (maschinenschriftlich) 1975

Hemmeyer, Karlheinz: *Studien zu Reliefs von Thorvaldsen. Auftraggeber – Künstler – Werkgenese. Idee und Ausführung.* München 1984, S. 94–135

Haller, Elfi M./Lehbruch, Hans: *Palais Leuchtenberg. Die Geschichte eines Münchner Adelspalais und seiner Bauherren.* München 1987

Linnekkamp, Iris: *Leo von Klunze. Das Leuchtenberg-Palais in München. Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 159.* München 1992

Heydenreuther, Reinhard: *Das Palais Leuchtenberg. Vom Adelsitz zum Finanzministerium.* München/Berlin/London/New York 2003

Habel, Heinrich u. a.: *Denkmäler in Bayern. Landeshauptstadt München-Mitte. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, I.2/1-3.* München 2009, S. 728–729

Erforschung und Sanierung der Burg Zabelstein im Steigerwald

Eine starke Wehranlage des Bistums Würzburg

Die wohl bekannteste Burg des Steigerwalds verdankt ihre Popularität weniger ihrem Baubestand als vielmehr ihrem großartigen Lageplatz hoch über der Mainebene am Rand eines 489 m ü. NN aufragenden Berges. Mit ihrem hölzernen Aussichtsturm (1999 anstelle zweier Vorgängertürme errichtet), dem wochenends bewirtschafteten Pavillon und ihrem dichten Waldbestand zählt sie seit Ende des 19. Jahrhunderts zu den beliebtesten Wanderzielen der Region. Dass sie überdies im Spätmittelalter nach der Veste Marienberg als zweitstärkste Burg des Bistums Würzburg galt, vermochte man den nicht näher erläuterten Burgresten bislang nicht anzusehen.



Zabelstein, Frontansicht der Hauptburg von Nordosten bei Maßnahmenbeginn 2013 (Foto: Büro für Burgenforschung, Joachim Zeune)

Gelungene Sanierung lässt die ehemalige Bedeutung erahnen

Burg Zabelstein (Hundelshausen, Gemeinde Michelau i. Steigerwald, Lkr. Schweinfurt) darf als typische Spornburg klassifiziert werden: Bergseitig, d. h. östlich, erstreckte sich zwischen zwei heute verfüllten Halsgräben eine ausgedehnte, weitgehend abgegangene Vorburg, wohingegen die Hauptburg das äußerste Ende des Bergrückens einnahm. Während von der Vorburg rückseitig le-

diglich einige Mauerfragmente und ein langer Gewölbekeller verbleiben, weist die der Vorburg zugewandte Frontseite der Hauptburg noch eine 8 m hohe, durchaus imposante Schildmauer zwischen zwei schlanken Rundtürmen auf. Der fragile Zustand dieses von den Besuchern stark frequentierten Burgbereichs veranlasste die Bayerischen Staatsforsten als Eigentümer, in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für

Denkmalpflege (BLfD) 2011 bauliche Sicherungsmaßnahmen einzuleiten. Grundlage hierfür bildete ein Inwertsetzungskonzept, das eine bauhistorische Befundung, eine Schadenskartierung sowie ein sensibles Sanierungs- und Erschließungskonzept umfasste. Die Umsetzung des Konzeptes erfolgte gemäß eines Prioritätenplans von 2013 bis 2015 und darf, da der Bestand nicht nur behutsam gesichert, sondern auch von

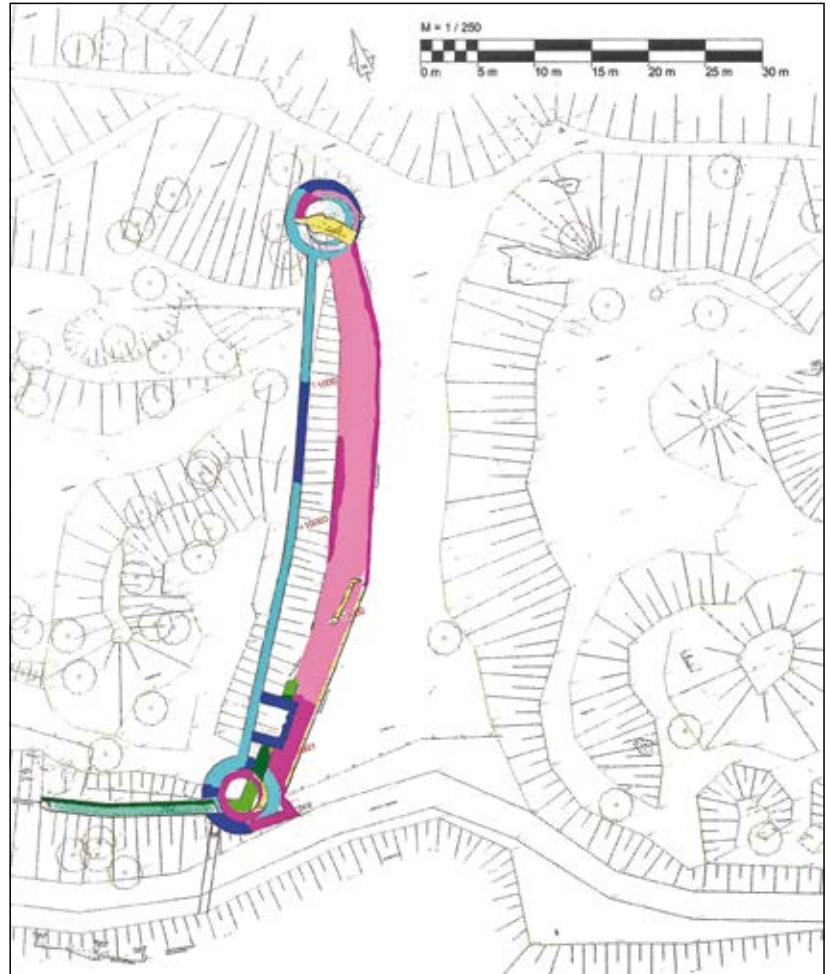


Zabelstein, Frontansicht der Hauptburg von Nordosten nach Abschluss der Baumaßnahme 2014 (Foto: Büro für Burgenforschung, Joachim Zeune)

etlichen gravierenden Sanierungsfehlern der 1970er Jahre bereinigt wurde, als überaus gelungen bezeichnet werden. Heute lassen die sanierten Burgreste wieder die einstige herausragende Bedeutung der Burg erahnen, unterstützt durch mehrere Infotafeln, zwei virtuellen Rekonstruktionen und einen Flyer. Alle Sanierungsaktivitäten wurden von Bauforschung und Archäologie dort eng begleitet, wo Eingriffe in den Bau- und Bodenbestand vorgenommen werden mussten. Dies ergänzte die Erkenntnisse aus der Erstbefundung bzw. Bestandsdokumentation vortrefflich.

Maßnahmen an der östlichen Schildmauer

Höchste Priorität hatte die statische Sicherung der frontseitigen bzw. östlichen Schildmauer, der ein bis zu 10 m hoher, steiler Schuttwall aufsaß. Dieser stammt aus den Jahren um 1930, als man in der Vorburg einen Schützenstand mit Schussrichtung Hauptburg betrieb und Augenzeugenberichten zufolge den im Hauptburghof lagernden Bauschutt an die Frontseite schob, um dort zum Schutz der Burgbesucher einen hohen Kugelfang aufzuwerfen. Diese Maßnahme schuf praktischerweise zugleich eine große ebene Nutzfläche im Hof. Doch der mächtige Schuttwall drückte nicht nur auf die ohnehin aufgewitterte Frontmauer, sondern gefährdete durch freigewaschene, herabkullernde Quadersteine sich im Halsgraben aufhaltende Personen erheblich. Folglich sah der erste Bauabschnitt neben der Sanierung der Frontbefestigung eine deutliche Reduzierung des Schutthügels vor. Da der hierzu nötige Abtrag maschinell erfolgen sollte, war vorab abzuklären, ob sich im Inneren des Schuttwallkörpers historische Mauerzüge verbargen. Hinweise hierauf hatte bereits die Erstbefundung erbracht. Diese Vorabsondagen, deren Ergebnis natürlich maßgeblichen Einfluss auf die weitere Planung (detaillierte Massenermittlung und Kostenschätzung) nahm, führte das BLfD im Oktober 2012 selbst durch. Da sich in der Tat eine positive Befundsituation abzeichnete, wurde der Abtrag des Schuttkegels vorwiegend händisch durchgeführt und von uns archäologisch begleitet. Die hierbei angetroffene Befundsituation erweiterte unser dürftiges Wissen um



Bauphasenplan der Frontbefestigung der Hauptburg, aufgenommen nach dem archäologischen Teilabtrag des Schuttwalles. Die kleinere Kernburg wurde durch zwei größere Bauphasen nach Osten erweitert. Blau: aufgehender Bestand 1410–30 (hellblau: ergänzt), grün: aufgehender Bestand 1525 (hellgrün: ergänzt), lila: aufgehender Bestand 1586 ff. (helllila: ergänzt), gelb: moderne Ergänzungen (Plan: Büro für Burgenforschung, Joachim Zeune 2014; Aufmaß: Gemmer & Leber/Christofori & Partner, 2012)



Zabelstein, Fragment der Ringmauer des frühen 12. Jahrhunderts nach der Sanierung, 2015. Deutlich erkennbar ist hinter dem kleinformatigen Handquadermauerwerk der Außenschale das Fischgrätmauerwerk (opus spicatum) des Füllwerks (Foto: Büro für Burgenforschung, Joachim Zeune)

die Baugestalt und Baugeschichte der Burg erheblich.

Geschichte der Burg

Die einzige fachkundige, inhaltlich jedoch schwache Beschreibung der Burg stammte aus dem Kunstdenkmälerinventar von 1913 und enthielt einen stark fehlerbehafteten Grundriss der Hauptburg. Daher musste die gesamte Burganlage mit Maßnahmenbeginn exakt neu aufgemessen werden; hierdurch lag erstmals auch ein Aufmaß der durch Schutthügel und Felsblöcke geprägten Vorburgtopografie vor.

Auch historische Daten gibt es eher wenige. Ein ortsansässiges Adelsgeschlecht erscheint 1136 in Diensten des Bistums Würzburg, wo es lange Zeit das prestigeträchtige Amt der Hofschenen ausübte. Im Jahr 1303 erwarb das Bistum die Burg samt Zubehör und baute sie in der Folge zu einer seiner stärksten Wehranlagen aus. Konsequenterweise diente sie zeitweilig als Aufbewahrungsort des fürstbischöflichen Archivs und Schatzes sowie als Inhaftierungsort. 1525 ohne Gegenwehr von den Bauern eingenommen und niedergebrannt, folgten zuerst eine Instandsetzung und schließlich ab 1586 ein Ausbau durch den berühmten Gegenreformer Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der den stolzen Betrag von 2500 Gulden in die Baumaßnahme investierte. Aufgrund des maroden Bauzustands lebte ab 1687 nur noch der Forstmeister auf der Burg, die 1689 durch einen Großbrand versehentlich zerstört und fortan von der Bevölkerung als bequemer Steinbruch genutzt wurde. Ab 1890 unterhielt ein Bergwirt eine Unterkunftshalle am Nordwestrand des Burghofes. Heute steht dort die 2008 durch die Bayerischen Staatsforsten und den Steigerwaldklub renovierte Lingmannhütte. In den 1970er Jahren verlagerte man den Ausschank und temporären Gastronomiebetrieb in die Vorburg.

Baugeschichtliche Nachrichten sind spärlich, dafür aber höchst interessant: Baurechnungen erwähnen im Jahr 1410 ein neues Tor, eine Tür im Zwinger, ein altes Tor mit Zugbrücke (das man vermauerte), neue Brückenfundamente, zwei Türme, ein Torhaus, eine ältere Kemenate und die Anschaffung von elf Büchsen, vier Armbrüsten und Schießpulver. Weitere Bautätigkeiten erfolgten in den 1430er Jahren.



Virtueller Rekonstruktionsversuch der Burg um 1130. Ansicht von Südosten (Abbildung: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune / ReUnion Media 2015)

Wie sah die Burg aus?

Eine Beschreibung aus dem Jahr 1652 besagt zwar, dass das durchaus wehrhafte Schloss an der Haßfurt zugewandten Seite teilweise eingefallen sei, zählt dann aber zahlreiche offenbar besser erhaltene Baulichkeiten auf: in der Vorburg eine äußere Zugbrücke mit Torhäuslein, einen Zwinger mit zwei Toren, dann im Inneren schloß eine innere Zugbrücke mit kleinem Torhäuslein, einen feinen Hof mit einem zwei-stöckigen steinernen Wohnhaus über einem Keller aus reinem Fels, in dem 200 Fuder Wein Platz finden, weiterhin linkerhand des Wohnhauses die alte große Hofstube, eine feine Küche u. a. mit Backstube und Backofen, weitere Stuben

und Kammern, ein kleines Kapellchen, einen Saal mit Erker und zwei große Schüttböden. Zwischen Wohnbau und innerem Torturm stand der 1587 erbaute Neubau bzw. das Kommandantenhaus mit Stuben, Küche und oben einer feinen Stube sowie Ziegeldach. Überdies gab es weitere Scheunen mit Schüttböden, Stallungen und eine Wagenhalle. Die Wasserversorgung erfolgte durch einen 47 Klafter (etwa 80 m) tiefen Ziehbrunnen mit Rad, Seil und Eimer, eine gleichfalls im Hof gelegene Zisterne mit einem Zulaufsystem aus hölzernen Rinnen sowie den unterhalb des Schlosses befindlichen Eselsbrunnen.

Das Baumaterial lieferten die beiden aus dem Sandsteinfels (Keuper) gehau-



Virtueller Rekonstruktionsversuch der Burg um 1600. Ansicht von Südosten. Dargestellt ist der Großausbau unter Fürstbischof Julius Echter (1573–1617) (Abbildung: Büro für Burgenforschung, Joachim Zeune / ReUnion Media 2015)

enen breiten und tiefen Halsgräben, abgesteilte Felsköpfe und ein großer Steinbruch im Inneren der Vorburg.

Zum wirtschaftlichen Umfeld der Burg gehörten Weinhänge (1303), Äcker, Felder, ein Küchengarten, eine Schenkstätte im Vorhof (1433) und ein Dorf (sog. „Zabelsteiner Höfe“; 1373), von dem noch Baureste samt Brunnen zeugen. Ein wertvolles Industriedenkmal stellt der dreiofige Kohlemeiler aus dem Zweiten Weltkrieg dar (1 km südöstlich).

Entwicklung des Baubestands

Die ältesten Bauteile der Burg Zabelstein stammen von einer Ringmauer des frühen 12. Jahrhunderts, die zeitlich typisch eine Außenschale aus Kleinquadern und fischgrätartig verlegte Steine im Füllwerk – opus spicatum – aufweist. In diese Zeit datiert auch die älteste aufgelesene Keramik. Analog zu anderen bedeutenden zeitgleichen Burgen darf man innerhalb der Ringmauer einen Hallenbau und einen großen quadratischen Wohnturm, weiterhin eine vorgelagerte hölzerne Vorburg postulieren. Vom Hallenbau (Palas) an der Westseite zeugt noch ein weitgehend aus dem Fels gehauener Keller. Zweitvermauerte Buckelquader mit Wolfslöchern belegen im heutigen Bestand nicht

mehr nachweisbare Bauaktivitäten um 1200. (Der „Wolf“ ist das bereits in der Antike bekannte Werkzeug zum Heben von größeren Steinquadern; er wurde in Bayern um 1230–50 durch das heute noch gebräuchliche Hebewerkzeug der „Steinzange“ ersetzt.) Der weitere Ausbau im 13. und 14. Jahrhundert hinterließ kaum Bauspuren; lediglich Teile der Vorburgummauerung, ein kleiner Zwingerhof im Norden der Hauptburg (evtl. der 1652 erwähnte „Küchengarten“) und der Neubau des Palas mit Aborterker stammen aus dieser Zeit.

Zwischen 1410 und 1430 nahm die Burg ihre heutige Konzeption und Größe an, indem man sie erstmals auf Artillerieverteidigung umrüstete. Hierzu erhielt die stark gefährdete Frontseite eine neue Frontmauer, deren Brustwehr beim Schutthügelabtrag erschien. Sie wurde an beiden Enden durch wuchtige Artillerierondelle mit 6,8 m Außendurchmesser bewehrt. Nahe dem südöstlichen Rondell sprang ein Torbau mit Zugbrücke in den Graben vor. Diese Ausbaumaßnahmen erforderten eine Verbreiterung des alten Halsgrabens und den Bau einer neuen Brücke – wie in der Baurechnung von 1410 festgehalten. Zwei weitere, allerdings kleinere Rundtürme – 1913 und 1978 dokumentiert – schützten das

schmale Nordwestende der Hauptburg, deren Palaskeller eingewölbt wurde. Entlang der Süd- und Westfront verlief ein enger Zwinger, der im Nordwesten in einen kleinen Vorhof mündete und direkt vom Halsgraben her betreten werden konnte.

Nach der schweren Beschädigung der Frontbefestigungen im Jahr 1525 sicherte man diese Seite provisorisch durch eine schlichte Mauer, die auch über die älteren Turmsockel zog. Sie wurde ab 1586 durch eine über 3 m starke Schildmauer mit einem neuen Torbau ersetzt, deren Brustwehr kleine Schießkammern für Handfeuerwaffen und leichte Geschütze enthielt. In die Sockel der zerstörten Artillerierondelle stellte man schlanke Rundtürme von 4,2 m Außendurchmesser, wobei man den Sockel des südöstlichen Rundturms spornartig verstärkte. Im Hof der Hauptburg erweiterte man den Gewölbekeller nach Westen – was auch auf einen Ausbau des Palas schließen lässt. Die vielen anderen, noch 1652 erwähnten und 1689 niedergebrannten Wohn- und Verwaltungsbauten in den beiden Burghöfen der Hauptburg wurden im 19. und 20. Jahrhundert komplett eingelegt.

Joachim Zeune

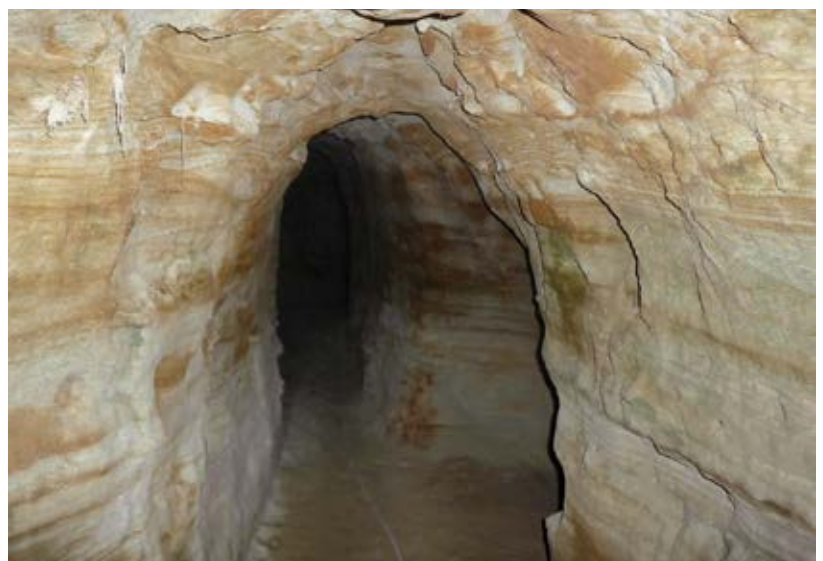
Der Erdstall im Kissinger Petersberg

Ergebnisse eines aktuellen 3D-Laserscanings

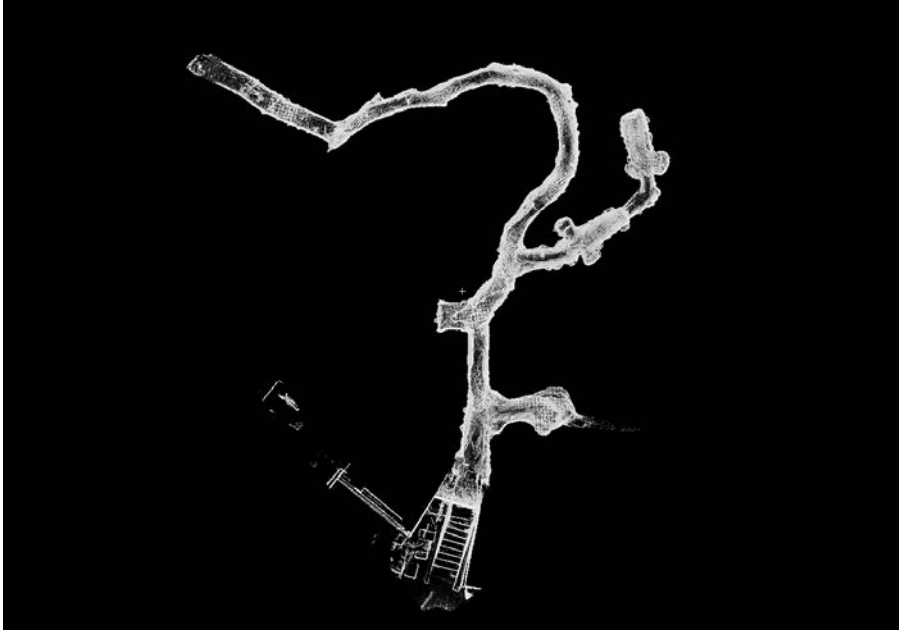
Ein eher ungewöhnlicher Standort

Kissing liegt rund 15 km südöstlich von Augsburg auf etwa 500 m über dem Meeresspiegel. Der Ort wird erstmals im Jahr 763 als Kisingas urkundlich erwähnt. Die Geschichte des Gebietes ist aber bereits durch keltische und römische Besiedlung geprägt.

In und um Kissing befinden sich entlang der Lechleite im Untergrund einige rätselhafte Gänge, deren ursprüngliche Funktion ebenso wenig wie deren Erbauer bekannt sind. Sicher ist nur, dass die Anlagen in jüngerer Vergangenheit als Verstecke genutzt wurden oder als Lagerräume Verwendung fanden. Auffällig bei diesen Höhlensystemen sind die glatten, relativ sauber bearbeiteten Wände, die oben teilweise



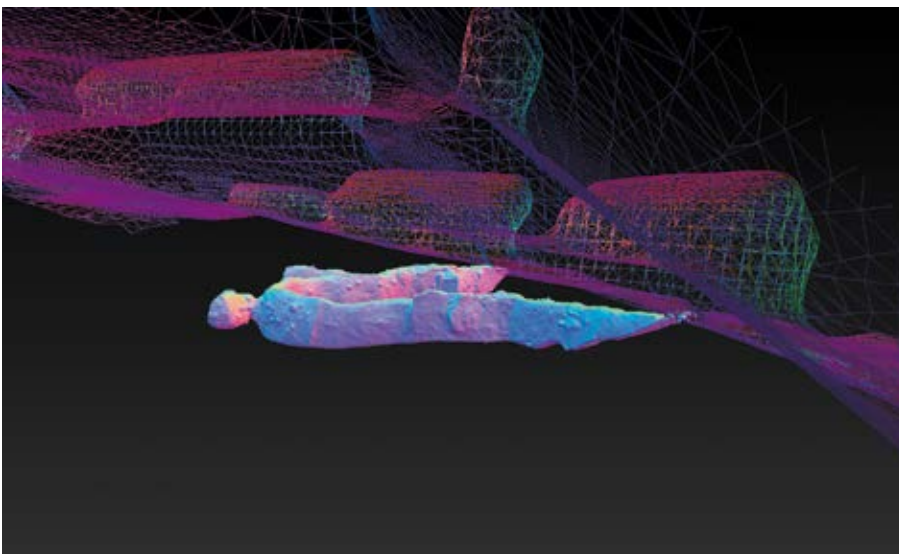
Kissing, Teil der Ganganlage des Erdstalls im Petersberg (Foto: Selina Thanheiser)



Draufsicht auf den Erdstall im Petersberg, einschließlich der Einstiegstreppe und der Außenmauer



3D-Modell des Erdstalls in Schrägansicht

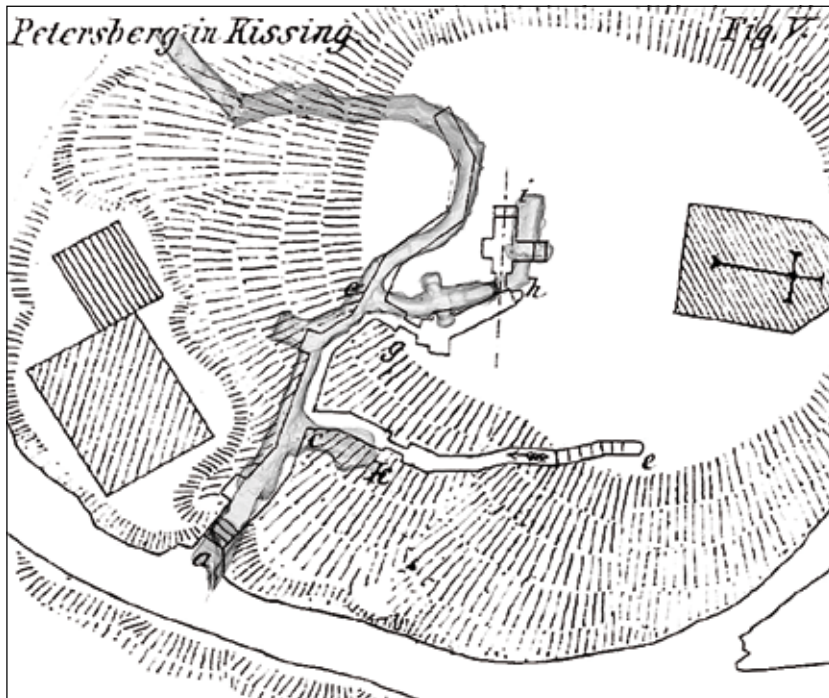


Kopplung des 3D-Modells mit Airborne-Scandaten (Grafiken: Maximilian Schreiegg, Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung, 2014)

fast spitzbogenartig zulaufen. An den Kreuzungen der Haupt- und Nebengänge ist dadurch fallweise sogar ein einfaches Kreuzgewölbe ausgeformt. Viele der Stollen haben zudem kleinere Kammern und Nischen. Letztere sind oft regelmäßig angelegt, sodass sie sich paarweise gegenüberliegen.

Über den ursprünglichen Nutzen der Gänge gibt es bislang nur Vermutungen, die von Gräberanlagen, über Kultstätten, Winterwohnungen, Verstecken bis zu verlassenen Bergwerken reichen. Kaum eine der Erklärungen kann aber wirklich überzeugen. Auch ist nicht bekannt, wann diese Erdställe gegraben wurden. Nach der Untersuchung gleichartiger Anlagen in Tschechien wird heute vermutet, dass sie wohl zwischen der Spätantike und dem Mittelalter in den Untergrund getrieben wurden. Gerade in der Oberpfalz und im Bayerischen Wald wurden hunderte dieser, im Volksmund als Schrazellöcher bezeichneten künstlichen Höhlen entdeckt. Aber auch in den weiter östlich und südöstlich angrenzenden Gebieten (Waldviertel, Wienerwald, Bucklige Welt etc.) sind diese unterirdischen Anlagen bekannt. Nach Westen nimmt deren Vorkommen rasch ab, sodass die Erdställe in Kissing als, vom Hauptverbreitungsgebiet peripher situiert zu bezeichnen sind. Im gesamten Regierungsbezirk Bayerisch-Schwaben sind bislang lediglich 41 Erdställe entdeckt worden, drei davon in und um Kissing. Es handelt sich dabei um eine nicht zugängliche Anlage im Forst des drei Kilometer nordöstlich gelegenen Guts Mergenthau (a), um die aktuell nicht zugängliche Anlage im Kirchberg der Stephanskirche (b) sowie um die im Ortskern gelegene, noch begehbare Anlage im Petersberg (c).

Der Erdstall (a) am sogenannten Katzensteg bzw. -steig, einem bewaldeten Geländesporn, liegt rund einen Kilometer südlich von Gut Mergenthau. Der ehemalige Einstieg ist heute in einer sandigen Mulde verschüttet. Er wurde zwar im Jahr 1978 im Rahmen einer Exkursion nochmals freigelegt, danach allerdings wieder verfüllt. Seither ist die Anlage unzugänglich. Über den Erhaltungszustand gibt es keine Informationen. Den im Jahr 1880 durchgeführten Untersuchungen von Ranke und Thiersch zufolge, ist der Hauptgang über 30 m lang. Des Weiteren existie-



Überlagerung des 3D-Modells und der Vermessung von 1880 (Maximilian Schreiegg, 2014 / J. Ranke, 1880)

ren ein Nebengang sowie eine Kammer mit einem Durchmesser von 1,9 m und einer Höhe von 1,6 m. Sie sei mit kleinen Wandnischen versehen.

Der Erdstall im Kirchberg (b) bei der Kirche St. Stephan wurde im Jahr 1877 bei einem Kellerbau entdeckt. Aktuell ist die Anlage wegen Einsturzgefahr

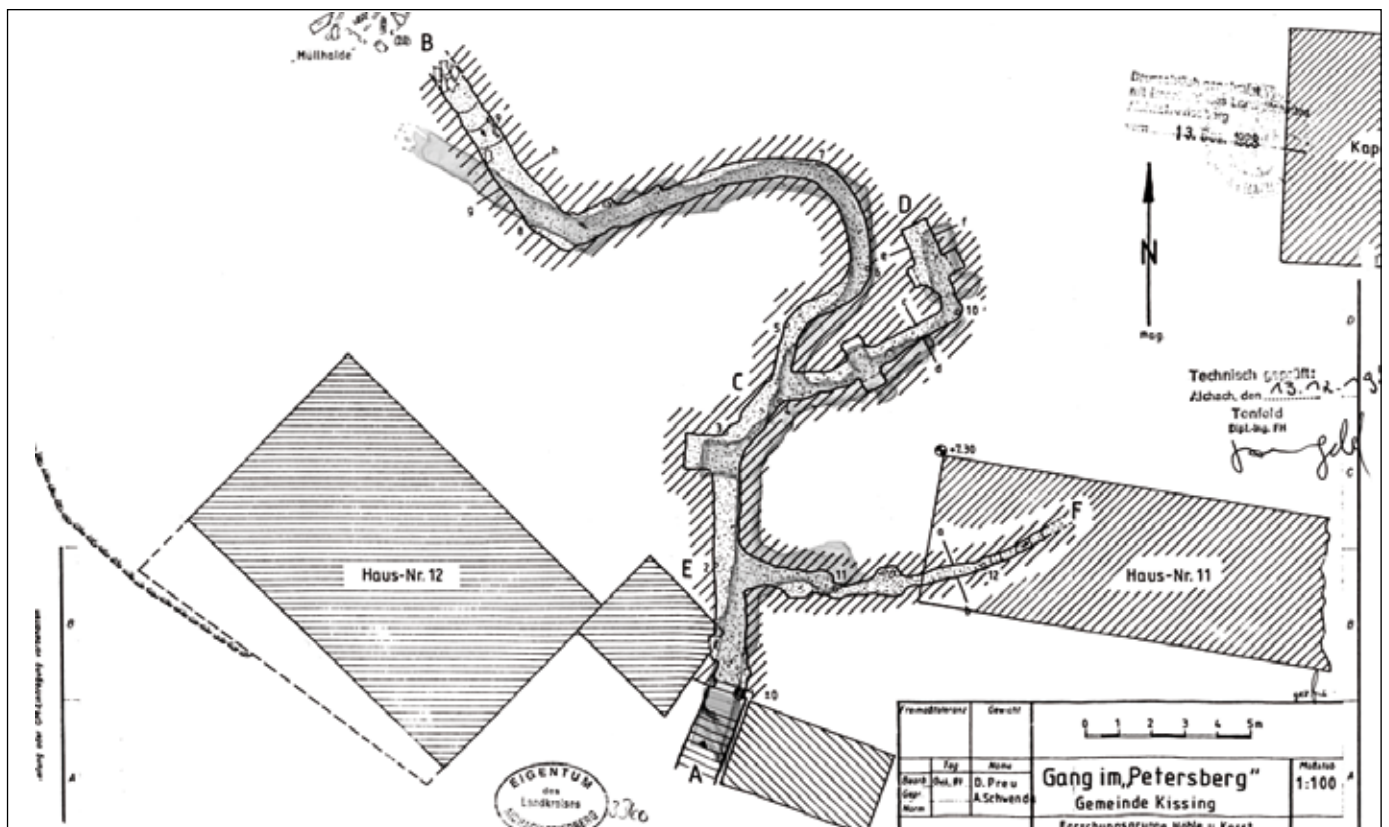
nicht mehr zugänglich. Einer alten Vermessung zufolge ist der Hauptgang über 26 m lang. Die Anlage besitzt zwei Schlupfe und vier Wandnischen, jedoch keine Kammer.

Der Erdstall im Petersberg (c) ist aktuell nur zu Forschungszwecken begehbar. Er wird seit 2013 von der Arbeitsgruppe Kulturlandschaft am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg untersucht und wurde in diesem Rahmen auch vermessen.

Der Erdstall im Petersberg

Die Anlage in Alt-Kissing ist mindestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt und wurde bis zur Anbringung eines Tors relativ stark von der Bevölkerung frequentiert. Der Stollen ist in die recht weichen Lehmsande der oberen Süßwassermolasse aufgefahren. Dadurch ist er aber auch vergleichsweise gefährdet, denn am Petersberg werden aktuell Erdmassenbewegungen untersucht. Sollten sich die vermuteten Rutschungen bestätigen, wird eine Sicherung des Hanges nötig, die auch den Erdstall in Mitleidenschaft ziehen könnte.

Eine Vermessung der Anlage machte daher nicht nur aus denkmalpflege-



Überlagerung des 3D-Modells und der Vermessung von 1987 (Maximilian Schreiegg, 2014 / Preu und Schwendt, 1987)

rischer, sondern auch aus ingenieurwissenschaftlicher Sicht Sinn. Mit der berührungslosen und damit zerstörungsfreien Vermessungsmethode des 3D-Laserscannings lassen sich auch sehr empfindliche und komplexe Strukturen relativ schnell vollständig aufnehmen und mit sehr großer Präzision dokumentieren. Hierbei tastet ein Messgerät seine Umgebung mittels eines Laserstrahls in einem Raster ab und erzeugt eine dreidimensionale Punktwolke. Für eine vollständige Vermessung sind in den verwinkelten Erdställen mehrere Standpunkte des Scanners nötig. Zur Verknüpfung dieser Einzelscans müssen sogenannte Zielmarken vor Ort angebracht bzw. aufgestellt werden. Diese dienen dann als Ankerpunkte der einzelnen Punktwolken, die damit hinterher wie Puzzleteile zusammengesetzt werden können.

Die eigentliche Vermessung des Erdstalls konnte an einem Tag komplett abgeschlossen werden. Die erfassten Daten wurden im Nachgang bereinigt, verknüpft, optisch aufbereitet und in ein 3D-Modell umgewandelt. So entsteht ein genaues Bild der Geometrie der Gänge. Einzig ein schmaler Nebengang konnte aufgrund massiver Verschüttung nicht vermessen werden.

Ergebnisse der Vermessung

Im 3D-Modell lassen sich selbst relativ feine Strukturen recht deutlich erkennen. Im Hauptgang sind beispielsweise die zahlreichen, auf Schulterhöhe angebrachten Eintiefungen sichtbar. Diese regelmäßig angeordneten Wandlöcher werden oft als Licht- oder Tastrischen interpretiert. Aber auch Makrostrukturen macht der Scanner sichtbar. So zeigt beispielsweise der größere Seitengang neben einem deutlich ausgeformten Spitzbogengewölbe auch gegenüberliegende Einkerbungen, die immer wieder als Sitznischen gedeutet werden. Das Ende dieses Seitengangs ist als Kammer ausgeformt, die ursprünglich möglicherweise tiefer ausgehöhlt war, wodurch sich zumindest das Lockermaterial am Boden erklären würde.

Die exakte Lage des Erdstalls in dem ihn umgebenden Gelände lässt sich dreidimensional durch die Verknüpfung mit Airborne-Scandaten (über amtliche Messpunkte) fest- und darstellen. Mögliche Beziehungen zu benachbarten oder

darüber liegenden Gebäuden können so rasch erkannt werden. Dabei zeigt sich auch, dass die minimale Überdeckung des Erdstalls nur etwas mehr als einen Meter beträgt. An dieser Stelle könnte ein Ausgang existiert haben, das dort im Gang vorzufindende Material deutet jedenfalls auf eine relativ junge Verfüllung hin.

Vergleich mit älteren Aufnahmen

Auch wenn sich die heutigen Vermessungsmethoden (3-D-Laserscan) stark von denen des 19. Jahrhunderts unterscheiden, lohnt ein Vergleich der Laserdaten (grau) mit der ältesten bekannten Vermessung des Erdstalls im Petersberg, da Unterschiede sichtbar werden. Zum einen war die Erdkammer des Seitengangs vor 134 Jahren noch wesentlich tiefer und auch der erste Seitengang (mit der angedeuteten Treppe) wohl noch vorhanden. Zum anderen ist der Hauptgang heute deutlich länger und die beiden letzten Gangabschnitte (Bogen und gerader Teil) fehlen völlig. Nachdem die 3D-Vermessung als präzise und wenig fehlerbehaftet gilt, liegt die Vermutung nahe, dass an diesen Stellen Bauarbeiten in neuerer Zeit stattgefunden haben.

Der Vergleich des Laserscans mit dem letzten Aufmaß aus dem Jahr 1987 zeigt indes zunächst eine relativ kongruente Geometrie des Gangverlaufs und der Dimensionen. Dennoch fallen einige Unterschiede auf, beispielsweise die massiven Winkelabweichung des letzten Abschnitts des Hauptganges, die Abweichungen bei der Lage des ersten Abschnitts des Hauptgangs oder die unterschiedlichen Formen und Größen der ersten Abzweigung. Während die ersten beiden Aspekte wohl auf Messungenauigkeiten im Jahr 1987 zurückgeführt werden können, könnte der dritte Aspekt auch durch neuzeitliche Vergrößerung der Hohlräume – eventuell zu Lagerzwecken – verursacht worden sein.

Fazit

Die Vorteile einer dreidimensionalen Vermessung mittels Laserscanner liegen neben seiner hohen Genauigkeit auch in der zerstörungsfreien Durchführung. Es bedarf keiner dauerhaften Anbringung von Gerätschaften im Erdstall, die Anlage wird also so verlassen, wie

sie betreten wurde. Außerdem benötigt der Scan selbst relativ wenig Zeit.

Aufgrund der Größe des Laserscanners sind dieser Art der Vermessung jedoch auch Grenzen gesetzt. Gerade die für Schrazzellöcher typischen kleinen und verwinkelten Gänge oder gar Schlupfe könnten sich als unüberwindliche Hindernisse für den Scanner herausstellen. Auch im Fall des Kissinger Erdstalls war der Einsatz des Geräts bei einem Seitengang eingeschränkt.

Auch wenn der Scan selbst schnell durchgeführt werden kann, benötigt die Nachbereitung der Daten einiges an Zeit. Die daraus resultierenden Ergebnisse sind jedoch hoch präzise und anschaulich. So wäre mit klassischen Vermessungsmethoden kaum ein solch detailliertes, dreidimensionales Abbild der Anlage möglich. Auch die Kombination von Geländemodell und 3D-Modell liefert eine genaue Verortung des Erdstalls in dem Petersberg, in bisher unerreichter Präzision. Diese sind für eventuelle Sicherungsmaßnahmen aufgrund der möglichen Hangrutschung unerlässlich. Um dabei Beschädigungen durch Zementschlämmeinjektionen oder ähnliche Verfahren zu vermeiden, muss die Lage des Erdstalls im Untergrund so exakt wie möglich bekannt sein. Die modernen Vermessungsmethoden können somit einen essentiellen Beitrag zum Schutz dieser bisher kaum erforschten Bodendenkmäler leisten.

Markus Hilpert, Johannes Mahne-
Bieder, Maximilian Schreiegg,
Selina Thanheiser

Literatur

Graf, Matthias: *Geschichte der Hofmark Kissing an der Paar. Eine lokalhistorische Studie*. Augsburg 2008

Karner, Lambert: *Künstliche Höhlen aus alter Zeit*. Wien 1903

Nekuda, Vladimír: *Wüstung Mstenice. Ein Beitrag der archäologischen Forschung zur Entwicklung der ländlichen Siedlungen in Mähren*. In: *Ruralia I, Památky Archeologické. Supplementum 5*. Praha 1996

Niedermaier, Henriette: *Die Erdställe in Kissing*. In: *Der Erdstall* (1979), Heft 5, S. 72–85

Ranke Johannes: *Künstliche Höhlen in Oberbayern. Die neu entdeckten künstlichen Höhlen in Unterbachern und Kissing*. München 1880

Schwarzfischer, Karl: *Zur Frage der Schrazzellöcher oder Erdställe. Schriftliche Zeugnisse, Mythologie, kulturkundlicher Vergleich, Aussage von Ortsnamen*. Weiden 1968

PASSION DENKMAL

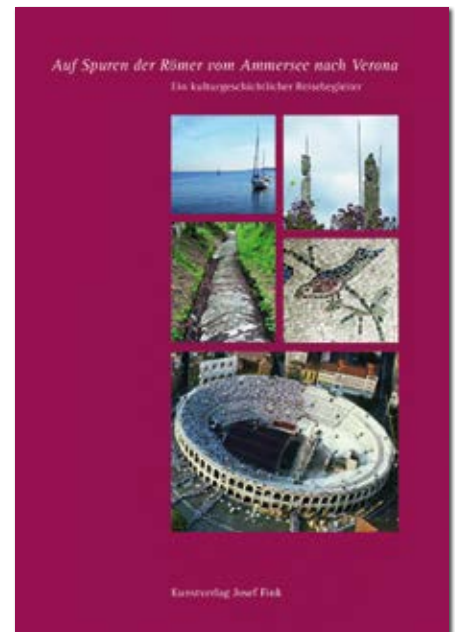
Auf Spuren der Römer vom Ammersee nach Verona

„Ein Buch mit eigener ISBN-Nummer!“, Schüler geben kulturgeschichtlichen Reisebegleiter heraus

„Zunächst sollte es eigentlich nur ein Schnellhefter mit Materialien zu den Römern zwischen Oberbayern und Norditalien werden“, erinnert sich die 18-jährige Helen. Doch was tatsächlich aus der im Projektseminar Latein am Gymnasium Weilheim entstandenen Idee erwachsen ist, kann sich sehen lassen: „Ein Buch über die Römer zwischen dem Ammersee und Verona, mit 368 Seiten und eigener ISBN-Nummer, erschienen in einem richtigen Verlag!“, sagt die Schülerin mit einer kleinen Portion Stolz.

Ein Jahr lang recherchierten und forschten die 14 Oberstufenschülerinnen und -schüler des P-Seminars zusammen mit ihrer Lehrerin Carolin Völk, sie nahmen Kontakt zu verschiedenen Experten auf und baten sie um Informationen und Beiträge, sie besuchten zahlreiche Orte nördlich und südlich der Alpen, an denen die Römer Station gemacht oder gelebt haben. Bald schon wurde klar, dass das Abheften der Informationen in einem Schnellhefter den wertvollen Inhalten

und Abbildungen nicht gerecht werden würde. Und tatsächlich fand sich mit Josef Fink in Lindenberg im Allgäu ein Verlagschef, der sich auf das Wagnis einließ, zusammen mit einer Schülergruppe ein Buch zu produzieren. Das Resultat zeigt, dass er für seinen Mut belohnt wurde: Die Schülerinnen und Schüler präsentieren mit ihrem burgunderroten Buch ein Werk, das es in dieser Art noch nicht gegeben hat. Auf stattlichen 368 Seiten und mit 400 Bildern stellen sie noch heute sichtbare, manchmal vielleicht schon in Vergessenheit geratene Spuren der Römer zwischen dem Ammersee und Verona vor. Sie geben Tipps, wo es sich lohnt, genauer hinzusehen, und zahlreiche Anregungen für Ausflüge zu Stätten und Orten, an denen sich bereits die alten Römer aufgehalten haben. Neben den Schülerbeiträgen finden sich in dem kulturgeschichtlichen Reisebegleiter zahlreiche Artikel von Altphilologen und Archäologen aus Deutschland, Österreich und Italien, von Heimatforschern, Rö-



Die Publikation der Schüler des P-Seminars Latein am Gymnasium Weilheim

merexperten und Italienliebhabern. Ein Blick in das Autorenverzeichnis verrät, dass es der Schülergruppe gelungen ist, viele Koryphäen auf ihrem Gebiet für das gemeinsame Projekt zu begeistern: Prof. Dr. Freyberger, bis vor Kurzem Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, Prof. Dr. Heilmeyer, der ehemalige Direktor der Antikensammlung zu Berlin, Prof. Dr. Pappalardo, einst Leiter der Ausgrabungen von Pompeji und Direktor der Ausgrabungsstätten von Herculaneum – und diese Reihe könnte noch lange fortgesetzt werden.

Römerauterrasse, Römerhang, Via Romana, Via Catullo – so oder ähnlich lautende Straßennamen finden sich in zahlreichen Ortschaften und Städten diesseits und jenseits der Alpen. Dezent, aber beständig erinnern derartige Straßenschilder im Pfaffenwinkel genauso wie in der Po-Ebene an die Präsenz der Römer im Voralpen- und Alpenraum schon vor zwei Jahrtausenden. Die



Trient, die Schüler mit ihren Lehrkräften am Neptunbrunnen (Foto: Helen Garber)

Reise, die auf den Seiten des Buches vollzogen wird, beginnt nördlich des Ammersees und endet in Verona. Sie folgt dabei keiner geradlinigen Streckenführung, sondern führt auch zu sehenswerten Plätzen, die vielleicht etwas abseits liegen. Ebenso wird hier und da auf „Nicht-Römisches“ entlang der Route aufmerksam gemacht, das sich der Leser nicht entgehen lassen sollte. Neben Autoren von Bamberg bis Neapel kommt hin und wieder sogar Johann Wolfgang von Goethe zu Wort, so z. B., wenn er während seiner italienischen Reise von seinen ersten Eindrücken am Gardasee berichtet: „Fluctibus et fremitu



Verona, Blick auf die Piazza delle Erbe, das vormalige Forum der Stadt (Foto: Sarah Ballhausen)



Trient, das unterirdische Tridentum: die archäologische Ausgrabungsstätte S.A.S.S. (Foto: Ufficio beni archeologici della Provincia di Trento)

resonans Benace marino. Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig vor mir steht und der in dem Augenblicke, da der Wind immer stärker wächst und der Gardasee höhere Wellen wirft, noch heute so wahr ist als vor vielen Jahrhunderten: So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Vergils noch immer veredelt.“ Am Zielpunkt des Reisebegleiters der Schüler angekommen, empfand und erlebte Goethe Folgendes: „Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Ich ging auf der Kante des amphitheatralischen Kraters bei Sonnenuntergang, der schönsten Aussicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein, und unten auf den breiten Steinen des

Brà gingen Mengen von Menschen: Es war wirklich ein lebendiger, munterer Anblick.“ Er schildert eine Situation, die sicher dem heutigen bunten Treiben auf der Piazza Brà vor Beginn einer Opernaufführung in der Arena di Verona nicht



Terra-sigillata-Geschirr aus Kohlhuben bei Marktoberdorf (Foto: Werner Händel)



Sirmione, die Grotten des Catull (Foto: Helen Garber)

ganz unähnlich ist und die zeigt, welche Anziehungskraft noch heute vom Erbe der alten Römer ausgehen kann. So kann man auch gut die Worte von Cecilia Castagna, einer Touristenführerin aus Verona, nachvollziehen, mit denen sie im Reisebegleiter der Schüler ihren ins Deutsche übertragenen Beitrag über Verona abschließt:

„Sehr viele Überreste der Antike werden in den Museen der Stadt aufbewahrt, viele andere kann man an den Orten besichtigen, an denen sie gefunden worden sind. – Gewiss aber verbirgt die Stadt Verona in ihren Tiefen noch viele Geheimnisse, die vielleicht für immer solche bleiben werden.

Es ist jedoch wichtig, immer die Augen offen zu halten: Ein bisschen Neugier und der Wille, neue Dinge kennenzulernen, reichen aus, um in der Zeit zurückzureisen, um zu verstehen, wie die Vorfahren der Veroneser lebten, und um das Erbe zu schätzen, das sie uns hinterlassen haben. Je besser man eine Stadt und ihre Geschichte kennt, umso mehr ist man in der Lage, sie zu schätzen und zu lieben.“

„Moltissimi resti dell'antichità sono conservati nei musei della città, molti altri si possono visitare nei luoghi dove essi sono stati ritrovati, ma bisogna dire che sicuramente Verona nasconde ancora nel sottosuolo molti segreti che forse rimarranno tali per sempre.

E' importante però tenere sempre gli occhi aperti: basta un po' di curiosità e di voglia di conoscere per andare indietro nel tempo, poter capire come vivevano i nostri

antenati e apprezzare l'eredità che ci hanno lasciato. Quanto più si conosce una città e la sua storia, tanto più si è in grado di apprezzarla e amarla.“

Der kulturgeschichtliche Reisebegleiter „Auf Spuren der Römer vom Ammersee nach Verona“ ist im Kunstverlag Josef Fink erschienen.

Carolin Völk

Ehrenamtliche Luftbildarchäologie auf neuen Wegen

Workshop „Multikoptereinsatz für Archäologische Arbeitsgruppen und Vereine“

Seit jeher verstehen es Archäologie und Bodendenkmalpflege, Technologien und Methoden aus anderen Bereichen für die eigene Tätigkeit umzugestalten und anzuwenden. So sind beispielsweise die Luftbildarchäologie oder geophysikalische Prospektionsverfahren, obwohl nicht originär im Fach entstanden, durch Archäologen und Denkmalpfleger weiterentwickelt worden und heute aus dem praktischen Einsatz nicht mehr wegzudenken. Ehrenamtliche aus dem Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte im Historischen Verein für die Stadt und den Landkreis Fürstenfeldbruck e. V. (HVF) wollen dieser Tradition folgen.

Multikopter in der ehrenamtlichen Archäologie

Die Mitglieder des HVF beschäftigen sich neben anderen Projekten mit Luftbildarchäologie, bislang allerdings ohne dabei – wörtlich genommen – selbst in die Luft zu gehen. Stattdessen werten sie z. B. Orthofotos aus dem Internet aus, insbesondere aus den Bereichen bekannter Bodendenkmäler, die im Fokus des Vereins stehen, oder von Vermutungsflächen, wo meist gleichzeitig Feldbegehungen stattfinden. Damit kann zwar manche Auffälligkeit ausgemacht werden, allerdings sind der Aussagekraft deutliche Grenzen gesetzt. Die Nachteile der Vorgehensweise sind den Ehrenamtlichen bestens bekannt, und es besteht allgemein der Wunsch nach anderen Möglichkeiten. So kam im Arbeitskreis die Idee auf, einen Multikopter (auch Drohne oder UAV = Unmanned Aerial Vehicle) für

Fundstellenbeobachtungen aus der Luft anzuschaffen.

Seit einiger Zeit entwickeln sich diese ferngelenkten Fluggeräte von Bastlerobjekten hin zu fertig käuflichen und bezahlbaren Modellen und finden daher zunehmend Verbreitung. In der Archäologie werden sie verschiedentlich eingesetzt, in der Regel zur Übersichtsdokumentation von weitläufigen oder komplexen Grabungsflächen. Wenig erprobt ist dagegen bislang die Nutzung solcher Geräte für die Denkmalerfassung.

Beim Betrieb von Flugkörpern und besonders bei der Erstellung von Fotos mit diesen müssen viele rechtliche und versicherungstechnische Aspekte

bedacht werden. Da sich die Flughöhe von Multikoptern theoretisch mit der Mindesthöhe von Sport- und Kleinflugzeugen überschneiden kann, sind zudem umfassende Kenntnisse der Abläufe in der Luftfahrt sowie deren Regeln und Beschränkungen erforderlich. Die Selbstinformation durch Literatur, Internet usw. kann hier nicht ausreichen, wenn ehrenamtliche Helfer sich nicht selbst oder andere gefährden bzw. in Schwierigkeiten bringen wollen.

Workshop statt Halbwissen

Daher wurde von den Mitgliedern des Arbeitskreises zusammen mit der Ehrenamtsbetreuung die Idee entwickelt, zu



Fürstenfeldbruck, die meist ehrenamtlichen Teilnehmer des Workshops zum Multikoptereinsatz (Foto: Harald Krause)

diesem Thema einen Workshop abzuhalten und möglichst viele relevante Fragen durch Vorträge von Fachleuten und praktischen Anwendern abzudecken.

Am 26. Juni 2015 fand die Veranstaltung in Landsberied in unmittelbarer Nähe des Flugplatzes Jesenwang mit ca. 25 Teilnehmern statt. Nicht nur Ehrenamtliche aus Fürstenfeldbruck, sondern auch weitere Interessierte aus nah und fern sowie Vertreter von verschiedenen archäologischen Vereinen Südbayerns waren vertreten.

Der Vormittag war den fliegerischen und rechtlichen Aspekten gewidmet und startete mit Erläuterungen von Andreas Leberle (Pro Luftfahrt Jesenwang) zur allgemeinen Luftfahrt, dem Luftraum Jesenwang und seinen Beschränkungen. Konkrete Risiken und mögliche Probleme wurden angesprochen und anschließend miteinander eine für beide Seiten ideale Lösung zum Verhalten bei der Nutzung von ferngelenkten Fluggeräten und der Kommunikation mit dem örtlichen Flugbetrieb abgesprochen. Fritz Aneder vom HVF trug mit Andreas Leberle rechtliche Grundlagen und Hinweise zur Versicherung vor, ergänzt durch Informationen zu möglichen Problemfällen bei Nutzungs- und Bildrechten sowie Urheberrechten durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD).

Die Firma Litronics (Olching) zeigte und erläuterte dann verschiedene mitgebrachte Multikoptermodelle. Einige Teilnehmer, die bereits über eigene Geräte verfügen, steuerten ihre Erfahrungen bei. Das geplante praktische Ausprobieren im Freien musste witterungsbedingt leider entfallen.



Fürstenfeldbruck, Stefan Graf (Litronics, Olching) erläutert einen Multikopter (Foto: Chris Schäfer)

Am Nachmittag stand die archäologische Anwendung im Fokus. Neben allgemeinen Aspekten zur ehrenamtlichen Luftbildarchäologie, deren Möglichkeiten und Grenzen sowie auch einem späteren Umgang mit den gewonnenen Daten (Sabine Mayer, Walter Irlinger, BLfD) wurden insbesondere konkrete Anwendungsbeispiele näher betrachtet. Im Bereich der Landkreise Erding und München wird bereits mit verschiedenen Multikoptern Luftbildarchäologie betrieben. Stefan Kluthe und Harald Krause (Archäologischer Verein Erding e. V.) trugen Beispiele aus ihrem reichhaltigen Erfahrungsschatz vor, was für die zukünftigen Luftbildarchäologen eine große Hilfe darstellte und zahlreiche Denkanstöße lieferte. Im Programm war ausreichend Raum für Nachfragen und Diskussion vorhanden, da konkrete Ergebnisse bzw. Ideen

entwickelt werden sollten, was bestens funktionierte.

Fazit

Nach einem erkenntnisreichen Workshop war allen Teilnehmern klar, dass sich mit ferngelenkten Fluggeräten sinnvoll archäologisch arbeiten lässt. Als wichtige Erkenntnis gilt, dass der Multikopter für eine systematische flächige Denkmalerfassung – also die „klassische“ Luftbildarchäologie – aufgrund von Flughöhe, Akkulaufzeit und Kamerawinkel nicht geeignet ist. Dennoch gibt es zahlreiche nützliche Einsatzbereiche. An bekannten Fundstellen lassen sich z. B. Veränderungen beobachten, Details ergänzen und Flächengrößen konkretisieren. Vollständige Neuentdeckungen sind ebenfalls möglich, wenn die Flugergebnisse mit anderen Methoden abgeglichen werden (z. B. Orthofotos, Lesefunde usw.) und Ehrenamtliche gezielt mit dem Multikopter Verdachtsflächen beobachten. Unter der Voraussetzung, dass sich die Ehrenamtlichen vorab umfassend informiert, versichert und rechtlich abgesichert haben, ist dies eine spannende Methode, um Beiträge zur Denkmalerkundung sowie Kontrolle beizusteuern und dabei viel Spaß zu haben.

Die Ergebnisse des Workshops finden sicherlich auch über den Teilnehmerkreis hinaus Interesse. Daher wird derzeit eine Zusammenschrift als „Leitfaden für die Nutzung von Multikoptergeräten durch Archäologische Arbeitsgruppen“ erarbeitet, welche auch veröffentlicht werden soll.

Sabine Mayer

„Fenster in die Vergangenheit“

Die Römerbrücke bei Stepperg taucht wieder auf

Ein kleiner Trupp römischer Legionäre steht nass und frierend auf dem Antoniberg oberhalb Stepperg bei Rennertshofen – allerdings nicht im 2. Jahrhundert n. Chr., sondern im Jahr 2015. Bei den „Römern“ handelt es sich um Mitglieder des Historischen Vereins Markt Rennertshofen e. V., die sich anlässlich des feierlichen Abschlusses des Beschilderungs-Projekts „Fenster in die Vergangenheit – Römer-

brücke Stepperg“ zeitgemäß in Schale geworfen hatten.

Vom Antoniberg aus bietet sich ein idyllischer Blick über die Donau an ebenjener Stelle, wo um 150 n. Chr. eine römische Brücke als Übergang errichtet worden war. Es handelt sich um eine der wichtigsten und bautechnisch aufwändigsten Brückenbauten am Donaulimes und die derzeit einzige archäologisch

untersuchte römische Donaubrücke überhaupt. Nachdem die Überreste der Konstruktion bereits 1842 erstmalig von Mitgliedern des Historischen Vereins Neuburg entdeckt worden waren, wurden sie 1992 von Marcus Prell wieder gefunden und anschließend 1993 bis 2011 durch die Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie untersucht. Als Ergebnis waren u. a. detaillierte



Rennertshofen-Stepperg, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen. Die Rekonstruktion der römischen Donaubrücke aus dem Jahr 150 n. Chr. (Visualisierung: Archimedix; Beratung: Ines Abspacher, Marcus Prell)

Rückschlüsse auf die Konstruktion der Holzbrücke möglich. Den Untersuchungen zufolge scheint eine Ausführung als Holzkastenbrücke nahezuliegen, bei der die Balkenkonstruktionen nicht nur das unter Wasser gelegene Fundament, sondern den kompletten Pfeileraufbau bilden. Das Innere der Pfeiler verfüllte man mit Bruchsteinen, Kies und Bindemitteln. Die Fahrbahn und das Sprengwerk bestanden aus Holz.

Ein Historischer Verein mit Durchblick

Naturgemäß ist von der Brücke selbst heute im Gelände nichts mehr zu sehen, aber es waren dort auch keinerlei Hinweise oder Informationen zu dem Bauwerk zu finden. Bereits 2013 war dem Historischen Verein Rennertshofen dieser Missstand aufgefallen, zumal dieser bedeutende Befund andernorts verschiedentlich präsentiert wird, z. B. auf dem Neuburger Schlossberg oder bei den Mauerner Höhlen sowie – mit einem Rekonstruktionsversuch – im Kelten-Römer-Museum Manching. Vor Ort allerdings fehlten solche Informationen. Der Verein entwickelte Ideen, um Abhilfe zu schaffen. Mit diesen trat er 2014 an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege heran, um einen Antrag im Sachgebiet Ehrenamt zu stellen und Projektunterstützung zu erhalten. Umgesetzt wurde das Vorhaben schließlich mit Hilfe des Marktes Rennertshofen und der Hypo-Kulturstiftung.

Als geeigneter Standort für ein Informationsangebot kristallisierte sich der Antoniberg heraus. Der hervorragende Blick von dort auf den ehemaligen Standort der Brücke inspirierte dazu, nicht einfach eine konventionelle Info-Tafel

aufzustellen, sondern zusätzlich eine Form der Darstellung zu finden, die das besondere Bauwerk dem Betrachter auch optisch näher bringt.

Eine Möglichkeit hierzu bot sich mit dem Visualisierungs-Modell „Fenster in die Vergangenheit“ der Firma Archimedix. Dieses besteht aus einer archäologisch basierten, lebensnahen Rekonstruktion des Bauwerks mit ergänzenden Texturen und Landschaftsteilen, die auf einer Plexiglasscheibe aufgebracht und auf einem Gestell montiert wird, zu dem neben der eigentlichen Halterung auch ein Fokus gehört. Richtet der Betrachter seinen Blick durch Letzteren auf die Glasplatte und die dahinter liegende Geländesituation, dann fügt sich die Rekonstruktion geschickt in die heutige

Landschaft ein. Auf diese Weise kann die römische Brücke von Stepperg optisch wieder auferstehen bzw. aus der Donau „auftauchen“ und den Interessierten die Spuren der Vergangenheit unmittelbar und vergleichsweise plastisch erlebbar machen. Für zusätzliche Hintergrundinformationen wird die Visualisierung in Rennertshofen von einer Info-Tafel mit Text und Bildmaterial begleitet, sodass nach dem „Durchblick“ genauere Erläuterungen bereitstehen.

Einweihung auf dem Antoniberg

Am 3. Mai 2015 konnte die neue Visualisierung und Beschilderung feierlich eingeweiht werden. Der Stellenwert des Ereignisses für Stepperg zeigte sich unter anderem darin, dass die Veranstaltung



Der erste Blick durch das „Fenster in die Vergangenheit“ auf die römische Brücke durch Graf Guy von Moy (Foto: BLfD, Sabine Mayer)

im Vorfeld eifrig durch die Gemeinde beworben und vom Pfarrer in der Sonntagsmesse angekündigt wurde. Leider lud das Wetter nicht zu einem Sonntagnachmittagsspaziergang ein, sondern es regnete in Strömen. Dennoch fand die beachtliche Zahl von etwa 150 Interessierten den Weg auf den Antoniberg.

Der Historische Verein hatte sich alle Mühe gegeben, die Eröffnung zu einem Fest werden zu lassen. Zur Einweihung durch Graf Guy von Moy – selbst Vereinsmitglied – und Vorstand Alfred Bircks sowie Bürgermeister Georg Hirschbeck und Ortspfarrer Georg Gugemos marschierten beispielsweise die schon genannten „Römer“ publikumswirksam auf. Anschließend erläuterte die Archäologin Ines Abspacher – fachliche Betreuerin des Projekts und Verfasserin der Infotexte – die wesentlichen Fakten zur Brücke und stellte sich anschließend den zahlreichen Nachfragen. Unterstützt wurde sie dabei durch Marcus Prell,



Ines Abspacher erläutert die Untersuchungen und Ergebnisse an der römischen Donaubrücke (Foto: BLfD, Sabine Mayer)

gleichzeitig Berater bei der Erstellung der Rekonstruktion. Der neu gewonnene „Durchblick“ auf die römische Brücke wurde trotz der Nässe eifrig ausprobiert. Graf Guy von Moy persönlich reichte kleine selbstgemachte römische Spezialitäten wie Fleischpastetchen und Mohnbällchen herum, die Vereinsmitglieder versorgten die Anwesenden mit Getränken. Mancher Besucher blieb weit länger als gedacht auf dem Antoniberg, dem Regen zum Trotz.

Zukünftig haben die Stepperger auf ihrem Hausberg eine Attraktion mehr. Neben dem Ausblick, dem Besuch der Antoniuskapelle und der Gruftkapelle der Familien Arco und Moy, dem „Naturdenkmal Antoniberg mit Strudeloch“ und dem jährlichen Antonibergfest lockt nun auch das archäologische Erbe und lädt dazu ein, in Ruhe die römische Donaubrücke zu betrachten.

Sabine Mayer

Gepflegtes Erbe in Feldkirchen-Westerham

Archäologie und Geschichte des Mangfalltals im neuen Rathaus

Im Jahr 2012 hatte Zahnarzt Dr. Lechl der Gemeinde Feldkirchen-Westerham eine Holzkiste mit größtenteils eher unansehnlichen archäologischen Funden vermacht. Diese wusste mit dem ungewöhnlichen Vermächtnis zunächst wenig anzufangen – ganz im Gegensatz zu dem archäologiebegeisterten, ehrenamtlich tätigen Sieghard Wagener, dem der Wert der unscheinbaren „Schrottkiste“ für die Geschichte der Gemeinde rasch klar war.

Stellvertretend für die Gemeinde nahm Wagener sich der Funde an, kümmerte sich um die genaue Lokalisierung der Fundstellen, die Ermittlung der hälftigen Fundeigentümer nach § 984 BGB sowie die anschließende ordnungsgemäße Meldung an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD). Gleichzeitig verwies er die Gemeinde auf ihre Verantwortung für die Fundstücke und erreichte, dass diese in ihrer Verpflichtung als Eigentümer ausgewählte Metallobjekte restaurieren ließ und somit ihren dauerhaften Erhalt sicherte.

Erkenntniserweiterung durch ehrenamtliches Engagement

Tatsächlich ist die wissenschaftliche und bodendenkmalpflegerische Bedeutung der Funde nicht so marginal, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Die Stücke stammen aus dem Mangfalltal, welches von der Vorgeschichte bis in die jüngere Zeit eine nicht unbedeutende Verkehrsverbindung darstellte und daher in allen Epochen und zu den verschiedensten Zwecken als Durchzugsraum genutzt wurde. Dennoch sind, u. a. durch die topografischen Gegebenheiten (z. B. die Auffindungsmöglichkeiten), wissenschaftlich verwertbare archäologische Funde von dort noch vergleichsweise rar.

Obwohl das der Gemeinde vererbte Ensemble die Region bereichert, war es doch für weiterführende Aussagen zu einseitig und nur bedingt aussagekräftig. Daher bemühte sich der Hobbyarchäologe zusätzlich darum, das Siedlungsbild der Gemeinde durch die Recherche nach weiteren Fundplätzen zu präzisieren. Obwohl in der Region

zunächst nicht viele Bodendenkmäler bekannt waren, gelang es ihm, eine größere Anzahl weiterer Fundstücke von Privatleuten aufzutreiben, die diese bislang nicht an das BLfD gemeldet hatten. Weiterhin führten auch eigene Begehungen und Geländebeobachtungen zu einem Zuwachs an Funden sämtlicher Materialgruppen sowie einigen neuen Erkenntnissen. Schwerpunktmäßig handelt es sich um Relikte der Spätantike – darunter besonders die römischen Straßentrassen – und des frühen bis hohen Mittelalters, insbesondere diverse Burgställe. Zu letzteren lassen sich natürlich auch historische Quellen heranziehen, wodurch ebenfalls manches interessante Detail zutage kam.

Inwertsetzung und Vermittlung durch Multimedia

Verständlicherweise entstand im Anschluss der Wunsch, die in mühseliger Fleißarbeit zusammengetragenen Ergebnisse auch anderen zu präsentieren. Die Gemeinde erklärte sich schließlich bereit, ihre Archäologie und Geschichte

bei der Neugestaltung des Rathauses zu berücksichtigen. Zunächst verhinderten allerdings räumliche und zeitliche Zwänge sowie Probleme mit wichtigen Leihgaben eine Umsetzung als konventionelle archäologische Ausstellung. Nach mehreren Umplanungen konnte letztlich aber doch eine praktikable Lösung gefunden werden, die nicht nur den Umständen Rechnung trägt, sondern zudem eine modernere und anschaulichere Form der Vermittlung darstellt, als es normalerweise im Rahmen kleiner lokaler Ausstellungen möglich ist. Dass das Vorhaben überhaupt zustande kam, ist allein auf das kontinuierliche ehrenamtliche Engagement zurückzuführen. Die fachliche Beratung erfolgte durch Mitarbeiter des BLfD, zu denen Sieghard Wagener stets engen Kontakt hielt. Das Projekt wurde zudem vom Sachgebiet Ehrenamt in der Bodendenkmalpflege finanziell unterstützt.

Standort der Präsentation ist das Eingangsfoyer zum großen Sitzungssaal. Da an dieser Stelle konventionelle Info-Tafeln aus Platzgründen sowie Vorgaben der Gestaltung, des Brandschutzes usw. nicht in Frage kamen, wurde eine Darstellungsform als 2D- und 3D-Videopräsentation umgesetzt, die an einer fahrbaren Multimedia-Stele abgespielt wird. Dies löst zugleich das Problem, dass nicht alle Funde im Original gezeigt werden können.

Das zugrunde liegende Konzept orientiert sich an einem Zeitstrahl, der als roter Faden die Verkehrsverbindung durch das Mangfalltal zu den verschiedenen Zeiten nutzt. Dieser Leitfaden wurde als Wandgemälde über dem Eingang des Sitzungssaales von einem regional bekannten Künstler grafisch umgesetzt. Die Mangfall (gleichzeitig als Zeitstrahl und Verkehrsweg fungierend) begleiten einzelne Piktogramme, die die verschiedenen Zeitepochen darstellen. Das Wandbild dient als überdimensionales „Inhaltsverzeichnis“ für die Hintergrundinformationen, denn die Piktogramme stellen zugleich die „Icons“ für die einzelnen Kapitel bzw. Epochen der Präsentation dar. Über diese kann der Betrachter per Touchscreen aus dem Informationsangebot auswählen. Die Präsentation selbst wurde von externen Fachkräften realisiert. Hintergrundinformationen, Bildmaterial und zahlreiche Anregungen lieferte Sieghard Wagener.

Es werden Funddarstellungen in 2D und 3D, bewegte Animationen und Karten sowie zwei grafische 3D-Rekonstruktionen verwendet. Die Fundstücke und bekannten Bodendenkmäler werden über allgemein verständliche Texte in ihren Zusammenhang gestellt und erläutert. Insbesondere ergab die Zusammenarbeit von Grafik und Archäologie mit Schwerpunkt Burgenforschung die Möglichkeit, einen Rekonstruktionsversuch des Burgstalls Neuburg bei Vagen zu versuchen und dieses vor Ort bestens bekannte und beliebte Bodendenkmal für die Bevölkerung erlebbar zu machen.

Begleitend zur Multimedia-Stele werden auch die Originalfunde in Gemeindegut zusammen mit einigen Leihgaben und Repliken in einer Vitrine gezeigt. Die schon bekannten Piktogramme und die Hintergrundfarben der Präsentation dienen wiederum als Leitfaden für die chronologische und siedlungsgeschichtliche Einordnung.

Rathaus als Präsentationsplattform für Archäologie und Bodendenkmalpflege

Das Angebot der Informationen an prominenter Stelle in einem öffentlichen Gebäude bietet den Vorteil, dass neben ohnehin bereits an der Materie Interessierten auch solche Bürger erreicht werden können, die eine gesonderte Ausstel-



Sieghard Wagener erläutert während der Rathauseinweihung am 12. Juni 2015 die Vitrine mit den Originalfunden, (Foto: BLfD, Sabine Mayer)



Feldkirchen-Westerham, Lkr. Rosenheim. Multimedia-Präsentation „Das Mangfalltal – eingebunden in ein uraltes Verkehrsnetz“. Im Bild unten die Rekonstruktion des Sitzes der Falkensteiner auf der Neuburg bei Vagen (Grafik: Schauhütte-Archäologe & Framfusion GbR; Foto: BLfD, Sabine Mayer)

lung nicht unbedingt besuchen würden. Gerade in einem Foyer, wo der eine oder andere vielleicht Wartezeit verbringt und wo zu anderer Zeit Empfänge usw. stattfinden, bietet sich die Möglichkeit zur zwanglosen Betrachtung der eigenen Archäologie und Geschichte, und dies erweckt sicherlich in einen oder anderen Fall weiteres Interesse.

Der Abschluss des Projektes wurde gleichzeitig mit der Einweihung des neuen Rathauses am 12. Juni 2015 gefeiert. Bei der Veranstaltung mit einem großen Aufgebot an lokaler politischer Prominenz sowie zahlreichen Bürgern und Einwohnern konnten Präsentation und Ausstellungsvitrine erstmals der Öffentlichkeit gezeigt werden. Nachdem die Gemeinde zunächst mit den Überresten ihrer Vergangenheit wenig anzufangen wusste, zeigt sich nun ein gewisser Stolz, der sicherlich positive Synergieeffekte für Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Zukunft erhoffen lässt.

Sabine Mayer

Tempel, Turmhäuser, Tiermumien in Tuna el-Gebel

Magnetometerprospektion in Ägypten

Die Nekropole „Hermopolis Magna“, heute Tuna el-Gebel, liegt in Mittelägypten, etwa 300 km südlich von Kairo, westlich des Nils in der angrenzenden Wüste. Die ältesten Spuren dieser Fundstelle reichen bis ins 14. Jahrhundert v. Chr., also bis ins Neue Reich zurück. Der archäologische Fundplatz Tuna el-Gebel ist außer durch Tempel- und Grabbauten vor allem wegen seines ausgedehnten unterirdischen und kilometerweit in den Fels gehauenen Tierfriedhofes bekannt. Die Tiernekropole wurde seit der sogenannten Spätzeit (664–332 v. Chr.) bis in die römische Zeit hinein genutzt, vor allem in der frühen Ptolemäerzeit. In

unterirdischen Grabgalerien hat man bis in das 1. Jahrhundert v. Chr., also über einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren, Tiermumien beigesezt. Die rituellen Bestattungen wurden heiligen Tieren zuteil, die im Tempelkult des Osiris eine Rolle spielten. In den unterirdischen Galerien waren ihre Mumien, insbesondere Ibisse und Paviane, aber auch eine Vielzahl weiterer Tiere in Tongefäßen abgelegt. Die Galerien werden deshalb auch als Ibiotapheion bezeichnet. Neben diesen unterirdischen Tiergräbern sind Tempelruinen, Gräber und eine Prachtstraße nebst einer Siedlung aus Lehmziegelbauten sowie zwei monumentale

in den Fels gehauene Stelen bekannt, die die Grenze des Gebietes der von Pharao Echnaton neu gegründeten Hauptstadt bei Tell el-Amarna markieren.

Bisherige Forschungen

Zu den oberirdischen Kultbauten gehörten der Tempel des Urgottes Thot und der Tempel des Osiris-Pavian. An die Kultbauten schloss sich ein ausgedehnter Friedhof für die Bestattung von Menschen sowie die Siedlung der Priester und Verwaltungsgebäude des Friedhofes an, die aus mehrstöckigen Lehmziegelbauten bestanden und bis in die Spätantike genutzt wurden.



Ägypten, Tuna el-Gebel, die in den Fels des Westgebirges gehauene Stele markierte einst die nordwestliche Grenze des Gebietes der neu gegründeten Hauptstadt Echnatons Tell el-Amarna (Foto: Jörg Faßbinder)



Gräbergalerie im unterirdischen Tierfriedhof:
Grab eines Pavians (Foto: Jörg Faßbinder)

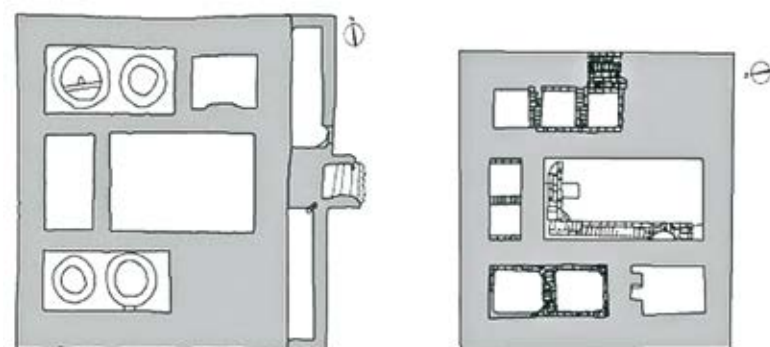
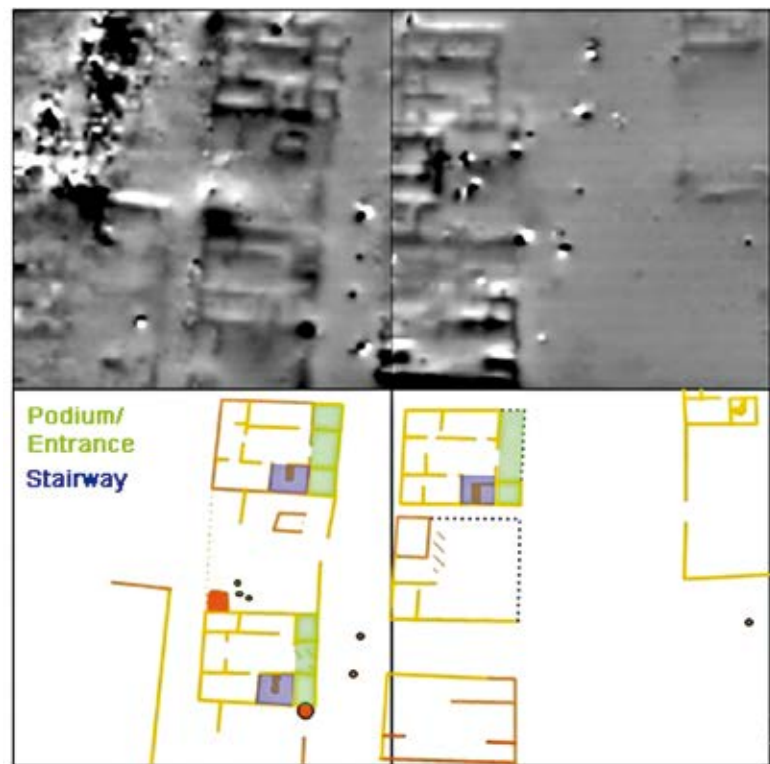
Seit 1989 erforschen Wissenschaftler des Instituts für Ägyptologie der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Faculty of Archaeology der Universität Kairo die Tierfriedhofsgalerien sowie die dazugehörigen Kult- und Verwaltungsgebäude. Seit 2002 konzentrieren sich die Untersuchungen in Tuna el-Gebel auf das Gelände östlich der unterirdischen Tiernekropole. Ein Prozessionsweg führt von der unterirdischen Anlage zu den Überresten der antiken Stadt auf dem Kom el-Loli, wo Priester und Handwerker der Religionsgemeinschaft des Tierfriedhofes gelebt haben. Erste geophysikalische Prospektionen im Bereich zwischen der Nekropole und dem Kom el-Loli wurden 2010 von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel durchgeführt und ergaben, dass sich nördlich und südlich des Prozessionsweges große Lehmziegelgebäude aneinanderreihen. Fünf dieser Komplexe – zwei der nördlichen und drei der südlichen Reihe – wurden in den letzten Jahren ausgegraben. Bei all diesen Gebäudekomplexen sind meist nur die Fundamente, manchmal Keller und selten Erdgeschosse erhalten. Sie bestehen aus einem bis drei Turmhäusern mit kleineren Anbauten und sind von zahlreichen Wirtschaftsgebäuden oder Produktionsstätten wie Bäckereien, Speichern oder Tierställen umgeben. In mehreren Häusern wurden Kultstätten entdeckt, die nahezu identisch mit denen im Tierfriedhof

sind. Die quadratischen Turmhäuser von Tuna el-Gebel hatten wahrscheinlich bis zu fünf Etagen und wurden mit Gewölbedecken versehen.

Ägypten – Gelobtes Land für die Magnetometerprospektion

Seit 2013 tragen auch Wissenschaftler des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD, Jörg W. E. Faßbinder und Lena Kühne) mit geophysikalischen Methoden zu den Forschungen an der Nekropole und der dazugehörigen Siedlung auf dem Kom el-Loli bei. Im Rahmen einer Kooperation zwischen den Instituten für Ägyptologie und dem Geophysik-Department der Ludwig-Maximilians-Universität

München konnte im April 2013 erstmals eine großflächige Magnetometerprospektion auf der Siedlung Kom el-Loli durchgeführt werden, anschließend auch auf der stark von Raubgrabungen heimgesuchten Nekropole. Die Magnetometermessungen erfolgten mit einem Cäsium-Magnetometer SM4G-Special der Fa. Scintrex (Canada) in der sogenannten Duo-Sensorkonfiguration (Empfindlichkeit von ± 10 pT, das erdmagnetische Totalfeld in Tuna el-Gebel betrug 42.370 ± 20 nT [4/2013]; die Datenaufnahme erfolgt mit 10 Messungen/sec, der Profilabstand ist 50 cm, die Messpunktdichte wurde auf 25×25 cm interpoliert). In Bezug auf die magnetischen Eigenschaften und den Kontrast



Magnetogramm und Umzeichnung mit Baustruktur einiger Turmhäuser.
Grün: Eingang; blau: Treppenhaus; rot: Ofen (Grafik/Montage: BLfD, Lena Kühne)



Ausgrabung in einem Turmhaus (Nordturm) mit Treppenhaus (TG2002.K2)
(Foto: Institut für Ägyptologie und Koptologie LMU München)

zwischen archäologischen Strukturen, die überwiegend von Lehmziegeln aus Nilschlamm-sedimenten herrühren und dem Quarzsand, in den diese eingebettet sind, kann Ägypten als das „gelobte Land“ der Magnetometerprospektion gelten. Die Werte der magnetischen Suszeptibilität der Lehmziegel waren

zwar vergleichsweise gering – sie liegen im Bereich von 0,3 bis $0,7 \times 10^{-6}$ SI-Einheiten –, aber die angrenzenden Sande aus diamagnetischem Quarz zeigten sogar „negative“ Suszeptibilitätswerte. Solche Bedingungen bieten ideale Voraussetzungen für eine scharfe und kontrastreiche Abbildung archäologischer



Detail aus dem Nilmosaik in Palestrina mit Turmhäusern
(Foto aus: B. Andrae, Antike Bildmosaiken, Mainz 2003)

Befunde im Magnetometerbild, wie dies schon eine Vielzahl von Messungen aus Ägypten belegen.

Untersuchungen im Stadtgebiet auf dem Kom el-Loli

Da bereits aufgrund von Oberflächen-funden zu vermuten war, dass sich das eigentliche Stadtgebiet im Osten auf dem Kom el-Loli befinden muss, wurde das Areal während der Frühjahrskampagne 2013 großflächig mit dem Magnetometer untersucht. Der von West nach Ost führende Prozessionsweg verengt sich zu einer Straße von 16 m Breite, die die Siedlung in zwei Teile teilt: Zwei riesige Gebäude, wahrscheinlich Tempel, liegen nördlich der Straße, während sich im südlichen Teil zahlreiche Wohnhäuser befinden. Typisch ist die Untergliederung der hellenistischen Turmhäuser in drei Raumreihen. Da wir die Raumeinteilung kennen, können wir meist die Eingangssituation mit einer Treppe über ein Podium in den ersten Stock vor den Gebäuden identifizieren; ebenso die Treppe im Inneren des Gebäudes, die durch einen starken Mauersockel erkennbar ist. In einem der langgestreckten Räume befand sich normalerweise die Küche. Im Abgleich der Messung mit den Grabungsbefunden der ausgegrabenen Turmhäuser lassen sich Grundriss, Aufbau und auch die detaillierte Nutzung der Häuser bestimmen. Wie solche Turmhäuser aussahen, zeigen auch verschiedene Mosaik, die alte Nillandschaften zum Motiv haben. Das bekannteste ist das sogenannte Nilmosaik aus dem Heiligtum der Fortuna Primigenia im heutigen Palestrina in Italien.

Jörg W. E. Faßbinder
und Lena Kühne

Literatur

Arnold, Dieter: *Lexikon der ägyptischen Baukunst*. Düsseldorf 2000

Fassbinder, Jörg W. E.: *Magnetische Eigenschaften der archäologischen Schichten von Qantir*. In: Pusch Edgar, Qantir 2015 (im Druck)

Flossmann-Schütze, M. C.: *Die Turmhäuser von Tuna el-Gebel. Zu Den Anlagen der Ptolemäer zeitlichen Tempel- und Friedhofsverwaltung*. In: THOTs 6 (2011), S. 26–37

Kessler, Dieter: *Tuna el-Gebel II. Die Paviankultkammer G-C-C-2*. In: *Hildesheimer Ägyptologische Beiträge*, 43. Hildesheim 1998



Ägypten, Tuna el-Gebel, Satellitenbild (Quickbird), darin eingeschnitten die bisherigen Magnetometermessungen der Universitäten Kiel (H. Stümpel, S. Klein) und München (Jörg Faßbinder, Lena Kühne), Norden ist oben

Denkmalpflege und Lebensqualität

Ein Besuch in der Welterbestadt Stralsund

Das Prädikat „Welterbe“ zeichnet Stätten von besonders hohem kulturellem Rang und Erinnerungswert aus. Seit 2002 gehört dazu auch die Stadt Stralsund, die neben Wismar idealtypisch die entwickelte Hansestadt während der Blütezeit des Städtebundes im 14. Jahrhundert repräsentiert. An solchen Orten ist natürlich auch die Denkmalpflege stark gefragt. Schauen wir, was die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) in den 25 Jahren seit der Wende im Norden geleistet hat: Ein Blick über den Zaun auf die Hansestadt Stralsund.

Stralsund, die Stadt am Strelasund: Strela bedeutet in den slawischen Sprachen „Pfeil, Strahl“. Einen Pfeil unter einem Kreuz führt die Stadt denn auch in ihrem Wappen. Die Altstadt war ursprünglich eine Insel vor dem pom-

merschen Festland, mit dem sie heute durch mehrere Dämme verbunden ist. Seit 1936 gibt es mit dem Rügendamm über die Ostsee sogar eine direkte Verbindung nach der kleinen Insel Dän-

holm und weiter auf die große Insel Rügen.

Bezüge zu Bayern drängen sich nicht gerade auf bzw. sind – abgesehen von hier angebotenem bayerischem Bier



Stralsund, Welterbe-Ausstellung (Foto: Doris Ebner, privat)



Stralsund, Blick vom Turm der Marienkirche auf St. Nikolai und St. Jakobi (Foto: Doris Ebner, privat)

– kaum zu finden. Das erste, was ich auf dem Alten Markt am Eingang zur Nikolaikirche höre, ist: „Chönne mer iine cho?“ So höflich wie die Schweizer Besucher haben nicht alle Auswärtigen in Stralsund angeklopft. Namentlich der Generalissimus Wallenstein, seit 1627 Herzog von Mecklenburg, ging 1628 etwas ruppiger vor und ließ die Stadt belagern. Eine Stimme aus Bayern äußerte sich skeptisch zu dieser Unternehmung und riet dazu, lieber die Finger davon zu lassen: „Was machen doch Ihre Fürstlichen Gnaden vor Stralsund? Wie limitieren Sie diesmal ihre (sonst hohen) Gedanken, da sie doch keine weitaussehendere Occasion, keine besseren Mittel jemals gehabt als jetzt, hohe, ja höchste Sachen zu tentieren? [...] Wenn Er nun gleich Stralsund einnimmt, was gewinnt Er? Wenn Er aber nur ein wenig länger davor liegt, als die gemeine opinion leidet, was verliert Er?“ So mit kritischem Unter- oder eher Oberton Gottfried Heinrich von Pappenheim am 1. Juli 1628.

Mit dänischer und schwedischer Hilfe, die 100 000 Reichstaler koste-

te, gelang es Bürgermeister Lambert Steinwich zwar, den kaiserlichen Belagerern Widerstand zu leisten – was aber vom Regen in die Traufe führte: Gustav Adolph zog 1630 ein, und die

Stadt blieb bis zum Wiener Kongress 1815 unter schwedischer Kuratel.

Ein weiterer Bezug zu Bayern findet sich im schwedischen Feldherrn Carl Gustav Wrangel, der gegen Ende des Dreißig-



Stralsund, Rathaus und Kirche St. Nikolai (Foto: Doris Ebner, privat)

jährigen Krieges 1648 dem bayerischen Kurfürsten Maximilian bei Zusmarshausen eine verheerende Niederlage beibrachte. Dieser fungierte 1654 bis 1676 als Generalgouverneur Schwedisch-Vorpommerns in Stralsund und ließ vor der Jakobikirche in der Heilgeiststraße 37 ein Palais bauen. Es war das erste barocke Palais in der Stadt, steht aber heute nicht mehr: Beim Bombenangriff 1944 wurde es dem Erdboden gleich gemacht.

Auch ohne offenkundige Bezüge zu Bayern ist Stralsund eine Reise wert. Man hat hier ein Kleinod einer mittelalterlichen deutschen Stadt vor sich, das den Verfall der DDR-Vergangenheit hinter sich gelassen und mit weitreichender Förderung der DSD nun einen Bestand sehr ansehnlich instand gesetzter Häuser hat.

Die Siedlung am Strelasund entstand im Zuge der deutschen Ostkolonisation als Fischerdorf in slawischem Gebiet. 1234 erhielt der Ort von Fürst Wizlaw I. Stadtrecht – wie kurz davor schon Lübeck und Rostock. Die Stadt lebte vom Handel und florierte. Schon im 13. Jahrhundert erhielt sie im Wesentlichen den Grundriss, der heute noch besteht. Im 14. Jahrhundert war Stralsund eine der führenden Städte der Hanse. An der Nordostseite grenzt sie an die Ostsee, im Westen, Süden und Osten schützen vorgelagerte Teiche die Inselstadt. Sechs große Kaufmannsstraßen zum Hafen hin prägen das Stadtbild. Noch im 13. Jahrhundert wurde eine Stadtmauer errichtet, unterbrochen von elf Toren. Zwei davon, das Küter- und das Kniepertor, stehen noch. Um 1300 wurde bereits mit dem Bau des Rathauses und der drei gewaltigen Kirchen begonnen. Dieses Rathaus hat eine wunderbare Fassade an seiner Nordseite. Es fungierte aber mehr zu Handels- als zu Regierungszwecken, nämlich als „Koo-phus“, Kaufhaus, in dem alljährlich 40 ladenartige Tabernen an die Handelshäuser verlost wurden. Wer Pech hatte und keinen Platz im Rathaus zugelost bekam, musste im folgenden Jahr seine Handelsgeschäfte draußen auf dem Marktplatz abwickeln. Regiert wurde von der Nikolaikirche aus: Nur 15 m Abstand trennen diese grandiose Kirche, die „mächtige“, vom Rathaus, und hier hatten die einflussreichen Ratsherren das Sagen. In der Kirche befinden sich eine der frühesten astronomischen Uh-



Stralsund, Scheele-Haus in der Fährstraße (Foto: Doris Ebner, privat)



Stralsund, die Stollwagen-Organ in der Marienkirche (Foto: Doris Ebner, privat)

ren, eine Buchholz-Orgel – und derzeit auch eine große Baustelle.

Die zweite große gotische Kirche ist die Jakobikirche, „die schwächliche“, die ein wenig kleiner, aber auch nicht gerade schwächlich daherkommt, heute jedoch zweckentfremdet als Kunsthalle dient. Die dritte, die „prächtige“, ist die Marienkirche mit einer Stellwagen-Orgel, auf der spielen zu dürfen die weltbesten Organisten jahrelang Schlange stehen. Bei allen drei Kirchen sind die gotischen Türme nach Beschädigungen durch barocke Hauben ersetzt und damit in der Höhe deutlich reduziert worden. Um auf die Spitze des Marienkirchturms zu steigen, muss man dennoch über 350 Stufen hinaufklettern und hat von oben einen weiten Blick.

Große Klöster waren das Katharinenkloster, in dem heute das Kunsthistorische Museum untergebracht ist, und das Johanneskloster der Franziskaner, dessen Kirche seit dem Bombenangriff 1944 als Ruine stehen blieb. Vor den Mauern nah beim Hafen befand sich das Heiliggeist-Spital.

Sehr beeindruckend sind die schönen Bürgerhäuser der Kaufleute: große Dielenhäuser aus Backstein, gebaut auf



Stralsund, Denkmal für Bürgermeister Lambert Steinwich, der Wallensteins Belagerung standhielt (Foto: Doris Ebner, privat)



Stralsund, die Gorch Fock im Hafen (Foto: Wikipedia, Klugschnacker)

und um einen oder mehrere Hausbäume, die das Gebäude bis heute tragen. Innen befindet sich eine Galerie, von der der Hausherr herabschaute. Oben waren Speichergeschosse zum Zwischenlagern russischer Pelze, Wachs oder Honig. Einige solcher Häuser kann man in der Stadt von innen besichtigen. Besonders imposant ist das Scheele-Haus in der Fährstraße, heute Hotel, Restaurant und Kaffeerösterei. In diesem Haus wurde 1742 ein großer Sohn der Stadt geboren, der Apotheker Carl Wilhelm Scheele, Entdecker des Sauerstoffs und anderer chemischer Verbindungen. – In der Fährstraße soll vor demselben Haus 1809 der Freiheitskämpfer Ferdinand von Schill gefallen sein, der sich in den Freiheitskriegen gegen Napoleon einen Namen machte.

Stralsund hat heute 57 000 Einwohner. Zu DDR-Zeiten waren viele von ihnen in der großen Volkswerft beschäftigt. Schiffe, Seefahrt, Fischerei und das Meer spielen auch heute noch eine große Rolle am Strelasund. Besucher können sich im Meeresmuseum in der Innenstadt und im neuen Ozeaneum am Hafen in diese Welt der Meere einführen lassen. Daneben gibt es auf Dänholm auch noch ein Marinemuseum am ehemaligen Marinestützpunkt der DDR und das „Nautineum“, wo allerlei über Walfang, Hochseefischerei und Unterwasserforschung zu erfahren ist. Ganz leibhaftig kann man aber im Stralsunder Hafen den Fuß auf die

Gorch Fock I setzen, das ehemalige Seegelschulschiff der deutschen Marine, das eine besonders wechselvolle Geschichte hinter sich hat. 1945 wurde es aus freien Stücken versenkt, später wieder gehoben und unter dem Namen „Towarischtsch“ in russische Dienste gestellt, zuletzt konnte es von einem Förderverein nach Deutschland zurückgeholt werden.

Will man auch noch ein echtes U-Boot von innen anschauen, lohnt sich ein Ausflug nach Sassnitz auf Rügen. Dort gibt es neben einem Fährhafen (Mukran) mit Verbindungen nach Trelleborg in Schweden auch einen Fischereihafen. Gefischt wird in der Ostsee vor allem Hering; ferner auch Dorsch, Zander, Scholle, Hecht, Aal. Stralsund rühmt sich, Ursprungsort des Bismackherings zu sein. Köstliche Fischgerichte gibt es etwa in dem stimmungsvollen alten Lokal „Zur Kogge“. Produkte aus den orangefarbenen vitaminreichen Beeren des Sanddorn sind eine Spezialität der Region. Auch Schmuckstücke aus Bernstein kann man erwerben.

Nicht zuletzt dank denkmalpflegerischer Anstrengungen ist Stralsund heute eine Stadt, die Bewohnern und Besuchern einen angenehmen Aufenthalt bietet. „Wenn Er nun gleich Stralsund einnimmt, was gewinnt Er?“ Einnehmen muss man es ja nicht gleich – auch schon eine Besichtigung bringt einen Gewinn.

Doris Ebner

Reif für Santiago de Compostela?

Zwischenbilanz und Ausblick zur „Methodenreihe“ des Zentrallabors

„Sie können selbstverständlich auch ohne Labor gute Denkmalpfleger sein!“

Diesen bewusst intellektuell sanft vergifteten, lediglich rhetorischen Köder legte der Autor zu Beginn eines Referates auf der diesjährigen Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Flensburg aus. Erhoffte Wirkungen beim Publikum wären gewesen: leichtes Erstaunen, vielleicht mit etwas hochgezogenen Augenbrauen, oder einfach nur fortgesetzte Aufmerksamkeit, idealerweise ein halblaut geraunter Widerspruch, ein Pfiff – jedenfalls nicht die offenkundige, strahlend-lächelnd-erleichterte Zustimmung einer Denkmalpflegerin in der vordersten Reihe!

Zwischenbilanz

Lassen wir dieses Lächeln zunächst einmal im Raum stehen und ziehen an dieser Stelle eine erste Zwischenbilanz unserer Reihe Methoden des Zentrallabors. Jeder der bisher erschienenen Artikel enthält ein konkretes Anwendungsbeispiel, aus dem der Nutzen der dargestellten Labormethode für die Denkmalpflege ersichtlich wird. Das Methodenspektrum des Zentrallabors ist hiermit noch lange nicht erschöpft. Autoren in fachfremder Umgebung, wie es die Naturwissenschaftler in der Denkmalpflege nun mal zweifellos sind, müssen jedoch immer wieder in der Arbeit innehalten, eigenständig die aktuelle Position ausloten und den Steuerkurs dementsprechend anpassen.

Im ersten Beitrag Röntgendiffraktometrie (DI 157) hatte die Layout-Software der Amtsredaktion noch sämtliche griechischen „Theta“-Zeichen (d. h. Winkelsymbole) großzügig in leider sinnfreie, deutsche „p“ umgewandelt. Zu diesem offenkundigen Problem kamen bemerkenswerterweise keine Rückmeldungen, was eine gewisse physikalisch-chemische Formelabstinentz auf Seiten unserer Leserschaft befürchten lässt.

Die grundsätzlichen Möglichkeiten der Endoskopie (DI 158) wurden hingegen durchaus verstanden und vielfach kommentiert. Stellvertretend erwähnt sei die etwas kecke Anfrage an das Zentrallabor, ob man auf diesem Wege vielleicht in den ebenerdig aufgestellten Sarkophag eines vor langer Zeit verstorbenen, prominenten Vorfahren schauen könne? Diese spezielle Art des zeitgemäßen Ahnenkontakts mag erheiternd, vielleicht sogar kritikwürdig erscheinen. Sie ist jedoch gut geeignet, das Kernthema der hier vorliegenden, ersten Bilanz anzusteuern: Geradezu erschreckend viele zusätzliche Erkenntniswege sind heutzutage technisch möglich, so viele, dass ihr gleichzeitiger Einsatz für jedermann als absurd erkennbar wäre. Es ist kein Wunder, dass einige Kolleginnen und Kollegen vor der Vielfalt resignieren. Soll man sich einfach ausklinken? – In eine heilsame Flucht, wie auf den gebetsmühlenartig empfohlenen Pilgerpfad nach Santiago de Compostela? Sollte man, wie ebenfalls in den populären Medien propagiert, einfach die Augen verschließen, entschleunigen, alle diese Labors am besten ausblenden?

Weit gefehlt. Was die Labormethoden anbelangt, reicht es völlig aus, die Vielfalt der angebotenen Möglichkeiten als nach Belieben einsetzbare, positive Erweiterung der eigenen Sinneswahrnehmung zu begreifen. Wer zumindest sporadischen Kontakt zu den benachbarten Analytikern hält, kann Möglichkeiten und Grenzen sondieren und hat dementsprechend bessere Chancen, auch weiterhin zu kreativen und fachlich überzeugenden Lösungen zu gelangen.

Die nächstfolgenden Beiträge der Zentrallabor-Methodenreihe werden spektroskopische, d. h. das Licht in seine Wellenlängenanteile zergliedernde Analysenmethoden illustrieren. In Betracht der Gemeinsamkeiten liegt es nahe, die wissenschaftshistorische und

allgemeine Einführung hier vorab zusammenzufassen:

Wenn Goethe gewusst hätte oder: das Wesen der Spektroskopie

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) konnte ihn überhaupt nicht leiden, diesen Isaac Newton (1643–1727). Schließlich hatte Newton Goethes heiß geliebtes Licht, samt seinen wunderbaren Farben und Stimmungen in einem dunklen Raum eingekerkert, es dort angeblich in seine Bestandteile zerlegt, quasi ausgeweidet, in leblose Einzelsegmente zergliedert. Ganz besonders irritierte Goethe Newtons Behauptung, er habe mit seinem Prismenexperiment bewiesen, dass (jegliches) weißes Licht aus den bekannten bunten Lichtfarben zusammengesetzt sei. Fast noch unerträglicher war Newtons Feststellung, er könne die so gewonnenen, verschiedenfarbigen Lichtbestandteile mit Hilfe einer einfachen Sammellinse sogar wieder zu weißem Licht vereinen! Goethe empfand all dies als einfach nur empörend.

Das Jahr 2015 ist, wie in den Denkmalpflege Informationen 161, S. 103–107 zu lesen stand, ein „Jahr des Lichts“, mit dem in bemerkenswerter Weise angedockten Zusatz „[...] und der lichtbasierten Technologien“. Der bipolar angelegte Titel kann im Sinne einer sich zunehmend weitenden, sozialen Kluft interpretiert werden, nämlich zwischen der großen Masse der populär genießenden und bezahlenden Lichtkonsumenten einerseits, und den „Lichtwissenden“ andererseits (d. h. den Physikern, Ingenieuren, technischen Entwicklern, Produzenten, Laserspezialisten usw.), die sich hier sehr deutlich als separate Kaste mit eigenen Interessen zu erkennen geben.

Buchstäbliche Lichtgestalt angesichts dieser Kluft ist Joseph von Fraunhofer (1787–1826), dessen Biographie und Lebenswerk geradezu ideal erscheinen, in

dieser Situation didaktisch zu überbrücken und das „Lichtwissen“ als unverzichtbaren Teil der Weltkultur und der Allgemeinbildung besser zu verankern. Als hilfreiches Anschauungsobjekt kann uns das Fraunhofer-Denkmal, direkt an der Münchner Maximilianstraße, dienen. Bei täglich 30 000 vorbeibrausenden Automobilisten bringt es dieses Denkmal auf immerhin 10 Millionen Bürgerkontakte jährlich!

Der echte Einheimische hat allerdings normalerweise nicht die geringste Ahnung und kaum Antworten auf Fragen wie: „Wer war das überhaupt?“ oder „Was hält die Figur (der Fraunhofer) auf dem Denkmal in der linken Hand?“ oder „Und was könnte dieses Spielzeuggerät unten auf dem Sockel bedeuten?“. Kurz zusammengefasst gilt Joseph von Fraunhofer – unbestritten, auch in der internationalen Betrachtung – als eine der wichtigsten, wenn nicht sogar die wichtigste Forscherpersönlichkeit des 19. Jahrhunderts, weil seine Arbeit den Erkenntnishorizont der Menschheit in vorher ungeahnter Weise erweiterte. Erst dank Fraunhofers fortgesetzter, akribischer Zergliederung des Sonnenlichts waren die Grundlagen für eine stärker mathematisierte Optik und Spektroskopie geschaffen – daher das Prisma am Fraunhofer-Denkmal. Genau genommen verwendete Fraunhofer zur Dispersion des Lichts in seine Wellenlängen ein (moderneres) Beugungsgitter statt des althergebrachten Prismas. Ein Gitter wäre jedoch am Bronzedenkmal für den Betrachter nicht mehr als wissenschaftliches Instrument erkennbar. Die Herstellung seiner Beugungsgitter überwachte Fraunhofer übrigens mit einem von ihm selbst entwickelten, in Fachkreisen immer noch legendären Mikroskop. Und ebenfalls noch heute verwenden professionelle Optikrechner die von Fraunhofer eingeführte Buchstabennomenklatur, um bestimmte Lichtwellenlängen, wie z. B. die Natrium-D-Linie, in ihren Publikationen anzusprechen.

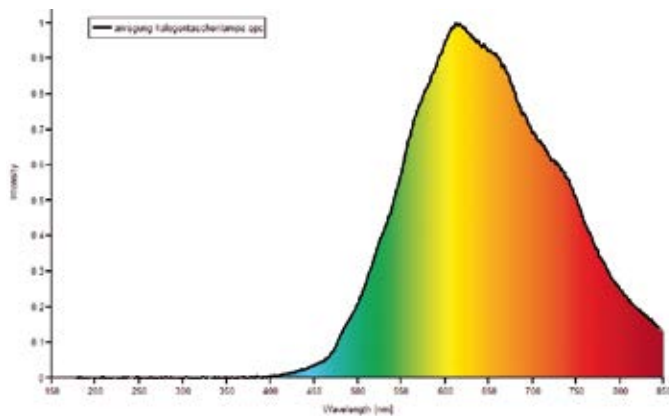
Fast schon nebenbei entwickelte Fraunhofer auch ein besonders farbreines Teleskopobjektiv (den „Fraunhofer Achromaten mit Luftspalt“), das zum Exportschlager der damaligen Münchner optischen Industrie avancierte. Diese urbayerische, veritable High-Tech-Produktion wird am Denkmal durch ein drastisch verkleinertes Modell des

sogenannten Dorpat-Refraktors, für die Sternwarte in Dorpat (heute Tartu, Estland), symbolisiert. In der Realität glänzte das Teleskop mit einem gigantischen Objektivlinsendurchmesser von knapp 25 cm auf, sein Tubus war über 4 m lang, so lang, dass er durch spezielle Gegengewichte vor Durchbiegung geschützt werden musste. Das Teleskop aus München war somit alles andere als ein Spielzeug, zu seiner Herstellungszeit, im Jahr 1824, sogar das weltweit größte achromatische Linsenteleskop. Über eine etwaige Konkurrenzgefahr, z. B. aus dem fernen Jena, hätte man damals in München sicherlich herzlich gelacht. Durch die elitäre Münchner Kombination von fortgeschrittener Teleskopoptik und Lichtzergliederung (Spektroskopie) war es in den folgenden 100 Jahren möglich, die Dimensionen

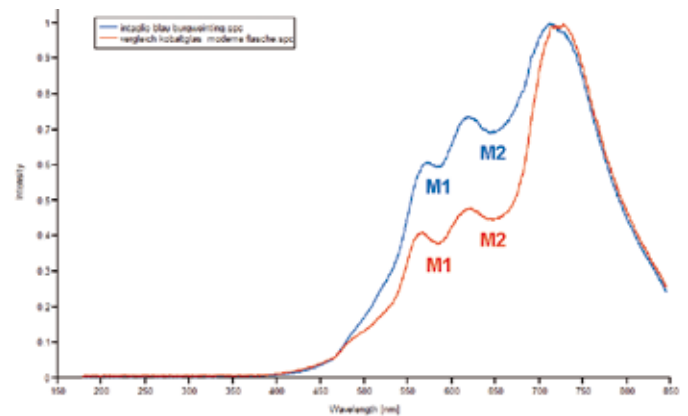
und Bewegungsvorgänge im Weltall zu erfassen, ja sogar die chemische Zusammensetzung der Sterne, aber auch die der unmittelbaren Umgebung zu analysieren. Fraunhofers nach dem Zweiten Weltkrieg mit bescheidenen Mitteln rekonstruiertes Grabmal am Münchner Südfriedhof trägt leider nicht mehr die ursprüngliche, markante Inschrift „Approximavit sidera“ (er brachte uns die Sterne nahe). Statt des auch an dieser Stelle vormals detailgetreu abgebildeten Dorpat-Refraktors zeigt es nun ein merkwürdiges Gerät, das man wohl am treffendsten als Joghurtbecherteleskop bezeichnen müsste – summa summarum ein viel zu leichtgewichtiges Andenken für einen Mann, der als einfacher Glaserlehrling begann und in nur 39 Lebensjahren wissenschaftlichen Weltruf erlangte.



Das Fraunhofer-Denkmal an der Maximilianstraße in München, von Johann Halbig, enthüllt am 16. Mai 1868. In der linken Hand des Forschers, das lediglich symbolisch zu verstehende, lichtzergliedernde Glasprisma. Unten am Sockel befindet sich ein stark miniaturisiertes Modell des „Dorpat-Refraktors“, mit immerhin angedeuteter parallaktischer (deutscher) Montierung, mit Tubus-Gegengewichtsstangen und -kugeln (Foto: BLfD, Barbara Sachers, 1998)



Spektroskopie, ganz einfach: Mit Hilfe eines Spektrometers lässt sich feststellen, aus welchen Wellenlängenanteilen (gleichbedeutend mit Farbanteilen) sich das jeweilige Licht zusammensetzt. Das Spektrometer liefert lediglich eine nüchterne Hüllkurve (schwarze Linie). Die jeweiligen Lichtwellenlängen sind mit entsprechenden Farben hinterlegt. Das hier analysierte Taschenlampenlicht ist demnach ein vergleichsweise „warmes Licht“, mit hohem Gelb- und Rotanteil. Die menschliche Farbwahrnehmung unterscheidet sich allerdings deutlich von der des Spektrometers. Sie registriert verstärkt Strahlungsanteile zwischen etwa 450 und 700 nm, mit einem Sensibilitätsmaximum im Grünen, bei ca. 500–550 nm. Im Grenzbereich nach links, d. h. im Blauen, Richtung Ultraviolett lässt die Sehempfindlichkeit, besonders im Alter, nach. Gleiches gilt in Richtung nach rechts, zum Infrarot, dessen Wärmestrahlung wir nicht mehr sehen, nur noch fühlen können. (Grafik: BLfD, Zentrallabor)



Ergebnisse nach Anregung zweier Materialproben mit Taschenlampenlicht. Die Probe, ein blaues Intaglio aus einem antiken Fingerring von einer Ausgrabung in Burgweinting, absorbiert einen Teil des angebotenen Lichts, bewirkt quasi „Bisspuren“ im Taschenlampenlicht (blaue Kurve, maximaler „Lichtschaden“ in den Positionen M1 und M2). Es entsteht ein ähnliches Muster wie bei der Absorption durch modernes, blaues Kobalt-Flaschenglas (rote Kurve). Die Ähnlichkeit der Kurvenverläufe ist ein Hinweis auf eine chemische Verwandtschaft zwischen der Probe und dem Flaschenglas. Beim Kobaltglas wird die intensiv blaue Färbung übrigens von einer äußerst geringen Menge an Kobalt verursacht, die sich durch die spektroskopische Analyse des rückgestreuten Lichts einfach und kostengünstig plausibilisieren lässt. Eine schnelle Analyseverfahren, ohne Probenahme, lediglich angeregt durch maximal materialschonendes, gewöhnliches weißes Taschenlampenlicht. (Grafik: BLfD, Zentrallabor)

Eine minimalistische spektroskopische Analyse

Vor allem Newton und Fraunhofer verdanken wir demnach – Goethe konnte es letzten Endes doch nicht verhindern – die wohl wichtigsten Grundlagen der modernen analytischen Lichtzergliederung, der Spektroskopie. Das Grundprinzip sei hier an einem sehr einfachen Anwendungsbeispiel erläutert: Die wellenlängenabhängige Aufspaltung des Lichts durch ein Spektrometer lässt sich am einfachsten in Form eines x-y-Diagramms darstellen: Die x-Achse übernimmt die Funktion einer Wellenlängenskala, die y-Achse gibt jeweils an, mit welchem Anteil eine bestimmte Lichtwellenlänge in der Gesamtmenge des untersuchten Lichts vorhanden ist. Statt eines einfachen Farb- und Helligkeitseindrucks ergibt sich sozusagen ein Bild vom Licht, mit einer Fülle an zusätzlicher, und bei entsprechender Versuchsdurchführung auch quantitativ auswertbarer Information. Das hier zur Demonstration eingesetzte, einfache weiße Taschenlampenlicht zeigt eine annähernd ebene, glockenförmige Wellenlängenanteilsverteilung. Wird nun eine Materialprobe in den Strahlengang eingebracht (s. Diagramm rechts), kann diese bestimmte Lichtwellenantei-

le selektiv absorbieren, sie „beißt“ quasi aus der vorher idealen Kurve bestimmte Wellenlängenanteile heraus, hinterlässt eine charakteristische Spur, die wiederum substanzspezifisch ist. Das vorliegende Beispiel zeigt einen Vergleich des von einem blauen Intaglio (Reliefgravur) eines römischen Fingerrings reflektierten Lichtes mit dem von modernem blauem Flaschenglas (Kobaltglas). Die Lage der jeweiligen Absorptionsmaxima, im Diagramm als Mx bezeichnet, findet sich jeweils bei sehr ähnlichen Wellenlängen. Dies ist als deutliches Indiz für eine chemische Verwandtschaft zu interpretieren. Im vorliegenden Beispiel wurde der hier zu vermutende, farbverursachende Kobaltgehalt mit Hilfe zusätzlicher Analysemethoden sowohl im Flaschenglas als auch im römischen Intaglio bestätigt.

Dank der von Goethe so sehr beklagten, spektroskopischen Zerlegung des Lichts wird somit unsere naturgegebene, visuelle Wahrnehmung erheblich erweitert. Mit bloßem Auge sehen wir lediglich ein blaues Intaglio bzw. ein blaues Flaschenglas. Dank der wellenlängenabhängigen Betrachtung erhalten wir reichlich zusätzliche, gut dokumentierbare Lichtmerkmale, und somit erweiterte Vergleichs- und Interpretationsmöglichkeiten: Probe und Vergleichsmaterial

ähneln einander und zeigen die in der Literatur dem Kobalt zugeordneten Absorptionsmaxima bei Lichtwellenlängen von ca. 590 bzw. 656 nm.

Johann Wolfgang von Goethe würde uns um diese zusätzlichen Erkenntnismöglichkeiten, wie sie die Spätergeborenen nun mal typischerweise und völlig unverdient genießen, sicherlich beneiden.

Martin Mach

Diese Restaurierung wurde unter Leitung des BLfD ausgeführt und vom Rotary Club München finanziert.

Literatur

„Rekursiv denken! – vom Laborverständnis zur optimalen Laboranfrage“. Vortrag bei der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger „Denkmalpflege braucht Substanz“, Flensburg, 8. Juni 2015. Der Tagungsband erscheint 2016 in der Schriftenreihe „Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein“, Band 6, unter dem Titel „Denkmalpflege braucht Substanz“

Bisherige Beiträge in der Methodenreihe des Zentrallabors waren:

- Röntgendiffraktometrie (Denkmalpflege Informationen 157, 2014, S. 62–65)
- Endoskopie (Denkmalpflege Informationen 158, 2014, S. 68–73)
- 3D-Rauheitsmessung (Denkmalpflege Informationen 159, 2014, S. 85–88)
- Thermo-Hygro-Messungen (Denkmalpflege Informationen 160, 2015, S. 74–78)
- Ionenchromatographie (Denkmalpflege Informationen 161, 2015, S. 69–74)

Werbung für die Denkmalpflege

Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2015 durch Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle

In der Säulenhalle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege hat am 3. Juli 2015 Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle 25 Denkmalschutzmedaillen verliehen. Die Preisträger dieser hohen Auszeichnung hätten unterschiedlicher nicht sein können und doch ist ihnen gemeinsam, dass sie alle für ihr großes Engagement in der Denkmalpflege ausgezeichnet werden. Es handelt sich um Eigentümer von Baudenkmalen, ehrenamtlich in der Bau- und Bodendenkmalpflege Tätige, Vereine sowie Medienvertreter.

In seiner Rede unterstrich Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle die große Bedeutung, die das Engagement der mit der Denkmalschutzmedaille Ausgezeichneten für die Kulturlandschaft Bayerns habe. „Diese gelungenen Projekte sind die beste Werbung für die Anliegen der Denkmalpflege“, so der Staatsminister. Auch machte er deutlich, dass „das private Engagement der Bauherren und Heimatpfleger, der archäologischen Vereine und Geschichtsvereine eine wichtige Säule des Kulturstaates Bayern“ sei und dies unseren Respekt verdiene. Auch Generalkonservator Dipl.-Ing. Architekt Matthias Pfeil sprach den Preisträgern Dank und Anerkennung für ihren Einsatz um die bayerische Denkmalpflege aus. Es sei, so der Generalkonservator, für uns alle ein Geschenk, das sie mit ihrem Engagement für den Erhalt der Zeugnisse der bayerischen Geschichte beitragen. Und so gab es nicht nur eine Medaille, sondern zu Ehren der Preisträger auch einen kleinen Empfang, der Gelegenheit bot, sich auszutauschen.

Die Träger der Denkmalschutzmedaille 2015 sind:

- Der Förderverein Freundeskreis Historische Hien-Sölde Mitterfels e.V., vertreten durch die 1. Vorsitzende Maria Birkeneder für die Instandsetzung der „Hien-Sölde“ in Mitterfels, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern
- Michaela und Reiner Bittner für die Instandsetzung des Jurahauses „Korbhaus“ in Graben bei Treuchtlingen, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken

- Anton Brenner, Heimatpfleger der Stadt Kaufbeuren für seine Lebensleistung im Dienst der Denkmalpflege, kreisfreie Stadt Kaufbeuren, Schwaben
- Heinz Buchholz, Heimatpfleger des Landkreises Neumarkt in der Oberpfalz für seine fotografische Denkmaldokumentation, Lkr. Neumarkt, Oberpfalz
- Bürgermeister Karl Fickel als 1. Vorsitzender des Zweckverbands Römerpark Ruffenhofen für die Einrichtung



Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle bei seiner Festrede (Foto: BLfD, Michael Forstner)

des LIMESEUMS und des Römerparks Ruffenhofen Lkr. Ansbach, Mittelfranken

- Generaloberin Sr. Katharina Ganz für die Instandsetzung des Klosters Oberzell mit „Schlösschen“ in Zell am Main Lkr. Würzburg, Unterfranken
- Ute und Lorenz Gruber für die Instandsetzung ihres Ackerbürgerhauses in Ingolstadt, kreisfreie Stadt Ingolstadt, Oberbayern
- Manuela und Peter Hofmann für die Instandsetzung ihres Fachwerkhouses in Sesslach, Lkr. Coburg, Oberfranken

- Claus-Dieter Hotz für die Erhaltung des ehemaligen Torfbahnhofes und die Einrichtung des „Bayerischen Moor- und Torfmuseums“ in Grassau-Rottau, Lkr. Traunstein, Oberbayern
- Altbürgermeister Arnold Kimmerl für die Stadt Pfreimd & Geschäftsführer Manfred Baumann für die Gerresheimer Regensburg GmbH für die Restaurierung und museale Präsentation archäologischer Funde in Pfreimd, Lkr. Schwandorf, Oberpfalz
- Der Förderverein Häringer Heimathaus, vertreten durch den 1. Vorsitzenden Matthäus Krumm, für die Instandsetzung des „Häringer Heimathauses“ in Unterthingau, Lkr. Ostallgäu, Schwaben
- Der Kunst- und Kulturverein Pappenheim e. V., vertreten durch den ehemaligen 1. Vorsitzenden Eckhard Looch und den 1. Vorsitzenden Clemens Frosch, für die Instandsetzung des „Büchele-Hauses“ in Pappenheim, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken
- Bürgermeister Josef Mend für die Stadt Iphofen zur Würdigung der denkmalgerechten Sanierung der Altstadt Iphofens, Lkr. Kitzingen, Unterfranken
- Friedrich Müller für die Instandsetzung der „Fuchsenmühle“ in Bad Staffelstein-Horsdorf, Lkr. Lichtenfels, Oberfranken
- Bürgermeister Thomas Reimer für die Stadt Neustadt an der Donau für die Instandsetzung des „Blauen Hauses“ in Neustadt an der Donau, Lkr. Kelheim, Niederbayern



Generalkonservator Matthias Pfeil und Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle im Gespräch (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Preisträgerinnen und Preisträger bei der Festveranstaltung zur Verleihung der Denkmalschutzmedaille im Hof der Alten Münze München
(Foto: BLfD, Michael Forstner)

- Christa und Friedrich Schierer für die Instandsetzung der Synagoge in Schlüsselfeld-Aschbach, Lkr. Bamberg, Oberfranken
- Die Balgheimer Dorfstiftung, vertreten durch den 1. Vorsitzenden Karl-Heinz Schmidt für die Instandsetzung des „Vogelbauerhofs“ in Möttingen-Balgheim, Lkr. Donau-Ries, Schwaben
- Andrea und Thomas Semmler für die Instandsetzung des „Weismannstadels“ in Hemau, Lkr. Regensburg, Oberpfalz
- Altbürgermeister Walter Eberl & Bürgermeister Josef Steigenberger für die Gemeinde Bernried am Starnberger See zur Würdigung der denkmalgerechten Dorferneuerung in Bernried am Starnberger See, Lkr. Weilheim-Schongau, Oberbayern
- Prof. Dr. Bolko von Oetinger für die Instandsetzung der Moritzbergkapelle und des Schlosses Haimendorf in Röthenbach, Landkreis Nürnberger Land, Mittelfranken
- Eva und Jens Waltermann für die Instandsetzung des „Schwoagerhofs“

in Schleching, Lkr. Traunstein, Oberbayern

- Albin Warmuth aus Werneck-Zeuzleben für sein ehrenamtliches Engagement in der Bodendenkmalpflege, Lkr. Schweinfurt, Unterfranken
- Gabriele und Richard Weinzierl für die Instandsetzung von Schloss Sallach in Geiselhöring, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern
- Fred Winkler aus Pirk für die journalistische Begleitung denkmalpflegerischer Themen im Bayerischen Fernsehen, Lkr. Neustadt an der Waldnaab, Oberpfalz
- Benno Zierer, ehem. MdL für die Instandsetzung von Schloss Alteglofsheim, Lkr. Regensburg, Oberpfalz

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege präsentiert und erläutert alle ausgezeichneten Projekte in der Broschüre Denkmalschutzmedaille 2015, die kostenlos bei uns bezogen werden kann.

Dorothee Ott

► *Kontaktieren sie uns, um die Broschüre zu bestellen oder herunterzuladen:*
per Tel.: 089/2114-245 oder -247,
per Fax: 089/2114-403 oder
per E-Mail: pressestelle@blfd.bayern.de
Zum download: www.blfd.bayern.de/medien/dsm_2015.pdf



„Segel setzen und Kurs nehmen“

Zur Verabschiedung von Dr. Timm Weski in den Ruhestand

Unter diesem Titel wurde am 30. September 2015 in der Säulenhalle der Alten Münze in München Timm Weski an seinem letzten Arbeitstag mit verschiedenen Beiträgen in seinen Ruhestand verabschiedet. Sie griffen grundsätzliche Fragen des Umgangs mit archäologischem Fundgut in Bayern auf, stellten aber auch Aspekte einzelner besonderer Fundstücke und ihrer Aussagemöglichkeiten sowie das Spektrum der mit der Bearbeitung zusammenhängenden Tätigkeiten vor. Damit sind die Klippen umrissen, zwischen denen es im Referat Restaurierung Archäologie und Dendrolabor der Abteilung Praktische Denkmalpflege, Bodendenkmäler am BLfD im letzten Jahrzehnt den richtigen Kurs zu finden galt. Hierfür war Timm Weski zusammen mit der Werkstattdirektorin Stephanie Gasteiger von Anfang an zuständig.

In dem nach der Strukturreform 2003 durch Zusammenführung aller Restaurierungswerkstätten für archäologische Funde des Amtes entstanden und über ganz Bayern verteilten Referat B V mussten die nach dem Denkmalschutzgesetz aus der Erhaltungsforderung abgeleiteten Tätigkeiten neu formuliert, diskutiert und umgesetzt werden. Im Vordergrund stand dabei insbesondere die sogenannte konservatorische Erstversorgung, also die Durchsicht aller neuen Funde in Bayern auf Vollständigkeit, die Kontrolle der sachgemäßen Bergung, Verzettelung, Verpackung und eines guten Übergabezustandes, die Überprüfung von Konservierungsnotwendigkeiten und gegebenenfalls die Einleitung der entsprechenden Maßnahmen – unabhängig vom Eigentum – wie auch die Zwischenlagerung sowie die Abgabe an eventuelle Eigentümer oder aufnehmende Institutionen. Neben der zu erarbeitenden Systematik mussten die Voraussetzungen für die Umsetzung geschaffen werden, neben

den nie endenden Personalfragen insbesondere der Ausbau der vier Werkstätten (München, Regensburg, Seehof, Thierhaupten) mit einer dem heutigen Standard angemessenen apparativen Ausstattung. Leider ist gerade der abschließende Schritt – die Fundabgabe an die Eigentümer – wegen der durch Aufnahmestopps geprägten Situation an der Archäologischen Staatssammlung München über ein Dauerprovisio-



Tim Weski (Foto: BLfD)

rium nicht hinausgekommen, sodass die Jahre zusätzlich zu kontinuierlichen Neuzugängen von Funden von regelmäßigen Umzügen von und in Hilfsmagazine geprägt war. Aber trotz bis zuletzt immer wieder auftauchender Altlasten – es ist fast unglaublich, wo überall sich Funde „verstecken“ können (aber ein gutes Haus verliert nichts...) – hat Timm Weski, wie ein guter Steuermann, nie die Hoffnung aufgegeben, des so unregelmäßig anschwellenden Fundstroms Herr zu werden, um die Grundlagen für

zukünftige wissenschaftliche Bearbeitungen, derer es zahlreiche gab, und museale Präsentationen zu schaffen.

Timm Weski wurde am 8. Mai 1950 in Hannover geboren und hat dort 1970 sein Abitur gemacht. Nach einem Sprachaufenthalt in Cambridge studierte er ab 1972 in Berlin und München, ab 1976 in Marburg Ur- und Frühgeschichte, Geschichte und Volkskunde. 1981 schloss er sein Studium mit der bereits 1982 bei British Archaeological Reports International Series gedruckten Dissertation „Waffen in germanischen Gräbern der älteren römischen Kaiserzeit südlich der Ostsee“ bei Professor Otto-Hermann Frey ab.

Es folgte eine recht unruhige Zeit. Nach einer Beschäftigung als freier Mitarbeiter am Institut für Denkmalpflege in Braunschweig und als Grabungsleiter in einer Firma kam er für ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat an der Prähistorischen Staatssammlung sowie der Staatlichen Antikensammlung und Glyptothek wieder nach München. Es folgten ab 1. April 1984 die Assistenz der Grabungsleitung im keltischen Oppidum von Manching sowie in den folgenden Jahren unterschiedliche Tätigkeiten beim BLfD und der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. 1988 wurde Timm Weski beim BLfD schließlich fest angestellt. Wenige kamen wohl so viel in den verschiedenen Dienststellen und Abteilungen des Hauses herum wie er: Zunächst war Weski in München in der Redaktion tätig, dann in der Archäologischen Außenstelle für Oberfranken in Bamberg eingesetzt, wo er neben der Betreuung der Maßnahmen in Oberfranken mit Erstellung der Fundchronik betraut wurde. Die darauffolgenden Jahre waren durch die Betreuung des Büros Ingolstadt von der Dienststelle München aus von regelmäßigen Fahrten nach Ingolstadt

geprägt, abwechselnd mit den Kollegen Dr. Martin Pietsch, Peter Weinzierl M.A. und Dr. Stefan Winghart. Auch hier schrieb er, wie zuvor schon in Bamberg, Gutachten zur Bauleitplanung, inventarisierte Bodendenkmäler, war wissenschaftlicher Leiter von Ausgrabungen, koordinierte private Grabungsfirmen, betreute ehrenamtlicher Mitarbeiter und erstellte eine weitere Fundchronik und das Inventar Oberbayern. Mit der Einrichtung des Referats B V zum 1. November 2002 übernahm Timm Weski als wissenschaftlicher Angestellter mit der Leitung des Referates ein Aufgabenfeld, das nicht nur für ihn, sondern auch die Kollegen neu war.

Darüber hinaus hielt er zu Universitäten Kontakt und dozierte seit 1995 als Lehrbeauftragter für Unterwasserarchäologie an verschiedenen Universitäten, u. a. in Erlangen, Berlin und Rostock, seit 2010 hielt er Übungen an der Ludwig-Maximilians-Universität München zur Denkmalpflege und Restaurierung ab. Im Rahmen einer Auseinandersetzung führte mein Vorgänger einmal schriftlich aus, dass seiner Meinung nach Timm Weski nicht schreiben könne. Dafür hat Weski erstaunlich viel geschrieben. Seine Bibliografie umfasst seit der Promotion über 200 Titel. Genannt seien umfangreiche Vorberichte zu den Grabungen in Manching, Kurzberichte zu verschiedenen Grabungen, Beiträge in den Fundchroniken, monografisch zusammen mit Denis A. Chevalley, Heinrich Habel und Johannes Hallinger die bisher erschienenen Bände zu München in der Reihe Denkmäler in Bayern oder mit Blick auf seine niedersächsische Heimat Aufsätze zur Archäologie und Geschichte des Steinhuder Meeres. Ergänzt wird dies durch eine kaum zu überblickende Anzahl von Rezensionen und weiteren Aufsätzen. Dabei kommt seine „wahre“ archäologisch-wissenschaftliche Leidenschaft zum Vorschein. Als aktiver Seg-

ler seit Kindertagen auf dem Steinhuder Meer in Niedersachsen, später auch auf Dickschiffen auf den Meeren der Welt, beschäftigt sich Timm Weski fortwährend intensiv mit der antiken Schifffahrt und dem Bootsbau durch alle Zeiten. Mit z. B. „Praktische(n) Überlegungen zur letzten Fahrt des Mahdia-Schiffes“, „Anmerkungen zum Wasserverkehr während der römischen Kaiserzeit im Odergebiet und auf der Ostsee“, „Entwicklung der Segelschifffahrt im 19. und 20. Jahrhundert“, „Ausgewählte(n) Bootsfunde(n) aus Bayern“ oder der vielbeachteten, zusammen mit Jobst Broelmann verfassten Monografie „Maria HF 31: Seefischerei unter Segeln“ wird seine weitreichende Kenntnis und sein breit gestreutes Interesse deutlich, was sich eben auch in seiner jahrzehntelangen Lehrtätigkeit widerspiegelt. Dies führte, sozusagen nahtlos, zu einer langjährigen Tätigkeit in der Kommission für Unterwasserarchäologie des Verbands der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. und zeitweise deren Sprecher mit verschiedenen grundsätzlichen Positionen und Papieren.

Eine andere Leidenschaft, die Freude an der Erkenntnis und dem Austausch neuer Informationen, ergab eine Vielzahl dienstlicher und privater Tagungsteilnahmen und Vorträge. Mit der Bereitschaft, sich zu engagieren und übertragene Aufgaben anzunehmen, war er viele Jahre im Beirat des West- und Süddeutschen Altertumsverbandes tätig und hat dadurch die nach der Wende auch alle drei Jahre zum Deutschen Archäologiekongress aufgewerteten Tagungen mitgeprägt. Aber auch im internationalen Bereich trat er auf, insbesondere bei der European Archaeological Association, wo er z. B. 2010 zum 16. Annual Meeting in Den Haag, Niederlande, eine Session zu golddurchwirkten Textilien („Golden Glittering Garments“)

zusammen mit Britt Nowak-Böck initiierte, durchführte und die Beiträge zur Publikation brachte.

Vor allem werden wir Timm Weski als den großen „Aufräumer“ vermissen. Seinem Einsatz ist es zu verdanken, dass es heute, im Jahr 2015, tatsächlich kaum noch „Nester“ mit vergessenem oder verdrängtem Material im Wirkungsbereich des Landesamtes gibt. Unter ihm gelang es, unendlich viele Funde aus der unsicheren Situation einer in Bayern immer noch fehlenden Eigentumsregelung im Denkmalschutzgesetz in das Eigentum großer Museen, insbesondere der Archäologischen Staatssammlung München, zu überführen. Dadurch wurde Nachhaltigkeit geschaffen; das Fundmaterial kann für die Zukunft erhalten werden. Grundlage dafür ist ein personell und apparativ gut ausgestattetes Referat.

Mit Timm Weski verlässt uns ein Kollege, an den sich wohl jeder erinnert, der einmal mit ihm zu tun hatte. An den großen Mann mit dem Lockenkopf und Brille, gelegentlich für Grabungsbesuche im knallroten Ganzkörperanzug, der ausschließlich schwarzen englischen Tee trank. Ebenso bleibt uns sein unüberhörbares Lachen in Erinnerung – Timm Weski erscheint immer gut gelaunt und humorvoll. Der zuverlässige und zupackende, interessierte, vernetzt denkende und loyale Kollege und Vorgesetzte Weski stach vor zwölf Jahren mit dem Referat Restaurierung Archäologie in See, zog mit der ganzen Mannschaft an einem Strang und hatte meist guten Wind in den Segeln.

Ich sage herzlichen Dank dafür und für die vertrauensvolle Zusammenarbeit. Alle Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ich wünschen Timm Weski und seiner Frau für die kommenden Jahre alles Gute, allzeit gute Fahrt und immer eine Handbreit Wasser unterm Kiel.

C. Sebastian Sommer

Bernd Barrein geht in den Ruhestand

Am 13. Juli 2015 ist Bernd Barrein nach langer Krankheit in den Ruhestand getreten. Als ehemaliger Offizier und Hubschrauberführer der Volksarmee, später Ingenieur im Fahrzeugbau war

er ein wahrer Quereinsteiger in die Denkmalpflege.

Die Türe zum Landesamt öffnete ihm eine Fortbildung in der damals neuen CAD-Technik. Als im Rahmen

eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in der Außenstelle Landshut ein CAD-Zeichner gesucht wurde, fand er dort, 1996–97 zunächst nur befristet, neue Aufgaben

in der grafischen Bearbeitung der Pläne und Funde der Großgrabung von Geiselhöring.

Nach einer Rückkehr in die Technikwelt der freien Wirtschaft konnte er sich ab 1999 wieder der Bodendenkmalpflege Niederbayerns widmen, diesmal mit einem unbefristeten Vertrag.

Seit Herbst 2007 musste er, wie auch seine anderen Arbeitskollegen, Landshut den Rücken kehren und in die nun zusammengelegte Dienststelle nach Regensburg umziehen. Dass diese politische Entscheidung tägliches Pendeln mit dem Zug bedeutete, akzeptierte Bernd Barrein wie andere Veränderungen in seinem Leben gelassen, zumal es in der Königlichen Villa vielfältige



Bernd Barrein (Foto: BLfD, Silvia Codreanu-Windauer)

Aufgaben zu bewältigen galt. Neben der Digitalisierung alter Dokumentationen stammen aus seiner Hand – bzw. aus seinem Rechner – viele druckfertige Pläne und Fundzeichnungen.

Durch sie hinterlässt Bernd Barrein seine Spuren in zahlreichen archäologischen Publikationen unseres Amtes. Wir wünschen ihm viel Gesundheit, um den Ruhestand noch viele Jahre genießen zu können.

Silvia Codreanu-Windauer

Noch eine letzte Fensterfrage?

Martim Saar geht in den Ruhestand

„Was schon? Aber ich hätte noch diesen einen Fall...der historische Fensterbestand des 20. Jahrhunderts ist komplett erhalten, der Bauherr fordert Isolierglas – Martim, Du hast sicher eine Lösung, außerdem ist Deine Überzeugungskraft gefragt!“

Es ist kein Gerücht. Seit Oktober 2015 geht neben den vielen anderen auch dieser Hilferuf ins Leere. Zwar lassen sich im Arbeitsheft 101 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege ein paar Lösungen nachlesen, auch in den veröffentlichten Handreichungen zur „Erhaltung von Fenstern“ finden sich gute Tipps, jedoch bietet das Papier keinen Ersatz für Charisma, Emotion und Gefühl, mit der Martim Saar sich die letzten 33 Jahre für den hölzernen Denkmalbestand Bayerns einsetzte.

Der Weg ins und im Bauarchiv

Nach einer Ausbildung zum Schreiner folgte ein Erweiterungsjahr im Zimmererhandwerk mit dem Schwerpunkt Holzleimbau. So baute Saar mit an der Konstruktion, dem statischen Gefüge und den Dachwerken von Hallen im ländlichen Raum Augsburg. Mit dem Studium Design an der Hochschule Augsburg erweiterte Saar seine praktischen Erfahrungen, um die theoretischen Grundlagen der Gestaltung. An

dieser Stelle sei auch das Geheimnis um die rätselhafte Abkürzung Dipl.-Des. gelüftet: er schloss sein Studium als Diplom-Designer FH mit dem Schwerpunktfach Objekt/Design ab. Historische Handwerkstechniken im Fach Malerei, wie Sekko und Fresko, gehörten ebenso zum Studium wie Entwürfe in Aquarell und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Materialien, darunter auch Holz und Stein. Aufgaben waren unter anderem Farbkonzepte für Fassaden oder Straßenzüge zu entwickeln, wie z. B. die Bürgermeister-Fischer-Straße in Augsburg. Als freischaffender Künstler erhielt er den Gestaltungsauftrag für das Heimatmuseum in Schwabmünchen. Vitrinen mussten entworfen und überhaupt ein gestalterisches Konzept für das Museum entwickelt werden. Hier hatte Martim Saar erste Berührungspunkte mit den Konservierungstechniken der Restauratoren, die für die Landesstelle der Nichtstaatlichen Museen dort tätig waren. So kam es auch zu einem Praktikum am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der damaligen Möbelrestaurierung.

Während seiner Münchener Zeit erweiterte Martim Saar sein Wissensspektrum mit einem Ergänzungsstudium für Erwachsenenpädagogik an der Hochschule für Philosophie München.

1982 wurde Martim Saar vom BLfD übernommen und arbeitete im Depot z. B. an dem durch einen Wasserschaden beschädigten Chorgestühl des Klosters Unterliezheim, Ldkr. Dillingen. Vor Ort unterstützte er die Restaurierungsarbeiten der Kassettendecke der Kirche St. Wolfgang in Pipping, Stadtteil München. Mit der Restaurierung eines Fensters aus der Barockzeit des Palais` Schrottenberg, Bamberg erweiterte Martim Saar seinen Arbeitsschwerpunkt auf architekturgebundene Ausstattungsteile, was vor allem für den damaligen Leiter der Bauforschung, Prof. Gerd Mader, von besonderem Interesse war. Ab 1986 wechselte er also inneramtlich zur Bauforschung. Parallel lief seit 1983 die Instandsetzung des ehemaligen Klosters Thierhaupten, das eine Dienststelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege werden sollte. Die verschiedenen bereits vorhandenen Bauteilesammlungen sollten in den weitläufigen Ökonometrakten zu dem sogenannten Bauarchiv zusammengefasst und weiter ausgebaut werden. Martim Saar betreute zunächst die Aufmaßarbeiten. Ab 1989 konnten dann die Räumlichkeiten sowie bereits die Synergieeffekte der Denkmalbaustelle für Schau- und Lehrzwecke genutzt werden. Am Ob-

jekt selbst wurden erste Kurse und Seminare für ein denkmalpflegeinteressiertes Fachpublikum wie Handwerker, Architekten, Bauherren und Studenten angeboten, z. B. zur Fensterreparatur in situ oder Holzergänzungen an Türen. Das Konzept „Modernisierung mit möglichst geringem Eingriff und gegebenenfalls Rückführung einzelner Elemente auf das Erscheinungsbild des Barocks“ konnte direkt vermittelt werden.

Neben dem Aufbau der Bauteilsammlung sowie der Holzwerkstatt, forderte Gerd Mader intensive Projektarbeit spezieller Sanierungsthemen wie Dachwerk- und Fachwerkinstandsetzungen, z. B. zum Bantele-Haus in Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau (1503d), dem Rot-Schlösschen in Kempten (um 1720/30?), Lkr. Oberallgäu oder dem Pfarrhof in Limbach-Baugau, Lkr. Günzburg. 1998 wurde das Bauarchiv der damaligen Abteilung R – Restau-

ben seinem einzigartigen Fachwissen auch seine pädagogischen Kenntnisse zu Gute: oft konnte er selbst aussichtslose Situationen noch retten. 1998 übernahm Martim Saar zudem die Leitung des Bauarchivs. 1999 erscheint dann das Arbeitsheft 101 „Reparatur in der Denkmalpflege“, erste Ausstellungstafeln zum Thema „Baudenkmalpflege“ wurden konzipiert. Bereits 1996 wird mit der Gründung des Vereins Akademie für Handwerkerfortbildung in der Denkmalpflege e. V. (heute Verein zur Förderung der Handwerkerfortbildung in praktischer Altbau- und Denkmalpflege e. V.) der Fortbildungsauftrag des Bauarchivs intensiviert. Neben Seminaren zu Themen wie „Türen und Tore: Oberflächenbewertung und -schutz“ oder „Zimmererarbeiten“ sowie „Historisches Fensterblei“ und „Holztreppe – Reparatur von Treppenstufen“, finden Arge Alp Tagungen statt, z. B. 2004 zur Instandsetzung

Österreich in der ehemaligen Kartause Mauerbach unterstützt. Das Aufgabenspektrum umfasste jedoch nicht nur zahlreiche öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen, so führte und lehrte Martim Saar Schüler und Studenten der Kooperationspartner des BLfD wie z. B. der Technischen Universität München, der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich oder der Rudolf Diesel Technikum Augsburg durch die Sammlung und Werkstätten des Bauarchivs. 2005 übergab Saar die Leitung des Bauarchivs an Gerhard Klotz-Warischloher, der seit 1992 für den Fachbereich mineralische Baustoffe des Bauarchivs zuständig war. Martim Saar konzentrierte sich weiter auf die Beratungstätigkeit vor Ort und erlebte 2012 noch den Umbau und die Umstrukturierung des Klosters: Das Bauarchiv Thierhaupten wird innerhalb der Abteilung A unter Dipl.-Ing. Julia Ludwar M.A. zum Referat A VI Fortbildungs- und Beratungszentrum für Denkmalpflege. Im Zuge dessen wird auf Initiative und unter Federführung von Martim Saar in der Holzwerkstatt ein Bereich geschaffen, der praxisorientierte Seminare und Workshops zu Glas ermöglicht. 2014 und 2015 erscheinen Publikationen zum Thema Instandsetzung und Pflege historischer Fenster aus Holz im Rahmen der Johannesberger Arbeitsblätter. Ab Oktober 2015 verabschiedet sich Martim Saar nun in den wohlverdienten Ruhestand – sehr zum Verdruss seiner Kollegen und zahlreicher Bauherren und Kursteilnehmer, die seine pragmatischen Lösungsvorschläge und seine ruhige und analytische Vorgehensweise schon jetzt vermissen.

Wieder ein Urgestein weniger

Mit Martim Saar geht nicht nur dem Bauarchiv der Dienststelle Thierhaupten, sondern dem BLfD überhaupt, ein Urgestein verloren. Nicht jeder hätte die intensive „Mader-Schule“ der Bauforschung durchgehalten, spätestens nach dem „Durchbruch“-Erlebnis, als die Zwischendecke nicht mehr so viel hielt wie gedacht und er plötzlich viel Luft unter seinen Füßen verspürte, wäre so oder so fast Schluss gewesen. Gern wäre er gerettet worden, so musste die herausragende Befundsituation jedoch erst mal fotografisch



Martim Saar (Foto: BLfD)

rierung (später AV – Amtswerkstätten) zugeordnet, in diesem Zusammenhang begann für Martim Saar auch die Beratungstätigkeit für die Referenten der Abteilung A Bau- und Kunstdenkmalpflege, denen er unschätzbare Hilfe in schwierigen Fällen der Erhaltung von originalen Fenstern, Türen, Böden und Decken leistete. Dabei kamen ihm ne-

und dem Nachbau von Ruckerfenstern. Daneben beteiligt sich das Bauarchiv national und international an Veranstaltungen des International Council on Monuments and Sites (ICOMOS) in Hessen oder auch in der Slowakei. Durch regelmäßigen Austausch wird der Aufbau der Fortbildungseinrichtung des Bundesdenkmalamtes (BDA)

gesichert werden. Sommer wie Winter kontrollierte er Aufmessarbeiten und harrte auf der Thierhauptener Denkmalbaustelle aus – mitleidig schenkten ihm die Dorfbewohner ein kleines Kohlelöfchen zum Wärmen klammer Hände und kalter Füße. Die zahlreichen Unwägbarkeiten, Führungs- und Personalwechsel, inneramtliche Umstrukturierungen konnten Saar also wenig anhaben. Er wurde zum Fachmann im Bereich Holzkonstruktion des BLfD. Hierzu gehören aber nicht nur Fenster, Treppen, Böden, Decken, Dach- und Fachwerke, das Spektrum umfasst auch funktionstechnische Teile wie Glas, Türschlösser oder Beschläge. Seit Beginn war der Grundgedanke des Bauarchivs, für die Verantwortlichen einer Denkmalbaustelle kreative alternative Lösungen zu generieren und an die unterschiedlichen Disziplinen wie Architekten, Handwerker, Restauratoren, aber auch Bauherren zu vermitteln. Durch seinen Werdegang bestens für die fachübergreifenden Aufgaben ausgestattet, widmete sich Martim Saar der technischen Kompromissfindung zwischen Erhalt und Funktionalität, der Sensibilisierung

gegenüber dem historischen Material. So kann der Verlust durch den teilweisen Austausch schadhafter nicht mehr funktionstüchtiger Bereiche wie z. B. der Wetterschenkel bei Fenstern, abgelaufene Stellen in Treppenstufen oder verfaulte Fußpunkte bei Dachwerken verzögert oder abgewendet werden. Auch regelmäßige Erneuerungen von Verlustschichten wie Fensteranstriche verlängern deren Lebenszeit, wie auch der Austausch alten Fensterkitts. Dass die Heißluftpistole oder der Wärmestrahler hierfür das geeignete Werkzeug ist, lernten wir von Martim Saar. So zeigte er zahlreichen Handwerkern und Bauherren, dass historische Baustoffe bei richtiger Technik im Umgang mit dem Material der Qualität heutiger, industriell gefertigter Baustoffe durchaus entsprechen. Der Bedarf an solchen Kenntnissen und solchen Wissens ist da – heiß liefen die Telefone als im Bauarchiv die „Beratungshotline“ installiert wurde.

Wir haben viel gelernt über Kasten-, Galgen- oder Ruckerfenster, ein- oder zweiflügelig, gefalzt und gekittet, aus Eiche oder Fichte, mit oder ohne Sprossen, Reiber oder Riegel, Tafel-, Float-

glas oder doch Butzenscheiben. Aber bei weitem nicht nur das: wird Martim Saar zumeist mit Fenstern in Verbindung gebracht, erstreckten sich seine Fachkenntnisse auch auf Tafelparkett, Kassettendecken, Antritt und Tritt von Treppenläufen, -stufen und Geländer, liegender oder doch stehender Stuhl... aber wie war noch mal die alternative Lösung zu Isolierglas? Ach so, eine Art Doppelverglasung wird ergänzt vor oder hinter der historischen Einfachverglasung – Danke, Martim ein letztes Mal für deine denkmalverträglichen und machbaren Lösungsvorschläge.

Dass es Martim Saar in seinem Ruhestand nicht langweilig werden wird, wissen wir – neben seiner Familie wartet eine kleine Jolle auf schöne Reisen, wir wünschen ihm alles Gute.

Stephanie Hodek
und Julia Ludwar

Hannelore Ecker – Neue Referatsassistentin in BV

Abt. B: Bodendenkmalpflege
Ref. B V: Restaurierungswerkstätten
Dienststelle München
Tel.: 089 2114-208
E-Mail: hannelore.ecker@blfd.bayern.de

Kaum, dass Frau Ecker im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Referat B V ihre Arbeit aufgenommen hat, darf sie den Abschied ihres Referatsleiters Dr. Timm Weski mit vorbereiten. Der in Alling aufgewachsenen, nach ihrer Mittleren Reife zur Bankkauffrau ausgebildeten Kollegin, dürfte dies aufgrund ihres Organisationstalentes allerdings nicht schwer fallen. Frau Ecker hat bereits einen längeren beruflichen Werdegang hinter sich. Nach ihrer Ausbildung bei der Bayerischen Landesbank GZ in München war Frau Ecker in der Büroorganisation für das Formularwesen der Bank zuständig. Nach relativ kurzer Zeit

ließ sie sich als Programmiererin ausbilden und wechselte Betriebsbedingt in den DV-Bereich der LBS. Hier arbeitete sie, stets ihre fachliche und persönliche Qualifikation ausbauend, zehn Jahre in der Anwendungsentwicklung. Die Geburt zweier Kinder hat Frau Eckers beruflichen Werdegang unterbrochen, nicht aber ihren Tatendrang. So engagiert sie sich in Kindergarten, Schule und Kirchengemeinde und ist über mehrere Minijobs wieder in ihren Beruf hineingewachsen. Schließlich gelang der Wiedereinstieg mit einem Kurs bei „power_m – Rückenwind für Ihren Wiedereinstieg“, dem ein befristeter Vertrag bei der Münchner Arbeit folgte. Seit dem 1. Juni 2015 ist Frau Ecker beim Landesamt für Denkmalpflege. Referatsassistentin, ein vielfältiger Aufgabenbereich, der das Pflegen von Datenbanken und Tabellen, die Ablage, Bestellungen und



Hannelore Ecker (Foto: privat)

das Rechnungswesen für das Referat umfasst – ein bunter Strauß an Aufgaben, in dem der Hobbygärtnerin nur noch das FIS fehlt.

Astrid Hansen

Julia Munkert – Neue Referatsassistentin in BI

Abt. B: Bodendenkmalpflege
Ref. B I: Oberbayern/München
Dienststelle Thierhaupten
Tel.: 08271 815758
E-Mail: Julia.Munkert@blfd.bayern.de

Julia Munkert wurde in Nürnberg geboren, verbrachte aber einige Jahre der Kindheit weit weg von ihrer fränkischen Heimat in Medellin (Kolumbien), zur „explosivsten“ Zeit von Pablo Escobar und dem Medellin-Kartell. Zurück in Bayern besuchte sie das Gymnasium im oberbayerischen Schrobenhausen und legte dort 2003 das Abitur ab. Nach knapp drei Jahren Freiwilligendienst beim Roten Kreuz in Ecuador und einer ausgedehnten Rucksackreise per Bus, Jeep, Traktor und Maulesel durch Südamerika begann Frau Munkert in Bonn das Studium der Altamerikanistik, Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie und der Klassischen Archäologie. Ihren Studienschwerpunkt legte sie auf die Archäologie Kolumbiens. Zwangsläufig führte sie ihr Weg für zwei Semester dorthin zurück. Nach ihrem Magister-Abschluss in Bonn (Die Kammergräber von Medellin) war Frau Munkert zwei Jahre freiberuflich bei einer Grabungsfirma in Kolumbien tätig und dort vor allem mit der Prospektion linearer Projekte betraut. In dieser Zeit lernte sie jedoch nicht nur die Sonnen-,



Julia Munkert (Foto: BLfD, Ruth Sandner)

sondern auch die Schattenseiten der Archäologie Kolumbiens kennen: die Konfrontation mit den Problemen einer Sechs-Klassen-Gesellschaft, Korruption und Gefahren durch Landminen und Schusswechsel zwischen Paramilitär und Guerilla sind dort allgegenwärtig. Vielleicht zog es Frau Munkert deswegen wieder zurück ins ruhigere Aresing (Landkreis Neuburg-Schrobenhausen/Oberbayern). Gleich nach ihrer Rückkehr begann sie ihre Tätigkeit am BLfD beim Referat BI Oberbayern/München an der Dienststelle Thierhaupten. Von 2013 an als wissenschaftliche Hilfskraft, im Juni 2015 hat sie die dort frei gewordene Stelle als Referatsassistentin übernommen.

Dem Einwand, dass sie sich mit der Tätigkeit am BLfD von ihrem „alten“, abenteuerlichen Leben verabschiedet hätte, widerspricht Frau Munkert entschieden: „Auch die Bürotätigkeit innerhalb der dicken Mauern und Labyrinthartigen Gänge des Klosters Thierhaupten kann zuweilen abenteuerlich sein“. Und schließlich sei da noch der Abt, der im Kloster spuken solle... Mit der Tätigkeit als Referatsassistentin erfülle sich ein lang ersehnter Wunsch nach einer beruflichen Tätigkeit, die ihr ausreichend Zeit lasse, für ihre kleine Tochter da zu sein. Die Verwaltungstätigkeit mache ihr viel Spaß. Dass sie zugleich noch am Erhalt von Bodendenkmälern ihrer oberbayerischen Heimat mitwirken kann und viel über die Region lernt, kommt ihr sehr entgegen.

Die Kolleginnen und Kollegen des Referates, der Dienststelle Thierhaupten und auch darüber hinaus hat Julia Munkert in den vergangenen beiden Jahren schon kennengelernt. Das hilft beim Neuanfang und hat sie in ihrer Entscheidung bestärkt. Sie hofft weiterhin auf eine harmonische Zusammenarbeit. BI (Nord) freut sich, dass Frau Munkert die Referatsassistentin übernommen hat – und das liegt definitiv nicht an der zeitweisen Versorgung mit (wirklich!) hervorragenden Weißwürsten aus Aresing.

Ruth Sandner

Gerlinde Schmid – Münchner Kindl im Förderwesen

Ref. G 4: Personal, Haushalt, Förderwesen, Organisation
Sachgebiet G 44: Förderwesen
Dienststelle München
Tel.: 089 2114-299
E-Mail: gerlinde.schmid@blfd.bayern.de

Gerlinde Schmid, schon seit dem 1. April 2015 im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege tätig, sagt von sich selbst, sie sei ein Münchner Kindl, ihrer Stadt und ihrem Bayern immer treu geblieben. Also in München geboren, schloss sie an der Riemerschmid-Wirtschaftsschule mit der Mittleren Reife ab und absolvierte erfolgreich an der Bayerischen

Hypotheken- und Wechsel-Bank eine Lehre zur Bankkauffrau. „Schon während meiner Zusatzausbildung in der Hypothekenabteilung lag mein Fokus in der „langfristigen Baufinanzierung“, sagt sie. Ihr Weg führte Sie aber deshalb noch lange nicht in Richtung Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, statt dessen spezialisierte sich Gerlinde Schmid auf die Beratung und Sachbearbeitung von Sonderkrediten, wie Kommunaldarlehen, Krediten aus öffentlichen Mitteln, gleich ob für Landwirte oder aus Kontingenten von Bund und Ländern. Ihr Schwerpunkt wurde schließlich die Bearbeitung und Betreuung von Darlehen



Gerlinde Schmid (Foto: privat)

aus wohnwirtschaftlichen KfW-Sonderprogrammen. Die Fusion der Hypo / BV, München, diversen anderen Unternehmen und letztendlich mit der UniCreditGroup brachte ihr auch noch die Aufgabe als Führungskraft in personeller wie fachlicher Hinsicht ein. Sie wurde nicht nur Ansprechpartnerin für interne wie externe Schnittstellen, sondern übernahm auch die Produkt- und Prozessverantwortung für diesen Bereich. Diverse EDV-Projekte folgten. Doch nach gut 30 Jahren, 2010, hat Gerlind Schmid

das Unternehmen in dem sie gelernt und ihre vielfältigen beruflichen Erfahrungen sammeln konnte, verlassen, es stand eine Veränderung an. Dem Umgang mit den Zahlen folgte eine Ausbildung zur Schwesternhelferin. Gerlind Schmid aber kehrte bald zurück zu den Zahlen und ist im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege als Sachbearbeiterin für Zuschüsse im Sachgebiet Förderwesen tätig. Sie betreut die Regierungsbezirke Ober-, Unter- und Mittelfranken. Fachlich wie menschlich sagt sie, sei sie im

BLfD angekommen und sie fühle sich wohl. Ihr neues Wirkungsfeld bezeichnet Frau Schmid als sehr interessant. Dass bei all dem zu bewerkstellende Zahlenwerk, das menschliche offensichtlich nicht zu kurz kommt, spiegelt sich darin wider, dass Gerlind Schmid den Umgang mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus Seehof und München schätzt und sehr gerne in diesem Team arbeitet. Diese Münchner Kindl ist im BLfD angekommen!

Astrid Hansen

Nachruf Heike Fastje

Am 9. August 2015 verstarb Dipl.-Ing. Heike Fastje nach sehr schwerer, geduldig und mit immer wieder aufleuchtendem Optimismus, ertragener Krankheit. Mit ihr verlieren wir eine fachlich geschätzte, temperamentvolle und beliebte Kollegin.

Heike Fastje hatte 1960–67 Architektur an der Technischen Universität München studiert und schon bald Interesse an der Bauforschung gefunden, speziell an der Antike, auf der unter den Professoren Friedrich Krauss und Gottfried Gruben damals noch der Forschungsschwerpunkt lag. Noch während des Studiums arbeitete sie in der Stadtgrabung von Pergamon in Kleinasien und bereiste nach dem Diplomabschluss 1969/70 die antiken Stätten der Levante als Reisestipendiatin des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI). Danach nahm sie regelmäßig im Sommer an archäologischen Forschungskampagnen teil: 1971–75 in Selinunt auf Sizilien zur Planaufnahme der Akropolismauern mit Dieter Mertens (DAI, Rom) und 1971/72 auf den Kykladen Naxos und Paros unter Gottfried Gruben (TUM).

1973–78 war Heike Fastje Assistentin am Lehrstuhl für Baugeschichte und Bauforschung der TUM (Prof. Gruben). In diese Zeit fiel ihre erste sehr erfolgreiche Arbeit mit Studenten im Bereich Denkmalpflege: die Bauforschung am ehemaligen K. K. Hoftheater-Kulissen-depot in Wien. Das Gebäude, auf das Prof. Friedrich Kurrent sie aufmerksam gemacht hatte, war zum Abbruch vorgesehen, stellte sich jedoch als ein konstruktiv bedeutendes Baudenkmal heraus,



Heike Fastje (1940–2015) (Foto: privat)

zu dem sogar die Pläne des Architekten Gottfried Semper identifiziert werden konnten; es blieb mit neuer angemessener Nutzung erhalten.

Heike Fastje trat am 17. September 1979 in den Dienst des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, in einer Zeit als unter dem Generalkonservator Michael Petzet der Bauforschung erhöhte Bedeutung für eine wissenschaftlich begründete Denkmalpflege beigemessen wurde und man daher ein „Querschnittsreferat Bauforschung und Dokumentation“ im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege unter Leitung von Gerd Mader einrichtete; die antike Bauforschung bildete das methodische Fundament. Der Schwerpunkt von

Heike Fastjes Arbeit lag in Regensburg, in dessen Altstadt kern einerseits eine intensive Bautätigkeit im Rahmen der Städtebauförderung eingesetzt hatte, andererseits die Denkmalpflege keine adäquate Berücksichtigung gefunden hatte. Zu den bedeutenden, abgeschlossenen Forschungsprojekten von Heike Fastje im Rahmen von Baumaßnahmen gehören neben vielen kleineren städtischen Wohnhäusern einige große, mittelalterliche Turmhäuser (Goldener Turm; Hinter der Grieb 1. 3. 5; die Bernard'sche Schnupftabakfabrik Gesandtenstraße 3. 5). Hier setzte sie Maßstäbe für eine gründliche Erforschung der räumlichen, konstruktiven und historischen Zusammenhänge und für die Zusammenarbeit mit dem Gebietsreferenten, dem es oblag, die Bewahrung der materiellen Zeugen dieser Erkenntnisse gegenüber der Bauherrschaft zu verteidigen.

Doch auch an anderen Orten Bayerns arbeitete Heike Fastje an der Dokumentation besonders komplexer Baudenkmäler wie dem sogenannten Tempplerhaus in Amorbach, dem Unteren Hofgarten und den Bürgerhauskellern im Marienhof in München und schließlich an einer Rekonstruktion eines steinernen Kamins für den Neubau des Hirsvogelsaales in Nürnberg. Stets sah sie ihre Forschungsergebnisse als Teil der Denkmalpflege, bei der der Gebietsreferent die Schlüsselrolle zwischen den Fachreferaten des Amtes und den Bauherrn sowie Architekten als Gegenüber spielt.

Nur selten reichte die verfügbare Zeit zu so ausführlichen Publikatio-

nen wie dem Arbeitsheft 107 (1999) des BLfD über die Schnupftabakfabrik, aber über die meisten ihrer Forschungsobjekte finden sich knappe Aufsätze in den Publikationen des Amtes, die man als Hinweise auf ihr eigentliches wissenschaftliches Vermächtnis sehen muss: die verformungsgerechten und mit Notizen versehenen Pläne im Planarchiv des Amtes, das sie übrigens am Ende Ihrer Dienstzeit fast 10 Jahre betreut hat. – In ihrer letzten kleinen Abhandlung mit eigener Zeichnung, die noch im Druck ist, behandelte sie

sinnigerweise wieder ein antikes Thema: Ein archaisches, ionisches Kapitell in Paros, das sie 1970 in der Mauer eines verfallenen Hauses entdeckt hatte (DAI, Athenische Mitteilungen 127/128 [2015]). Besonderen Wert legte Heike Fastje auf die Zusammenarbeit mit jüngeren angeestellten oder freischaffenden Kollegen, denen sie vieles vermittelte und deren Sympathie sie mit ihrer klaren, frischen und direkten Äußerungen und ihrem kameradschaftlichen Umgang gewann, der nichtsdestoweniger keinen Zweifel an ihrer fachlichen Autorität ließ.

Im Mai 2005 war Heike Fastje nach 25-jähriger Tätigkeit am BLfD in den Ruhestand getreten. Aus diesem Anlass erschien ein Interview in den „Denkmalpflege Informationen“ (Auf Spurensuche. In: Denkmalpflege Informationen, B 130, 2005, S. 66–69), das Karlheinz Hemmeter mit ihr geführt hat und in dem die meisten ihrer Veröffentlichungen zitiert werden. – Wir vermissen diese kompetente, aufrechte und offenherzige Kollegin und Freundin, und wir werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wolf Koenigs

Nachruf Edmund Melzl

Edmund Melzl, Restaurator im Fachbereich Skulptur im Ruhestand, ist während eines Berlinurlaubes an einer schweren Lungenentzündung erkrankt und dort am 3. September 2015 im Alter von 78 Jahren verstorben.

Fassungslos nahmen viele Kolleginnen und Kollegen diese traurige Nachricht auf und erinnerten sich lebhaft, dass sie Herrn Melzl doch erst kürzlich im Landesamt gesehen hatten, als er in der Bibliothek recherchierte oder ehemalige Kollegen besuchte.

Bis zuletzt war Melzl eine eindrucksvolle Persönlichkeit. Der Gehstock, den er seit einem Hörsturz vor einem Jahr benutzte, tat dem keinen Abbruch. Seine kräftige Statur, seine tiefe Stimme, sein starker Händedruck, gepaart mit seiner großen Erfahrung und seinem profunden Wissen, waren Respekt einflößend. Von den Restauratoren wurde er geschätzt, so manches Frauenherz ließ sein Charme höher schlagen.

Durch eine Bildhauerlehre und seine Tätigkeit bei Restaurierungsfirmen hatte sich Edmund Melzl bereits in den 1960er Jahren Kenntnisse in der Restaurierung angeeignet. Sein 1973 begonnenes Praktikum im Fachbereich der Skulpturenrestaurierung des BLfD ging nahtlos in eine Festanstellung über. Fritz Buchenrieder leitete damals, nach dem Tod von Dr. Johannes Taubert, diesen Fachbereich. Es war die Zeit, in der Restauratoren aus dem handwerklichen oder künstlerischen Bereich rekrutiert wurden. Die ersten Diplomrestauratoren in Westdeutschland schlossen ihr Studium um

1980 ab. Einer von ihnen, Dipl.-Rest. Erwin Emmerling, wurde Nachfolger von Fritz Buchenrieder und damit Melzls Vorgesetzter.

In seinem Fach, der Bildhauerei, hatte Melzl ein sicheres Auge, nicht nur was die Einschätzung der Qualität eines Bildwerks betraf, sondern auch hinsichtlich

bildhauerischer Ergänzungen, die er mit viel Einfühlungsvermögen zielsicher ausführte.

Nicht nur auf der Jagd nach Raritäten bei regelmäßigen Flohmarktbesuchen – wo er respektable Stücke für seine reiche Sammlung an Kruzifixen, Stichen, Andachtsbildern und Büchern erwarb



Edmund Melzl
(1937–2015)
(Foto: BLfD,
Michael Forstner)

–, sondern auch bei seinen zahllosen Recherchen half ihm seine Spürnase. Das Leben Ignaz Waibels, Bildhauer des Buxheimer Chorgestühls, oder die Archivalien zur Geschichte des Hirsvogelsaals in Nürnberg erforschte er mit großer Zielstrebigkeit bis ins letzte Detail. Hatte er sich erst einmal auf ein Thema eingelassen, war er davon nicht mehr abzubringen.

Melzls Rituale bleiben unvergessen. Als notorischer Frühaufsteher begannen Dienstreisen oft schon um sechs Uhr früh; als Mitreisender hatte man sich seinen Gepflogenheiten unterzuordnen. – Neben der Restaurierung machte er den Bereich der Fotodokumentation zu seinem Metier. Seine legendäre Hasselblad, die durch seine körperliche Kraft und die ständige Nutzung gezeichnet war, begleitete ihn ständig; die damit angefertigten Schwarz-Weiß-Fotos waren von hervorragender Qualität. – Kam man zu früh zur Arbeit und störte ihn bei seinen morgendlichen Fotosessions, konnte er leicht grantig werden.

Von den zahlreichen Restaurierungen, die er während seiner Tätigkeit im BLfD geleistet hat, können nur einige wenige hier exemplarisch angeführt werden: das Buxheimer Chorgestühl, das er aus einem englischen Nonnenkloster zurückholte und, nach der Entfernung des schwarzen Lackes, am Heimatort wieder aufbaute; der Wiederaufbau der Inneneinrichtung von Peter Flötner aus dem Hirsvogelsaal in Nürnberg in einem neu errichteten Gebäude; die Restaurierung des abgestürzten Kruzifixes aus dem Niedermünster in Passau. Auch an der Errichtung der Installation von Erich Lindenberg im Haupttreppenhaus der Alten Münze war er beteiligt.

Nach fast 30 Jahren war Edmund Melzl 2002 in seinen verdienten Ruhestand gegangen. Sein Interesse an der Denkmalpflege bzw. an der Kunst erlosch jedoch bis zuletzt nicht.

Die Mitarbeit von 2003 bis 2006 an dem ICOMOS-Projekt zur Restaurierung der Buddha-Statuen in Bamyān, Afghanistan, brachte seine stahlblauen Augen

noch einmal zum Leuchten. Bereits in den 1950er Jahren war er nämlich als junger Mann seinem Vater nach Afghanistan gefolgt und lebte und arbeitete dort sieben Jahre lang. Aus Bamyān brachte er dem Zentrallabor des BLfD immer wieder Proben zur naturwissenschaftlichen Untersuchung mit. Bei den Neujahrsempfängen und Sommerfesten des Landesamtes war er mit seiner lieben Frau Ingrid Bauer-Melzl, einer ehemaligen Amtskollegin, ein gern gesehener Gast.

Edmund Melzl liebte die Geselligkeit und die Vielfalt des Lebens, er war auch Mitglied bei den Ruchenköpflern, einem Verein, der eine Berghütte bei Bayerisch Zell gepachtet hat. Im Winter reiste er mit seiner berühmten Bratpfanne nach Venedig, wo er sich so manches Schmankerl zubereitete.

Schade, dass er schon gehen musste, wir werden unseren ehemaligen Kollegen vermissen. Unser Mitgefühl gehört seiner Frau.

Rupert Karbacher

Nachruf Prof. Dr. Hans-Jörg Kellner

Der am 3. Dezember 1920 in München geborene Hans-Jörg Kellner besuchte hier das Theresiengymnasium. Schon als Schüler zog es ihn in die Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung, die damals noch in der Alten Akademie in der Neuhauserstraße untergebracht war, wobei ihn besonders die Münzen faszinierten. Doch statt nach dem Abitur im März 1939 studieren zu können, musste er zunächst mit dem Arbeitsdienst beginnen und wurde Ende August 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Im Juni/Juli 1944 geriet er als Leutnant/Oberleutnant in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im November 1948 zurückkehrte. Im Sommersemester 1949 nahm er sein Studium der Vor- und Frühgeschichte, Numismatik, Bayerischen Landesgeschichte, Epigraphik, Historischen Hilfswissenschaften und Philosophie an der Universität München auf. Schon als Student legte er einen Schatzfund aus dem Dreißigjährigen Krieg vor. Nach nur acht Semestern schloss er im



Hans-Jörg Kellner (1920-2015) in seiner Zeit beim BLfD (Foto: BLfD)

Wintersemester 1952/53 sein Studium mit der Dissertation „Die römischen Fundmünzen aus dem nördlichen Teil von Raetien“ ab, während er bereits seit dem 1. Mai 1952 im Dienst des Bayeri-

schen Landesamtes für Denkmalpflege stand.

Erste Berufsjahre im BLfD

Dort war Hans-Jörg Kellner für die praktische Bodendenkmalpflege von Ober- und Niederbayern zuständig; damals mit 27 000 km² das größte Arbeitsgebiet für einen Mitarbeiter in der gesamten Bundesrepublik. Diese Tätigkeit schloss Stellungnahmen zur Bauleitplanung, genauso wie die Beaufsichtigung und Leitung von Ausgrabungen mit ein sowie die Betreuung von Sammlern einschließlich dem Erstellen der Fundchronik, die er zusätzlich für ganz Bayern redigierte. Anstelle von Computern mit Datenbanken gab es nur mechanische Schreibmaschinen, unsystematische Kartierungen auf Flurkarten und nach nicht einheitlichem Schema geordnete Ortsakten. Daher erforderte allein die Lokalisierung der Fundstellen erheblichen Aufwand, bevor überhaupt eine Schadenswägung getroffen werden konnte – dies in ei-

ner Zeit, in der durch den Bauboom der Nachkriegszeit riesige Flächen für Wohnbebauungen, Straßenbaumaßnahmen usw. benötigt wurden und gleichzeitig die Flurbereinigung noch voll im Gange war. Die bodendenkmalpflegerischen Herausforderungen, die sich aus letzterem Aufgabengebiet ergaben, problematisierte er in einem Aufsatz. Trotz dieser Arbeitsbelastung fand Kellner aber noch Zeit, neben der Bearbeitung von neu gefundenen römischen Münzen aus ganz Bayern seine Dissertation und außerdem die mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzen aus Nürnberg und Niederbayern zu publizieren. Zusätzlich veröffentlichte er die Ergebnisse von Ausgrabungen an römischen Fundplätzen aus seinem Arbeitsgebiet. So erkannte er das Potenzial der römischen Terra-sigillata-Funde aus Westerndorf und Pfaffenhofen im Lkr. Rosenheim, über die er während seiner gesamten wissenschaftlichen Laufbahn mehrere Berichte verfasste.

Direktor der Prähistorischen Staatssammlung

Anfang Juli 1960 übernahm Hans-Jörg Kellner die Direktion der Prähistorischen Staatssammlung. Unter seiner Leitung wurde das neue Gebäude in der Lerchenfeldstraße mit modern ausgestatteten Restaurierungswerkstätten und Magazinen konzipiert und errich-

tet. Mit Eröffnung der Dauerausstellung 1976/77 konnte die Öffentlichkeit erstmals nach 35 Jahren wieder einen Gesamtüberblick über die bayerische Archäologie gewinnen. In zwei Sonderschauen, erarbeitet zusammen mit der neu gegründeten Gesellschaft für Archäologie in Bayern, wurden Neufunde aus ganz Bayern dem Publikum präsentiert. Abgesehen von solchen Veranstaltungen, die sich ausschließlich auf den Freistaat bezogen, wurden in Sonderausstellungen auch immer wieder Objekte aus Bayern in einen größeren kulturellen Zusammenhang gestellt und gezeigt. Die Gründung von verschiedenen Zweig- und Partnermuseen ermöglichte es ab 1979, regionale Besonderheiten herauszuarbeiten. Jedoch förderte Kellner nicht nur durch Ausstellungen das Verständnis für die bayerische Geschichte, sondern auch durch Publikationen, wie „Archäologie in Bayern“. Vor allem ist aber der Band „Die Römer in Bayern“ zu nennen, der insgesamt vier überarbeitete Auflagen erlebte und in dem neueste wissenschaftliche Erkenntnisse, in den letzten Auflagen oft aus der Feder von Mitarbeitern des BLfD, vorgelegt wurden. Kellner ermöglichte es, dass die Staatssammlung auch Feldforschungen durchführte, neben Forschungsgrabungen auch denkmalpflegerische Notbergungen wie beispielsweise in der römischen Villa von

Kirchheim-Heimstetten, Lkr. München, bei der zum ersten Mal das archäologische Potenzial der Schotterebene für die römische Kaiserzeit nachgewiesen werden konnte.

Weitere Tätigkeiten

Durch seine Mitgliedschaft im Landesdenkmalrat von 1973 bis 1984 nahm Hans-Jörg Kellner auch politischen Einfluss auf die Bodendenkmalpflege in Bayern. Da er die Zerstörung der frühen Geschichte Münchens durch Bautätigkeiten ganz aus der Nähe erlebte, forderte er mehrfach, leider vergeblich, die Einrichtung einer Kommunalarchäologie in seiner Heimatstadt. Die Universität Passau ernannte Kellner 1984 nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst der Prähistorischen Staatssammlung zum Honorarprofessor für Hilfswissenschaften der Antike unter besonderer Berücksichtigung der Numismatik, wo er neben römischer und keltischer auch mittelalterliche Numismatik lehrte. Sein Interesse an der bayerischen Landesarchäologie bewahrte er sich bis ins hohe Alter und nahm, obwohl in den letzten Jahren sein Sehvermögen stark eingeschränkt war, regelmäßig an Tagungen wie „Archäologie in Bayern“ teil. Am 25. Juni 2015 ist Professor Dr. Hans-Jörg Kellner verstorben.

Timm Weski

Professor Helmut Gebhard †

„Bauen ist technische Kunst in sozialer Verantwortung.“ (Helmut Gebhard).

Es war diese ganzheitliche Haltung, die sein erfülltes Leben bestimmt hat. Sein offener, zukunftsorientierter Blick, sein umfassendes Wissen, das weit über die Grenzen unseres Berufsstandes hinaus reichte, und seine große musische Begabung ermöglichten ihm immer wieder in selbstbewusster Bescheidenheit Grenzüberschreitungen, die in unserer hochspezialisierten Welt nur wenigen Menschen mit derart sicherem Schritt gelingen.

Nach dem Abitur absolvierte Helmut Gebhard von 1947–1953 seine

Ausbildung zum Architekten an der damaligen Technischen Hochschule München und begann 1955 nach der Großen Staatsprüfung seinen beruflichen Werdegang bei der Bayerischen Staatsbauverwaltung, bis er 1967 als Ordinarius an die TH München berufen wurde. 1966 promovierte er zum Dr.-Ing. mit seiner Dissertation „System, Element und Struktur in Kernbereichen alter Städte“. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 prägte er als Inhaber des Lehrstuhls für Entwerfen und Ländliches Bauwesen an der Fakultät für Architektur der Technischen Universität München mehrere Generationen von angehenden Architekten.

Wer ihn als Lehrer erlebte, war fasziniert vom exzellenten Gehör des Musikers, der in Studienarbeiten sofort auch kleinere „Schwebungen“ aufspürte, wie auch von der analytischen Argumentation des Ingenieurs, der „Maß und Zahl“ unerbittlich ins Zentrum der Diskussion rückte. Für ihn bezeichnend sah er in jedem Studierenden immer schon den künftigen Kollegen. Die kleinen mit wenigen Bleistiftstrichen am äußersten Rand eines Entwurfsblattes notierten Korrekturskizzen waren auch Zeichen seines menschlichen Respekts.

Wer ihn in der Gruppe der Assistenten an seinem Lehrstuhl begleitete, wurde einerseits angesteckt von der großen

universitären Freiheit seines Denkens, das zu mehreren herausragenden Forschungsarbeiten führte, andererseits lernte man aber auch schnell, diese Freiheit immer in sozialer Verantwortung zu sehen. So hatte beispielsweise die Betreuung der Studierenden absoluten Vorrang und die wöchentlichen Vorlesungen bereiteten ihm selbst große Freude. Deshalb waren seine „Dienstagsgespräche“ immer aktuell und mit größter Sorgfalt vorbereitet, was jeder spürte. Auch kann ich mich nicht erinnern, dass wegen eines Tagungstermins oder eines Preisgerichts eine Vorlesung ausgefallen wäre.

Wer mit ihm als Architekt in Partnerschaft arbeitete, konnte beobachten, dass er nur für Projekte zu gewinnen war, bei denen er Chancen sah, diese in umfassender Verantwortung gegenüber der Gesellschaft verwirklichen zu können. Dahinter stand zudem seine tiefe Überzeugung, dass ein Architekturlehrer immer auch vorbildlich planen und bauen sollte.

Wer ihn in Gremien oder Arbeitskreisen erlebte, war erstaunt, mit welchem unermüdlichen Einsatz er zwar nicht anklagend, aber deutlich vernehmbar seine Stimme erhob für fachliche Qualifikation im Planen und Bauen auf allen Ebenen, denn „mit allem Bauen (ist) untrennbar eine öffentliche Wirkung verbunden, eine Tatsache, die von der postindustriellen Egoismengesellschaft



Helmut Gebhard (1926–2015)
(Foto: Stefan Moses)

nicht ausreichend erkannt und beachtet wird. Alles Bauen steht in der Doppelbeziehung zwischen privaten und öffentlichen Belangen. Daraus erwachsen auch Pflicht und Recht der Öffentlichkeit, für ein geordnetes Bauwesen als Daueraufgabe fachkundig Sorge zu tragen.“ (Helmut Gebhard).

Helmut Gebhard war seit 2005 Mitglied des Landesdenkmalrates. Tief überzeugt davon, dass Nachhaltigkeit in zunehmendem Maß auch Weiterbauen im Bestand bedeutet, äußerte er in einem Vortrag: „[...] damit gewinnt die Denkmalpflege in der Zukunft eine noch höhere Bedeutung. Allerdings, wie bereits von Rudolf Schwarz kritisch

gesagt, nicht nur als konservierende oder restaurierende, sondern auch als gegenwartsnahe, interpretierende Vorgehensweise.“ Dieser Gedanke leitete ihn bereits in den 1970er-Jahren beim Entwurf des Domgymnasiums in Freising, in dem der historische Bestand des Philippsbaues und der neue Hallenbau zu einer umfassenden Gesamtgestalt vereint sind. Helmut Gebhard verstarb am 4. August 2015 in München.

Zum Leben von Helmut Gebhard, zu seinem Wirken als Lehrender und Forscher, seinem Schaffen als Architekt, seinen grundlegenden Veröffentlichungen und seinen zahlreichen Auszeichnungen s. u. a.:

Reichenbach-Klinke, Matthias (Hrsg.): Helmut Gebhard; Bauten und Forschung. Dokumentation TUM, München 1996

Reichenbach-Klinke, Matthias (Hrsg.): Helmut Gebhard: Architektur ist Umweltgestaltung. Dokumentation TUM, München 2006

Bayerischer Landesverein für Heimatpflege (Hrsg.): Helmut Gebhard. Universitätsprofessor und Architekt – Alles Bauen ist Umweltgestaltung. In: Der Bauberater 2011, Heft 4

Bayerische Akademie der Schönen Künste (Hrsg.): Architekten der Akademie, Ausst.Kat. 2014, München 2014

Bernhard Landbrecht

AKTIVITÄTEN

Ingolstadt im Zentrum der Limesforschung – Der Limeskongress 2015 stellt neue Rekorde auf

Mit dem 23. Internationalen Limeskongress fand vom 14. bis 20. September 2015 eine der weltweit wichtigsten Tagungen zur römischen Archäologie in Bayern statt. Mit dem alle drei Jahre abgehaltenen „Congress on Roman Frontier Studies“ treffen sich Fachleute aus über 30 Nationen, um aktuelle Forschungsergebnisse zum Thema römische Grenzen und römisches Militär vorzustellen und zu diskutieren.

Warum in Ingolstadt?

Der Austragungsort der Limeskongresse wechselt nach einem bewährten Muster, sodass nach einer Tagung in Osteuropa – dem 2012 veranstalteten Kongress in Ruse, Bulgarien –, nun Ingolstadt als Tagungsort bestimmt wurde. Traditionell geschieht dies bei der Abschlussveranstaltung des vorhergehenden Kongresses. Landeskonservator Prof. Dr. C. Sebastian Sommer hatte sich im Namen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Deutschen Limeskommission, deren Vorsitz er führt, als Ausrichter beworben. Mit Ingolstadt,

so Sommer, habe man den perfekten Austragungsort in Süddeutschland gefunden. Die zentrale Lage an der Donau sowie die fußläufige Nähe der meisten Hotels und Museen Ingolstadts zur Technischen Hochschule, wo die Vorträge gehalten werden sollten, waren unschlagbare Argumente für die ehemalige Festungsstadt. Der Vorschlag wurde begeistert angenommen.

Über 400 Teilnehmer – so viele wie nie zuvor

Über 400 Wissenschaftler aus den Bereichen Archäologie, Alte Geschichte, Naturwissenschaft und Architektur mit 210 angemeldeten Vorträgen kam nach Ingolstadt – das bedeutete eine Rekordbeteiligung für einen Limeskongress. War der 2009 in Newcastle abgehaltene Kongress mit etwa 350 Teilnehmern schon sehr gut besucht, überbot Ingolstadt alles bisher Dagewesene. Erfreulich ist auch, dass unter den exakt 426 angemeldeten Teilnehmern etwa 90 Studenten und viele weitere junge Wissenschaftler vertreten waren.



Ingolstadt, Foyer der Technischen Hochschule: die gut besuchte Posterpräsentation am Montagabend (Foto: DLK, Lisa Böhres-Rübeling)



Sie hielten die Eröffnungsreden im großen Hörsaal des neuen Campus: v. l. Prof. C. Sebastian Sommer, Prof. Walter Schober, Prof. David J. Breeze und Dr. Claus-Michael Hüssen (Foto: DLK, Simon Sulk)

Zur Auftaktveranstaltung begrüßte Prof. Dr. Sommer die „Limesfreunde“, so der auch in der englischen Forschung verwendete Begriff für die Wissenschaftler, die sich mit der römischen Grenze beschäftigen, im großen Hörsaal des erst im Wintersemester 2014/15 eröffneten neuen Campus. Auch Prof. Walter Schober, Präsident der Technischen Hochschule Ingolstadt, richtete seine Grußworte an die anwesenden Archäologen. Wie er war Oberbürgermeister Dr. Christian Lösel stolz darauf, den Kongress in Ingolstadt zu beherbergen. Zuletzt begrüßte Dr. Claus-Michael Hüssen von der Römisch-Germanischen Kommission, Außenstelle Ingolstadt, die Teilnehmer in Abwesenheit der Direktorin der



Prof. C. Sebastian Sommer (li.) und Prof. David Breeze (re.) überreichen Staatssekretär Bernd Sibler die neue Publikation der Deutschen Limeskommission (Foto: DLK, Simon Sulk)

Römisch-Germanischen Kommission, Prof. Dr. Eszter Bánffy.

Nach der Begrüßung folgte eine Einführung in den aktuellen Forschungsstand in der ehemaligen Provinz Raetien, der größtenteils im heutigen Bayern lag. Prof. Michael Mackensen und Prof. C. Sebastian Sommer hielten diese Übersichtsvorlesungen, an die sich die ersten Vorträge anschlossen. Aufgrund der hohen Zahl an eingereichten Präsentationen mussten diese in vier parallelen Sektionen gehalten werden. Hier zeigte sich die ganze Bandbreite der provinziäl-römischen Forschung, ging es doch um Aspekte der Industrialisierung in den

Kastelldörfern der Grenzregionen, um die Möglichkeit, militärische Nachrichten zu übermitteln, oder um Erkenntnisse, die uns antiker Müll überliefern kann. In einer weiteren Sektion ging es um ein menschliches Bedürfnis der römischen Soldaten – welche Zeugnisse von Sexualität haben die Römer hinterlassen? „Sex in the frontier“, gab es das überhaupt?

Unterwegs am bayerischen Limes und dessen Hinterland

Ein besonderer Bestandteil der Limeskongresse sind die Exkursionen zu archäologischen Stätten in der näheren und mittleren Umgebung. Bereits vor

der Eröffnung des Kongresses wurde von München startend eine Vorexkursion angeboten. Etwa 50 Teilnehmer erkundeten den Donaulimes bei Künzing, Straubing und Passau. Auch nach dem Kongress fanden sich noch etwa 40 Mitfahrer, um die wichtigsten römischen Sehenswürdigkeiten im angrenzenden Baden-Württemberg entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes anzufahren.

Während des Kongresses wurden mit Ingolstadt als zentralem Ausgangspunkt im Wechsel von einem Tag mit Vorträgen und einem Tag mit Ausflügen nahezu alle wichtigen Museen und Fundplätze des römischen Bayerns besichtigt – organisatorisch nicht immer ganz einfach bei einer Reisegruppe von annähernd 300 Personen. Unter fachkundiger Betreuung besichtigte man zum Beispiel den sogenannten Burgus von Burgsalach, die Überreste des kleinen Amphitheaters von Dambach im Wald oder verschaffte sich einen topografischen Überblick in Oberhochstatt oder auf dem Hesselberg. An jedem Ort fanden sich immer wieder Fachkollegen zu anregenden und erwünschten Diskussionen zusammen. Die Mittagspause wurde im LIMESUM in Ruffenhofen verbracht inklusive einem zünftigen bayerischen Frühschoppen. Ein Teil der Archäologen wagte sich mit dem Limeskoordinator vom BLfD Dr. Jürgen Obmann sogar auf eine mehrstündige Wanderung entlang des Limes. Mit einem großen Empfang der Stadt Weißenburg endete dieser erste Exkursionstag.



Vom Kloster Weltenburg bis nach Kelheim führte die Bootstour, bei der die Teilnehmer des Kongresses durch den spektakulären Donaudurchbruch fahren (Foto: DLK, Simon Sulk)



Bei Denkendorf-Zandt führte das BLfD in Kooperation mit der Universität Bamberg eine Grabung am Limes durch. Landeskonservator Prof. Sommer erläutert den Fachkollegen die Ergebnisse (Foto: DLK, Simon Sulk)



Empfangen durch Bürgermeister Roland Schermer und einer Vexillation der Cohors I Breucorum trafen etwa 150 Teilnehmer in Pfnüz ein (Foto: DLK, Simon Sulk)

Der nächste Tag brachte erneut eine große Anzahl an Vorträgen, wobei sich zwei Sektionen der Präsentation und Rekonstruktion von archäologischen Stätten widmeten. Weitere Vorträge beschäftigten sich mit Planung und Verwaltung der Grenzen oder mit der Ernährung der Römer am Rande des Imperiums. Am Abend war man dann zu Gast im Stadttheater. Staatssekretär Bernd Sibling, als Vertreter des Schirmherrn Ministerpräsident Horst Seehofer, überbrachte dessen Grüße und hob in seiner Begrüßungsrede die Bedeutung des Limeskongresses in der Fachwelt hervor. Im Anschluss bekam er von Prof. Sommer und Prof. David Breeze aus Großbritannien, dem Ehrenpräsidenten der Limeskongresse, den Band „Am Rande des Römischen Reiches. Ausflüge zum Limes in Süddeutschland“ überreicht. In dieser neuen Publikation, begleitend zum Kongress, werden alle Ziele der Kongressexkursionen beschrieben. Er soll nicht nur den Fachkollegen ein guter Begleiter entlang der ehemaligen römischen Grenze sein. Ein weiterer Exkursionstag führte die Teilnehmer nach Eining, dem letzten Kastell des Raetischen Limes, bevor die Donau die Grenzsicherung in römischer Zeit übernahm. Nach einem

Mittagessen im Kloster Weltenburg mit anschließender Bootsfahrt nach Kelheim durch die atemberaubende Donauenge lernten die größtenteils internationalen Forscher Regensburg näher kennen. Bei Stadtführungen und einem Empfang der Stadt konnte man sich auch mit den nicht-römischen Sehenswürdigkeiten Regensburgs vertraut machen.

Neben Vorträgen zur Religion der Soldaten und der Frage „Wie baue und plane ich eigentlich ein römisches Militärlager?“ standen die Grenzregionen von Nordafrika und dem Nahen Osten im Mittelpunkt des folgenden Tages. Am Abend ließ es sich dann die Stadt Ingolstadt nicht nehmen, die Kongressteilnehmer in der Saturn Arena, eigentlich Heimspielstätte der Eishockeymannschaft des ERC, zu empfangen. Neben regionalen Spezialitäten fand auch das Training der Nachwuchsteams des ERC die Zustimmung der Gäste. Früh am nächsten Morgen ging es dann zur letzten Exkursion. Auf dem Programm standen Grabungsbesichtigungen in Denkendorf-Zandt sowie in Laimerstadt. Hier fanden in Kooperation des BLfD und den Universitäten von Bamberg bzw. Freiburg Grabungen an der Limesmauer statt. Die Ergebnisse wurden von den Archäologen

anerkennend begutachtet und ausführlich besprochen. Die vorher in zwei Gruppen getrennten Teilnehmer fanden dann im keltischen römischen Museum Manching zusammen, wo sie von Museumsleiter Dr. Wolfgang David und Bürgermeister Helmut Nerb Informationen aus erster Hand zum Museum und der ehemaligen keltischen Siedlung bekamen.

Der Sonntag bot weitere hervorragende Beiträge zur Erforschung der römischen Grenzen. In 18 Vorträgen wurde diskutiert, inwiefern die Kastelldörfer von übergeordneten Stellen geplant und verwaltet wurden und ob sich dies an der Bebauung in den meist vom Militär abhängigen Siedlungen ablesen lässt. Andere Vorträge stellten aktuellste Forschungen am Donaulimes oder im Gebiet von Ober- und Untergermanien vor, meist schloss sich eine lebhaft diskutierte Diskussion den Präsentationen an.

Ein gelungener Kongress geht zu Ende

In der Abschlussveranstaltung im großen Hörsaal dankte Prof. Sommer zunächst allen Teilnehmern. Nie zuvor habe eine so große Zahl an Wissenschaftlern den Limeskongress so lebendig und anregend werden lassen, nie zuvor sei die

Zahl der jungen Forscher so hoch gewesen. Neben einem Reisestipendium für junge osteuropäische Wissenschaftler, gestiftet vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, sorgte die sehr gute Vernetzung der jungen deutschen Archäologen untereinander für die sehr hohe Beteiligung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wie gut der Nachwuchs ist, das zeigte die Wahl der 25-jährigen Belgierin Karolien Pazmany, die mit hohem Vorsprung den Preis für den besten Vortrag der Nachwuchswissenschaftler unter 35 gewann. Überreicht wurde der Buchpreis von Prof. David Breeze, der seit 1969 ununterbrochen an den Limeskongressen teilgenommen hat. Die „Verjüngung“ zeigte sich auch in der Tatsache, dass der Kongress auf Facebook vertreten war und die Teilnehmer über Änderungen des Programms und Ähnlichem zeitnah informiert wurden. Zudem präsentierte ein junger spanischer Kollege seine Ergebnisse dem Publikum in einem Video, da er frühzeitig den Kongress verlassen musste.

Auch wenn der Limeskongress eine sehr offene, ständig im Fluss befindliche Veranstaltung ist, so sind Traditionen ein wichtiger Aspekt. Demzufolge war es an dem Plenum, den Austragungsort des nächsten Kongresses zu bestimmen. Serbien wurde durch Dr. Snežana Golubović vertreten. Sie zeigte eine perfekte Bewerbung mittels eines etwa zehnminütigen Films, der neugierig auf die vielen sehenswerten und



Der Vorsitzende der Limeskongresse Prof. David J. Breeze überreicht Karolien Pazmany eine seiner neuesten Publikationen als Preis für den besten Vortrag eines Nachwuchswissenschaftlers unter 35. Während es für die junge Doktorandin der erste Limeskongress ist, war Prof. Breeze seit 1969 auf 16 Kongressen vertreten (Foto: Simon Sulk, DLK)

hervorragenden archäologischen Stätten Serbiens machte. Mit großem Applaus, einer römischen acclamatio ähnlich, wurde Singidunum, heute Belgrad, als Ausrichtungsort für 2018 bestätigt. Die Kollegen aus den Niederlanden brachten sich für 2021 in Position, möglicher Veranstaltungsort könnte dann Nijmegen an der niederländisch-deutschen Grenze sein. Sicherlich wird sich ein Aspekt des diesjährigen Kongresses fortsetzen und zur neuen Tradition werden – der immer größer werdende Anteil an wissenschaftlichem Nachwuchs tut dem Kongress sehr gut und lässt dessen Fortbestehen

auch in den nächsten Dekaden gesichert erscheinen. Vielleicht dann auch wieder in Bayern, denn mit Sicherheit haben die Teilnehmer des 23. Internationalen Limeskongresses den Aufenthalt sehr genossen, was den Organisatoren unter Prof. Sommer des Öfters zugetragen wurde.

Zuletzt geht ein großes Dankeschön an alle, die diesen Kongress möglich gemacht haben. Besonders seien alle Museumsleiter entlang des Limes genannt, die ihr Haus für die Teilnehmer geöffnet und einen besonders guten Einblick in die Vermittlung des Limes in Süddeutschland ermöglicht haben. Des Weiteren allen Bürgermeistern, deren Gemeinden besucht wurden und die sich als hervorragende Gastgeber präsentierten. Der größte Dank geht jedoch an Herrn Prof. Walter Schober und seine Mitarbeiterin Monika Blaschke, die die Austragung des Limeskongresses 2015 an der TH Ingolstadt erst möglich werden ließen.

Simon Sulk

Literatur

S. Sulk, Von Newcastle nach Ingolstadt – Der XXIII. Internationale Limeskongress findet 2015 in Bayern statt. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 54, 2013, 183-189

S. Matešić/C. S. Sommer (Hrsg.), Am Rande des Römischen Reiches. Ausflüge zum Limes in Süddeutschland. Beiträge zum Welterbe Limes Sonderband 3, Mainz 2015

Informationen zum Limeskongress und dessen Programm: www.limes2015.org

Substanz mit Substanz

Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger vom 7.–10. Juni 2015 in Flensburg

„Denkmalpflege braucht Substanz“, lautete der Titel der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, die vom 7. bis zum 10. Juni 2015 in Flensburg stattfand. Mit dem Anliegen, den Begriff „Substanz“ in seiner ganzen Vielschichtigkeit zu diskutieren, hatten sich die Veranstalter viel vorgenommen. Ohne an dieser Stelle tiefer in den philosophischen Diskurs zum „Substanzbegriff“ einsteigen zu wollen, kann man in Bezug auf die Denkmalpflege festhalten, dass es hier natürlich zunächst einmal ganz wesentlich um den rein materiel-

len Aspekt, die „Bausubstanz“, geht. Das Tagungsprogramm war jedoch so ausgerichtet, dass die einzelnen Vorträge und Diskussionen den Begriff auch immer wieder in einem anderen Licht erscheinen ließen. Der Ort hierfür war gut gewählt, schließlich hat die Denkmalpflege in Schleswig-Holstein erst kürzlich juristisch, genauer gesagt denkmalrechtlich an Substanz gewonnen. 2012 wurde hier ein neues Denkmalschutzgesetz verabschiedet, das nun das konstitutive Verfahren vorsieht und dem Landesamt für Denkmalpflege seine Stellung als Lan-

desfachbehörde auch äußerlich zurückgegeben hat. Dies und auch die Jahrestagung hat Anke Spoorendonk, Ministerin für Justiz, Kultur und Europa möglich gemacht. Schon das war Grund genug, ein wenig zu feiern und die Abende der Tagung bei schönen Empfängen in bedeutenden Baudenkmalen des Landes zu verbringen. Ob den bayerischen Gaumen Fisch und Flensburger Bier streichelten, ist nicht überliefert.

Als Auftakt (nach Amtsleiterkonferenz bzw. Stadtrundgängen und offizieller Begrüßung) hatten zwei Großmeister



Flensburg, Deutsches Haus, Großer Saal, Plenum

der Denkmalpflege ihren Auftritt: Prof. Dr. Michael Petzet (ehem. Generalkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege) und Prof. Dr. Wilfried Lipp (ehem. Landeskonservator von Oberösterreich) hatten bereits 1993 auf der Jahrestagung der Bayerischen Denkmalpflege in Passau unter dem Titel „Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?“ Themen angesprochen, die bis heute aktuell sind (siehe dazu Arbeitsheft Nr. 69 des BLfD). Tatsächlich schloss die Podiumsdiskussion in Flensburg geradezu nahtlos an die Ausführungen von damals an. Die Brücke zum Tagungsthema war damit geschlagen: Bereits 1993 hatte Petzet über den Substanzbegriff in der Denkmalpflege reflektiert: „... jene geheimnisvolle Substanz, die bewahrt und nicht verfälscht, die als authentische Geschichtsquelle konserviert, nicht restauriert, nicht erneuert oder gar rekonstruiert werden darf, wenn sie glaubwürdig bleiben soll“ – nicht ohne dezenten Seitenhieb auf den „Substanzfetischismus“

einiger Kollegen. Die auch an dieser Stelle wieder einmal aufflammende Diskussion um die Haltung der Denkmalpflege gegenüber Rekonstruktionen (in der Petzet bekanntlich eine für Denkmalpfleger-Verhältnisse äußerst liberale Auffassung zur Rekonstruktion vertritt) war zwar nicht eigentlich Thema der Tagung – trat aber doch immer wieder hervor, spielt doch auch hier die Frage nach der „Authentizität“ des Materials, also der Substanz, eine entscheidende Rolle.

Zusätzlich hatte man zu der von Prof. Dr. Jörg Haspel (Landesdenkmalamt Berlin) moderierten Podiumsdiskussion Prof. Dr. Eva Maria Seng geladen, die in Paderborn die Professur für „Materielles und Immaterielles Kulturerbe“ innehat. In diesem Zusammenhang kam die Sprache auf die besonders in letzter Zeit geradezu „inflationär“ (Petzet) gebrauchten Begriffe „heritage/Erbe“ bzw. die begriffliche Unterscheidung zwischen „tangible/materiellem“ und „intangible/immateriellem“ kulturellem Erbe. Petzet und Lipp waren sich einig in ihrer Skepsis gegenüber dieser Trennung – dient das Materielle doch auch immer in gewissem Maße als „Träger geistiger Botschaften“ (Lipp). Womit wir wieder beim Titel der Tagung wären.

Insgesamt war die Veranstaltung in vier Sektionen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten aufgeteilt, die

am ersten Tag zeitlich parallel in unterschiedlichen Räumen aber immerhin in einem Haus, am zweiten nacheinander im Plenum behandelt wurden.

In Sektion 1 („Denkmalsubstanz – Materialität und Authentizität“) ging es um den praktischen Umgang mit Kulturdenkmälern und Materialien. Unter anderem referierten hier die BLfD-Kollegen Dipl.-Chem. Martin Mach und Dipl.-Ing. Elke Hamacher. Martin Mach vom Münchner Zentrallabor appellierte unter dem Titel „Rekursiv denken! – Vom Laborverständnis zur optimalen Laboranfrage“ an die Kolleginnen und Kollegen, unbedingt den persönlichen Kontakt zu den einschlägig spezialisierten, örtlichen Labors zu suchen, diese quasi als sensorische Erweiterung gezielt zu nutzen. Als vorbereitende, praxisbezogene Lektüre kann die aktuelle „Methodenreihe“ des Zentrallabors in dieser Zeitschrift (s. Denkmalpflege Informationen Heft 157 ff.) dienen.

Vertieft soll an dieser Stelle auf Sektion 2 eingegangen werden – zum einen da hier die Fragen der einleitenden Podiumsdiskussion besonders ergiebig weitergeführt wurden; außerdem war das BLfD hier besonders stark vertreten: Referenten waren neben anderen Dr. Thomas Gunzelmann (Siedlungs- und Kulturlandschaftsdokumentation) und Dipl.-Ing. Thomas Wenderoth (Prakti-



Flensburg, VdL-Tagung, Podiumsdiskussion zwischen Thomas Lipp, Eva Maria Seng und Michael Petzet, moderiert von Jörg Haspel (Foto: Stadt Flensburg, Eiko Wenzel)



Nordfriesland, Kulturlandschaft (Luftbild: Eiko Wenzel)

sche Denkmalpflege Mittelfanken) sowie außerdem „unser Mann an der Waterkant“ Dipl.-Ing. Peter Huber (ehemals BLfD, nun Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein und damit Mit-Veranstalter in Flensburg – „eingetauscht“ haben wir ihn übrigens gegen unsere neue Publikationsreferatsleiterin Dr. Astrid Hansen, die bei der Organisation der Jahrestagung noch federführend war). Die Sektion trug den Titel „Denkmalsubstanzen jenseits der Materialität“. Unter anderem ging es um die Frage nach dem Umgang mit Flächendenkmälern. Wie können in einer komplexen Kulturlandschaft nicht nur die Baudenkmale erhalten werden, sondern auch Strukturen, Symbolwerte und Bild-Bedeutungen?

Dr. Thomas Gunzelmann sprach über Strukturen – quasi die immaterielle denkmalpflegerische Substanz: „Ist Struktur Substanz? Der Substanzbegriff und die städtebauliche Denkmalpflege“. Diese Frage bezieht sich auf die räumlichen Bezüge als zentrale Eigenschaft des Einzeldenkmals, aber auch auf räumliche Strukturen ohne oder mit geringer baulicher Substanz. Einige Denkmale bekommen erst durch ihre räumliche Einbindung ihren denkmalpflegerischen Wert – so zum Beispiel Grenzsteine erst in Verbindung mit der nicht-materiellen (historischen) Grenze, die sie markieren. Träger des Denkmalwerts ist hier also nicht die Substanz, sondern deren immaterieller Zusammenhang. Anschließend an die Aussagen von Tilmann Breuer („Denkmallandschaft kann nur als

Struktur beschrieben werden“) sprach Gunzelmann ein Grundsatzproblem an: „Wie kann man die strukturellen/immateriellen Eigenschaften des Denkmals schützen?“

Daran anschließend beklagte Dr. Martin Hahn (Esslingen) unter der Überschrift „stadt_denkmal_substanz“ den schleichenden Verlust der historischen Denkmalsubstanz in den Altstädten: In Ensembles sei in der Vergangenheit viel zu häufig Substanz abgetragen worden und nur vordergründig ins Bild passend ersetzt worden. Doch: „Ein Stadtdenkmal braucht Substanz und ist mehr

als die Summe seiner Einzelteile.“ Die „Denkmalpflegerischen Wertepläne“ in Baden-Württemberg, in die auch Strukturwerte Einzug finden, sollen dem entgegenwirken.

Den regionalen Bezug stellte Dipl.-Ing. Peter Huber her mit der Vorstellung der „Bootsfahrt der Kulturlandschaft Eiderstedt – Denkmal ohne Substanz“? Die beiden Wasserstraßen „Norderbootfahrt“ und „Süderbootfahrt“ auf der nordfriesischen Halbinsel Eiderstedt entstanden bereits Anfang des 17. Jahrhunderts. Ihre hohe historische und kulturlandschaftsprägende Bedeutung ist unumstritten, jedoch ist die zugehörige Bebauung (Brückenwärterhäuschen, Zollhäuser, Brücken) größtenteils verschwunden bzw. ersetzt. Daran, dass hier trotz fehlender Bausubstanz die Struktur ausreichend Denkmalwert besitzt, sollte angesichts der Ausführungen von Thomas Gunzelmann kein Zweifel bestehen.

Zum Vergleich sei hier auf den bayerischen Karlsgraben verwiesen, der als Bodendenkmal in die Denkmalliste eingetragen ist. Hier zeigt sich deutlich die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit der Disziplinen (Archäologie, Baudenkmalpflege, Naturschutz). Eine solche fachübergreifende Kooperation hatte zuvor der Archäologe Dr. Ulf Ickerodt (Schleswig) in seinem Vortrag zum Projekt „Regiobranding – Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ vorgestellt. („Ein



Flensburg, stimmungsvoller Tagungsausklang auf dem Alten Friedhof (Foto: Stadt Flensburg, Eiko Wenzel)



Flensburg, Stadtansicht von Osten mit Blick auf den Salondampfer Alexandra, das Schifffahrtsmuseum und Duborg-Skolen als Stadtkrone
(Foto: Stadt Flensburg, Eiko Wenzel)

fachübergreifendes Kulturlandschaftskataster und Managementinstrument für Schleswig-Holstein – Das Projekt Regio branding und das Kulturlandschaftsportale KuLaDig“).

In anderem Sinne verwendete Dipl.-Ing. Tomas Wenderoth vom BLfD den Begriff „Substanz“ in seinem Vortrag „Zur wissenschaftlichen Substanz des Denkmalpflegers – Architekturfarbigkeit und ihre Rekonstruktion“. An Beispielen des Umgangs mit Befunden der historischen Farbgebung bzw. deren Rekonstruktion demonstrierte er, wie wichtig es in der praktischen Denkmalpflege ist, auf fundiertem, umfassendem Fachwissen und solider, sorgfältiger Forschung aufzubauen – der „wissenschaftlichen Substanz“ des Denkmalpflegers.

Zwar ging es bei Wenderoth um Farbe und Farbigkeit – um Pigmente also und damit auch um materielle Substanz. In erster Linie meinte er aber die „Substanz“ im übertragenen Sinne, weshalb zu überlegen wäre, ob er nicht vielleicht besser in Sektion 3 gepasst hätte, die den Titel trug: „Denkmalkunde – Substanz der Denkmalpflege. Zur Praxis der Denkmälerfassung und Nachqualifizierung“.

Auch der zweite Tag, im Plenum, zeichnete sich durch die Beleuchtung des „Substanzbegriffs“ aus verschiedenen Blickwinkeln aus – wiederum besonders in den zu Sektion 2 gehörenden Vorträ-

gen. So sah beispielsweise Stephanie Herold M. A., M. Sc. (Berlin) am Fallbeispiel des 1862 entstandenen Bebauungsplans für Berlin (sog. Hobrecht-Plan) die eigentliche Substanz bereits in der Intention des Planers.

Zwei Vorträge aus dem Bereich der Gartendenkmalpflege stärkten das Bewusstsein für dieses Fachgebiet, das in der Baudenkmalpflege gelegentlich zu kurz kommt. Dr.-Ing. Peter Fibich (Bad Lausick) beklagte „die schwindende Denkmalsubstanz“ in den städtischen Grünanlagen der Nachkriegsmoderne.

Den Blick des Baudenkmalpflegers erweiterte insbesondere der Vortrag von Dipl.-Ing. Henrike Schwarz (Dresden) „Pflanzen – Substanzen der Gartendenkmalpflege“. Sie verwies auf die denkmal-spezifische Pflanzenausstattung, die zum Teil an historischen Orten auch heute noch im Bestand erkennbar ist und demnach ebenso zur erhaltenswerten Substanz gehört. Unter Umständen ist aus diesem historischen Bestand noch zu erkennen, wann wo welche Pflanzen gesetzt oder woher sie importiert wurden etc. Die Referentin plädierte deshalb auch dafür, beispielsweise bei der Baustelleneinrichtung an Baudenkmalern Rücksicht auf den Pflanzenbestand des zugehörigen Gartens zu nehmen, damit nicht die Sanierung des einen Denkmals den Bestand des anderen zerstört.

Besonders heftig diskutiert wurde der Vortrag von Prof. Dr. Stefan Winghart (Hannover): „Braucht Erinnerung Substanz? – Zum Umgang mit der Substanz von Denkmälern des ‚Dritten Reiches‘“. Anders als einige seiner Vorredner verstand Winghart zwar „Substanz“ nun wieder im rein materiellen Sinne – plädierte jedoch zum Schrecken vieler Kolleginnen und Kollegen anhand eines Beispiels mehr oder weniger explizit dagegen, indem er die Denkmalswürdigkeit einiger NS-Denkmale (v. a. Täterorte) in Frage stellte. Die historische Relevanz sei unbestritten – aber seien deshalb alle Relikte auch Denkmale, die man erhalten müsse? Umgekehrt sei der Gedächtniswert eines Gedenkortes unabhängig von der real noch vorhandenen Substanz. Vor allem mit seinen Äußerungen zum Nürnberger Reichsparteitagsgelände („Auch der Verfall ist Substanz“) zog er heftige Kritik auf sich, die insbesondere vonseiten der bayerischen Kollegen in der anschließenden Diskussion deutlich gemacht wurde. Provokant war auch der zu Sektion 3 gehörende Vortrag des Seehofer BLfD-Kollegen Dr. Robert Pick, der unter dem Titel „Was weg ist, ist weg!“ eine Lanze für den „Materialismus“ in der Denkmalpflege brach und sich damit vehement gegen den „Idealismus“ stellte, der vor allem in Gestalt von Rekonstruktionen auftrete und vielfach auch heute

noch – seiner Meinung nach ungerechtfertigt – die Denkmallisten dominiere.

Insbesondere die Sektion 4 sowie die zugehörigen Plenumsvorträge verschafften der Tagung einen „großen Rahmen und richteten zugleich den Blick in die Zukunft. Unter dem Schlagwort „Chancen und Risiken einer europäischen Denkmalpflege“ wurde über das gemeinsame historische Erbe in Europa

diskutiert, und davon ausgehend über die Frage, inwieweit das gemeinsame Erbe auch zu gemeinsamem denkmalpflegerischen Handeln verpflichtet. In diesem Sinne wird es 2018 ein „Europäisches Jahr des kulturellen Erbes“ geben, das sich thematisch an das nun bereits 40 Jahre zurückliegende „Europäische Denkmalschutzjahr“ von 1975 anschließen soll. Im deutschen Beitrag zu diesem

vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) initiierten Themenjahr soll das baukulturelle und archäologische Erbe im Mittelpunkt stehen – damit die Substanz der Denkmalpflege und der Denkmäler auch für die Zukunft gesichert bleibt. 2015 werden die Beiträge der Tagung publiziert vorliegen.

Kathrin Müller

Kroatien und Bayern

20 Jahre kroatisches Restaurierungszentrum in Ludbreg

Am Freitag, den 5. Dezember 2014 wurde das 20-jährige Jubiläum der Eröffnung des Restaurierungszentrums im Schloss Batthyany in Ludbreg (Kroatien) gefeiert. Die Tagung zum Jubiläum wurde vom Kroatischen Restaurierungsinstitut (Hrvatski restauratorski zavod – HRZ) mit finanzieller Unterstützung des Kroatischen Kultusministeriums, des Kroatischen Restaurierungsinstituts, der Stadt Ludbreg sowie von Firmen und Handwerkern aus Ludbreg und Umgebung organisiert.

Die Idee für die Gründung der Restaurierungswerkstatt in Ludbreg entstand in den Jahren 1991/92 aus der Not-

wendigkeit, kroatische Kunstwerke aus Kriegsgebieten zu evakuieren und diese zu konservieren, nachdem Kroatien in die militärischen Auseinandersetzungen des Jugoslawienkrieges hineingezogen wurde. Auf der Suche nach einem geeigneten, vor allem sicheren Ort für das zentrale Depot hat die Stadt Ludbreg damals das verlassene und verfallene Schloss Batthyany zur Verfügung gestellt. Das Schloss hatte als Textilfabrik und Kaserne seit über fünfzig Jahren keine adäquate Funktion.

In den Jahren 1991 und 1992 haben die kroatische Regierung sowie das Erzbistum Zagreb zahlreiche Apelle

zur Rettung des systematisch zerstörten kroatischen Kulturerbes verfasst. Bereits 1992 hat die Bayerische Staatskanzlei darauf reagiert und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) und seine Restaurierungswerkstätten gebeten, sich aktiv für die Hilfe einzusetzen. Der damalige Generalkonservator Prof. Dr. Michael Petzet bemühte sich seitens des BLfD, eine finanzielle Unterstützung insbesondere durch die Erzdiözese München-Freising und die Diözese Bamberg zu erhalten. Ferner wurde das Projekt durch die Bayerische Landesbank, die Bayerische Landesanstalt für Aufbaufinanzierung und die Hypo-Kulturstiftung gefördert.

Seitens des BLfD fuhren Dipl.- Rest. Erwin Emmerling und Dr. York Langenstein sowie der freiberufliche Restaurator Thomas Schoeller in die vom Krieg bedrohten und okkupierten Gebiete Kroatiens und nach Ludbreg, um den Umfang der erforderlichen Hilfen zu klären. Bald danach kam die erste Lieferung der gespendeten Ausstattung für die Restaurierungswerkstatt in Ludbreg an. Diese konnte 1994 ihre Arbeit aufnehmen. Regelmäßig reisten Mitarbeiter des BLfD in den folgenden Jahren zur Unterstützung nach Ludbreg. Im Jahr 2000 – nach erfolgter Renovierung des gesamten Schlosses – wurde dann offiziell das kroatische Restaurierungszentrum in Ludbreg eröffnet. Das Zentrum verfügt über Depoträume und Restaurierungswerkstätten für polychrom gefasste Holzskulptur, Leinwandgemälde und Textil, ferner eine Tischlerwerkstatt, eine Bibliothek, einen Festsaal, einen Seminarraum sowie Dokumentations-



Ludbreg, Schloss Batthyany (alle Fotos: kroatisches Restaurierungsinstitut HRZ, Zagreb)



Nach den Anreden übereichte der Direktor des kroatischen Restaurierungsinstituts (HRZ) Prof. Mario Braun (links) Dankurkunden an die verdienstvollen Persönlichkeiten und Institutionen – hier Prof. Erwin Emmerling, TU München

und Administrationsräume. Das Zentrum ist eine Abteilung des Kroatischen Restaurierungsinstituts (HRZ) und beschäftigt heute 15 Mitarbeiter.

In den Jahren zwischen 2000 und 2014 fanden in Ludbreg insgesamt 20 Tagungen und Seminare statt, wovon acht in Zusammenarbeit mit dem BLfD, dem Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft an der TU München sowie mit freiberuflichen bayerischen Restauratoren erfolgten. Der Schwerpunkt lag auf

der professionellen Weiterbildung von Restauratoren.

Die Feier zum 20-jährigen Jubiläum des Restaurierungszentrums in Ludbreg war Anlass für die kroatische Denkmalpflege, sich für die damalige Unterstützung bei allen Beteiligten zu bedanken. Seitens der bayerischen Denkmalpflege waren der ehemalige Generalkonservator Prof. Dr. Michael Petzet sowie – als Vertreter des amtierenden Generalkonservators Dipl.- Ing. Mathias Pfeil – der Referatsleiter der Restaurierungswerk-

stätten Dr. Martin Mannewitz vertreten. Ferner Prof. Erwin Emmerling für den Lehrstuhl Restaurierung der TU München. Mit Konrad Kobler war der Präsident der Bayerisch-Kroatischen Gesellschaft angereist.

Die Initiative für die Realisierung des Zentrums ist vor allem das Verdienst des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Die gute Zusammenarbeit der bayerischen und kroatischen Institutionen wurde durch die Enthüllung zweier Gedenktafeln im Treppenhaus und an der Fassade zum Ausdruck gebracht. Beide Gedenktafeln wurden durch Prof. Dr. Michael Petzet und Prof. Ferdinand Meder enthüllt. Die Inschrift der Fassadentafel lautet:

„Das Restaurierungszentrum des Kroatischen Restaurierungsinstitutes in Ludbreg wurde in Zusammenarbeit zwischen Kroatien und Bayern zur Bewahrung und zum Erhalt des während des Krieges in Kroatien zerstörten Kulturerbes eingerichtet. / Anlässlich des 20-jährigen Bestehens (1994–2014)“.

In einer Reihe weiterer Vorträge wurden die historische Situation, die Bergung der Kulturgüter, die Sanierung des Schlosses Ludbreg, die Einrichtung von Depot und Restaurierungswerkstatt sowie die Aufgaben und die aktuelle Tätigkeit des Restaurierungszentrums dargestellt.

Es folgte eine Gesprächsrunde über die Möglichkeiten einer künftigen Zusammenarbeit zwischen der bayerischen und der kroatischen Denkmalpflege, an der Prof. Dr. Pet-



Ludbreg, Tagungsteilnehmer im Innenhof des Schlosses Bathany

zet, Dr. Mannewitz, Prof. Emmerling, T. Schoeller, Dr. Weddigen, S. Pfandlbauer, Bürgermeister D. Bilić, Prof. Braun, V. Bobnjarić Vučković, I. Karniš Vidovič, Z. Staničić und andere Vertreter des HRZ teilnahmen. Dabei wurde ein mögliches Projekt über die Tätigkeit der bayerischen Künstlerfamilie Straub in Kroatien, insbesondere zu deren Barockaltären erörtert. Ferner wurden eine wünschenswerte Fachtagung zum Thema Denkmalschutzgesetz und

deren Vergleichbarkeit auf EU-Ebene angesprochen.

Dr. Mannewitz, BLfD, hat die Bereitschaft des Landesamtes für Denkmalpflege geäußert, die Zusammenarbeit zwischen der kroatischen und der bayerischen Denkmalpflege und insbesondere der Restaurierung weiterzuführen, z. B. durch den Austausch von Mitarbeitern und Publikationen. Auch könne man den fachlichen Austausch im Rahmen von Tagungen oder Seminaren aktivieren.

Es bestand zudem übereinstimmend die Auffassung, dass das Restaurierungszentrum im Schloß Batthyany in Ludbreg, das mittlerweile als nationales Kulturerbe eingetragen wurde, als künftiges Zentrum für Tagungen zu Restaurierungsthemen hervorragend geeignet ist.

Iskra Karniš Vidovič
und Martin Mannewitz

Wenn das Telefon zweimal klingelt

50 Jahre Entdeckung des bajuwarischen Reihengräberfeldes von Altenerding

Am 6. Juli 1965 um neun Uhr morgens klingelte bei dem damaligen Erdinger Kreisheimatpfleger Eugen Press das Telefon. Kinder hatten in Altenerding-Klettham beim Spielen auf der Baustelle der sogenannten Parksiedlung menschliche Schädel und Schwerter gefunden. Dieser eigentlich unspektakuläre Vorgang, in den privaten Aufzeichnungen von Press akribisch dokumentiert, stellt nachträglich betrachtet aber eine Sternstunde der süddeutschen Frühmittelarchäologie dar: Das Reihengräberfeld

von Altenerding-Klettham, mit ca. 1500 ergrabenen Bestattungen die größte frühmittelalterliche Nekropole Bayerns, war entdeckt! Sie wurde in der Folge zunächst von Press selbst und dann ab 1966 bis 1973 durch das BLfD unter der Leitung von Dr. Walter Sage ausgegraben.

Die 50. Wiederkehr der Entdeckung des Gräberfeldes war Anlass für das Museum Erding, in dessen 2013 neu eröffnete archäologische Abteilung der Fundplatz eine wichtige Position einnimmt, dieses Jubiläum mit einer Sonderausstel-

lung zu begehen. Auf die Minute genau am 6. Juli 2015 um neun Uhr morgens wurde die Sonderausstellung „Klettham 1965–2015. 50 Jahre Entdeckung und Erforschung des bajuwarischen Reihengräberfeldes von Altenerding“ durch Oberbürgermeister Max Gotz mit einem klingelnden Telefon feierlich eröffnet. Trotz des für einen solchen Festakt ungewöhnlich frühen Zeitpunkts war das Museum gut mit Gästen aus der Kommunalpolitik, der Wissenschaft und dem öffentlichen Erdinger Leben gefüllt. Nach den Grußworten der Kooperationspartner dieses Ausstellungsprojektes, u. a. Prof. Dr. C. Sebastian Sommer vom BLfD, ließ es sich Museumsleiter Harald Krause M.A. nicht nehmen, die erste Führung selbst zu übernehmen. Neben der spannenden Fundgeschichte und einigen von der archäologischen Staatssammlung München entliehenen herausragenden Grabinventaren steht vor allem das Doppelgrab 1175/76 im Zentrum der Präsentation. Dank aktueller archäologisch-anthropologischer Forschungen konnte bei diesem Grab erstmals sicher die Justinianische Pest von 541–544 n. Chr. nachgewiesen und die DNS des Erregers *Yersinia pestis* vollständig entschlüsselt werden. Die Ausstellung präsentiert somit nicht allein herausragende Fundobjekte des 5–7. Jahrhunderts, sondern auch aktuellste Forschungsergebnisse, die zeigen, dass das Reihengräberfeld von Altenerding-Klettham noch lange nicht alle seine Geheimnisse preisgegeben hat. Entsprechend ist das Gräberfeld auch einer der



Oberbürgermeister Max Gotz bei der Ausstellungseröffnung (Foto: BLfD, Christian Later)



Referenten des Sommersymposium mit Prof. Dr. Walter Sage (4. v. r.)
(Foto: Archäologischer Verein Erding, Rolf Böker)

über ihre Untersuchungen zu den Kindergräbern im Gräberfeld. Ein weiterer Block widmete sich vor allem aktuellen Abschlussarbeiten am Institut für Vor- und Frühgeschichte, die sich auf Grundlage der originalen Grabungsdokumentation mit Grabmanipulation (Nepomuk Amberger B. A.), der Lage der Waffenbeigaben (Andreas Metz B. A.), sogenannten Nischengräbern (Gregor Hellweg) oder Sonderbestattungen in Bauchlage (Hendrik-Röttgers) beschäftigen. Die Vorträge von Dr. Jochen Haberstroh, Prof. Dr. Bernd Päffgen und Doz. Dr. Dr. Peter Stadler (Wien) zeigten neue Fragestellungen und Möglichkeiten für deren Beantwortung auf. Einig waren sich alle, dass das Reihengräberfeld von Altenerding wissenschaftlich noch lange nicht vollständig erschlossen ist.

Dreh- und Angelpunkte des bereits seit 2013 laufenden Forschungsprojektes „Erding im ersten Jahrtausend“, dessen Ergebnisse hier einfließen.

Aus diesem Anlass stand 2015 auch das „2. Archäologische Sommersymposium im Museum Erding“ ganz im Zeichen des Reihengräberfeldes von Altenerding/Klettham. Nur wenige Tage nach der Ausstellungseröffnung trafen sich am Freitag, den 10. Juli 2015, erneut fast 100 interessierte Erdinger Bürger und Wissenschaftler, um sich einen ganzen Nachmittag lang über aktuelle Forschungen zum Altenerdinger Gräberfeld informieren zu lassen. Ein besonders emotionaler Augenblick war, als der eigens angereiste Ausgräber Prof. Dr. Walter Sage – langjähriger Referent am BLfD und erster deutscher Lehrstuhlinhaber für Mittelalterarchäologie in Bamberg – durch seinen Sohn ein persönliches Grußwort verlesen ließ. Es folgten zehn Vorträge aus den Bereichen Anthropologie und Archäologie, die sich mit Detailfragen zum Reihengräberfeld Altenerding beschäftigten. Neben Ergebnissen anthropologischer Studien an der LMU München zu dem Phänomen der aus ästhetischen Gründen künstlich deformierten Schädel (Dr. Bernd Trautmann) und der Untersuchungen an Mehrfachbestattungen einschließlich des Pestnachweises (Dipl.-Biol. Andreas Rott) berichtete Dr. Brigitte Haas-Gebhard von der Archäologischen Staatssammlung München



Altenerding, frühmittelalterliche Fibeln aus Kindergräbern
(Foto: Archäologische Staatssammlung München, Manfred Eberlein)

Den Abschluss dieser rundum gelungenen Veranstaltung bildete – nach einer Führung durch die Sonderausstellung durch Museumsleiter Harald Krause M. A. – der Abendvortrag von PD Dr. Hans Losert, der sich mit „Alltäglichem und Ungewöhnlichem“ im Altenerding-er Reihengräberfeld befasste.

Die Sonderausstellung „Klettham 1965–2015. 50 Jahre Entdeckung und Erforschung des bajuwarischen Reihengräberfeldes von Altenerding“ ist noch bis zum 6. November 2015 zu den regulären Öffnungszeiten (tägl. außer

Montag 13–17 Uhr) im Museum Erding (Prielmayerstr. 1, 85435 Erding) zu besichtigen. Im Rahmen der Sonderausstellung sind zudem auch die Kurzfassungen der Vortragsinhalte des Zweiten Archäologischen Sommersymposiums auf Posterpräsentationen nachzulesen. Und um diesem hochspannenden Einblick in aktuell laufende Frühgeschichtsforschung aus dem Projekt „Erding im ersten Jahrtausend“ auch einen bleibenden Wert zu verleihen, hat das Museum Erding zusammen mit den Kooperationspartnern

der Sonderausstellung (Staatsammlung für Anthropologie und Paläoanatomie, Archäologische Staatssammlung, LMU München, BLfD, Archäologischer Verein Erding, Archäologischer Arbeitskreis am Museum Erding) ein 20-seitiges, kostenloses Begleitheft zur Sonderausstellung herausgegeben. Das Museum Erding liefert damit ein einmal mehr gelungenes Beispiel für die Vermittlung archäologisch-denkmalpflegerischer Belange an eine breite Öffentlichkeit.

Christian Later

Colloquium Bedaium – Römertagung in Seebruck

Vom 26. bis 28. März 2015 fand in Seebruck am Chiemsee das vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege mit organisierte Colloquium Bedaium statt. Es ist bereits das dritte in einer Reihe, die vom Salzburger Landesarchäologen Dr. Raimund Kastler und Dr. Stefan Traxler initiiert und organisiert wurde. Auch bei den ersten beiden Colloquien in Linz 2010 und in Salzburg 2012 ging es um römische Siedlungsformen in der römischen Provinz Noricum.

Die Gemeinsamkeit von österreichischen und bayerischen Kollegen hat ei-

nen Grund: Wie so oft decken sich die Grenzen römischer Provinzen nicht mit heutigen Staatsgrenzen. Wollen österreichische Kolleginnen und Kollegen norische Kulturercheinungen erforschen, ist stets der Blick über die Staatsgrenze bis zum Inn empfehlenswert, denn dort verlief die westliche Grenze der römischen Provinz.

Schon Günter Ulbert, emeritierter Professor für Provinzialrömische Archäologie an der Universität München, befasste sich in jungen Jahren eingehend mit unterschiedlichen Erscheinungsformen

römischer Sachkultur rechts und links der Provinz- und Flussgrenze.

Das Thema lautete: Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. 80 Teilnehmer hatten sich aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und Liechtenstein sowie Italien, Slowenien und Ungarn angemeldet.

Zur Einführung in das Thema beeindruckten Vorträge zur Struktur römischer Kastellvici, zum Nachweis und zur Bedeutung öffentlicher Gebäude in den Vici und zum sogenannten Streifenhaus. Viele Teilnehmer stellten ihre interessanten aktuellen Grabungs- und Prospektionsergebnisse in kleinen wie in großen Vici vor. Dank moderner wissenschaftlicher Ausgrabungen und Bearbeitungen ist man für den Erkenntnisgewinn sehr dankbar. Teilweise lassen diese aber wegen ihrer kleinen Ausschnitte Fragen zu Ausdehnung, Art und Funktion des Vicus offen. Viel besser scheinen in Noricum die Fragen zur Kontinuität von Spätlatènezeit zur Römerzeit auf als im benachbarten Raetien. Welche anderen Entwicklungen nahmen Siedlungen im Südosten Noricums oder gar Pannoniens? Projekte zur Erforschung inneralpiner Straßenabschnitte wurden vorgeführt. Für die Ortsgeschichte Seebrucks waren Ausführungen zur Beziehung von Siedlung und Gottheit Bedaius in der antiken Onomastik interessant. Eindrucksvoll waren schließlich die Begriffsbestimmungen und rechtlichen Grundlagen zum Vicus aus der Sicht eines Althistorikers.



Colloquium Bedaium, Teilnehmer bei der Besichtigung der römischen Darre (Foto: Markus Müller)

Der „Hafen Wirt“ als Tagungsort erwies sich vom Platz her gerade noch als ausreichend, zum Empfang mit Posterpräsentation waren wir Gast beim Bedaium Verein im Römermuseum Bedaium, und die Samstagsexkursion führte übers „bayerische Meer“ auf die

Fraueninsel mit ihrer überaus interessanten Klostergeschichte. In seinem öffentlichen Festvortrag führte uns Prof. Siegmund von Schnurbein mit dem Thema „Holzpfosten und Reiterstatuen“ vor Augen, wie die ersten römischen Städte in der Mitte und im Norden

Deutschlands aussahen und sich entwickelt hätten, hätte die Varusschlacht nicht die Geschichte in andere Bahnen gelenkt.

Martin Pietsch

Blick über den Tellerrand

Workshop des Bundesdenkmalamtes zur Wandmalerei restaurierung in Osttirol

Am 4. und 5. Mai 2015 fand in der Kapelle des Schlosses Bruck in Lienz (Osttirol) ein Workshop zur Restaurierung der Wandmalereien statt, der von der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des österreichischen Bundesdenkmalamtes veranstaltet wurde. Die Kapelle im ehemaligen Sitz der Grafen von Görz bildet durch ihren repräsentativen hochmittelalterlichen Bautypus einer Doppelkapelle sowie durch ihre nachfolgende Gesamtausstattung mit spätmittelalterlichen Wandmalereien ein besonders herausragendes Denkmal adeliger Baukultur im alpinen Raum. Den Ausgangspunkt für den Workshop bildeten die Ergebnisse der Bestands- und Zustandsuntersuchungen an den Wand- und Gewölbemalereien aus dem Frühjahr 2014 sowie die Bauforschungsuntersuchungen, die im Zuge der laufenden Fassadenrestaurierung des Schlosses vertieft wurden. Das Projekt in der Schlosskapelle ist Teil des aktuellen Schwerpunktprogramms „Monitoring“ der Abteilung für Konservierung und Restaurierung, das sich die Aufgabe gestellt hat, durch periodische Zustandskontrollen am künstlerischen Erbe in Österreich aktiv für eine zeitgerechte Pflege und Wartung der Kunstdenkmale zu sorgen. Durch Monitoring sollen dringliche Erhaltungsmaßnahmen erkannt und definiert sowie die Entwicklung von größeren Schadensfällen vermieden werden. In Zeiten schmalerer Ressourcen gilt es dabei, durch gezielte Maßnahmen für eine langfristige Bestandserhaltung zu sorgen und konservatorische Maßnahmen zielgerichtet planen zu können.

Der Workshop wurde von der Abteilung für Konservierung und Restaurierung, der für Tirol zuständigen Abteilung



Workshopteilnehmer in der Schlosskapelle Schloss Bruck (Foto: BDA, Wien)

des Bundesdenkmalamtes (Landeskonservatorat für Tirol) und dem Museum Schloss Bruck der Stadt Lienz gemeinsam organisiert. Eingeladen waren spezialisierte Fachleute aus Österreich (Wolfgang Baatz, Akademie der bildenden Künste Wien, Monika Dachs-Nickl, Universität Wien, Silvia Ebner, Schloss Bruck, Museum der Stadt Lienz, Bernd Euler-Rolle, Walter Hauser sowie Markus

Santner, alle Bundesdenkmalamt, Martin Mittermaier, Bauforscher, Jörg Riedel und Magdalena Schindler, beide Restauratoren) und aus Deutschland (Jan Menath, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege). Nach einem ähnlichen Workshop im Juli 2014 zur Restaurierung des romanischen Wandmalereizyklus in der Johanneskapelle in Pürgg (Steiermark) sollte dieses Format wieder der interdisziplinä-

ren Diskussion und Abstimmung eines Wandmalereiprojektes des Bundesdenkmalamtes in einem erweiterten Kreis von Fachspezialisten dienen.

Im Rahmen des Workshop standen die Baugeschichte sowie die bedeutende malerische Ausgestaltung der Schlosskapelle im Vordergrund, die im Wesentlichen drei Malphasen aus dem Mittelalter aufweist. Der größte Teil der künstlerischen Ausgestaltung in Form eines Bilderzyklus stammt von dem aus dem Pustertal kommenden Simon von Taisten aus der Zeit um 1490. Neben dem Freskenzyklus in der Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frau Maria-Schnee im nahe gelegenen Obermauern zählen die Malereien in der Schlosskapelle zu seinen Hauptwerken. Das heutige Erscheinungsbild der Kapelle ist das Ergebnis einer „schöpferischen Denkmalpflege“ aus den 1940er Jahren; die Wandmalereien, die niemals übertüncht waren, zeigen Spuren einer Restaurierung aus der Zeit um 1912 und sind zuletzt durch den damals in Österreich führenden Wandmalerei restaurator Franz Walli-



Lienz, Schloss Bruck, Ausschnitt der Wandmalereien aus der Unterkapelle

ser 1943 behandelt worden. Neben den aktuellen Ergebnissen zur Bau- und Schlossgeschichte wurde jeweils eine erste Übersicht zur kunsthistorischen

Interpretation der Malereien, zur Restaurierungsgeschichte und zu Bestand und Zustand der Wandmalereien vorgestellt. Darüber hinaus standen auch die Nutzungsbedingungen (Besucher und Besucherinnen, Hochzeiten etc.) sowie die klimatische Situation in der Kapelle auf der Agenda. Hinsichtlich des Bestandes sind noch weitere materialwissenschaftliche Untersuchungen notwendig. Gleichzeitig soll das Monitoringprogramm erweitert werden, um die vorhandene Feuchtebelastung und deren Auswirkungen zu beobachten. Die bereits im Vorfeld angelegten Reinigungsflächen an den Wandmalereien dienen der Klärung für den weiteren Umgang mit den unterschiedlichen Erhaltungszuständen sowie für ein zukünftiges Restaurierungskonzept, das sowohl den Qualitäten des mittelalterlichen Bestandes, als auch dem Kontext der 1940er Jahre Rechnung trägt. Im Rahmen des Workshops wurden die weiteren Forschungsdesiderata zur Kunst des Simon von Taisten, zu den Bau- und Funktionszusammenhängen von Burg und Kapelle, zur Geschichte der Grafen von Görz als Auftraggeber sowie zur Technologie der Wandmalereien definiert. Die Ergebnisse des Konservierungs- und Forschungsprojekts sollen der Öffentlichkeit in einer Ausstellung auf Schloss Bruck in Lienz vorgestellt werden.



Lienz, Schloss Bruck, Kapelle. Einblick in die Ober- und Unterkapelle (Fotos: BDA Wien, Markus Santner)

Markus Santner

Sehenswert! Museen als touristisches Angebot

18. Bayerischer Museumstag in Kulmbach vom 8.–10.7.2015

Oberfranken besitzt eine besonders attraktive Museumslandschaft. Doch es waren sicher nicht nur die dort angesiedelten „Museen als touristisches Angebot“ – so der Untertitel des Bayerischen Museumstags 2015 – die vom 8.–10. Juli über 420 Museumsleute und andere Interessierte nach Kulmbach gelockt hatten. Dass mit dieser Teilnehmerzahl der bisherige Rekord des Museumstags 1991 in Regensburg „geknackt“ werden konnte, war wohl in erster Linie auf das Thema zurückzuführen, über Chancen

und Möglichkeiten einer besseren Zusammenarbeit zwischen den Museen und dem touristischen Sektor zu diskutieren. Dass eine verbesserte Zusammenarbeit möglich ist und dass beide Seiten bestrebt sind, in gemeinsamer Stärke zu agieren, hatte sich schon im Vorfeld gezeigt: Die Bayern Tourismus GmbH hatte das Tagungsprogramm in über 1.000 Exemplaren über ihren Verteiler versandt, und so konnten erfreulicher Weise auch etliche Touristiker in Kulmbach begrüßt werden.

Den Auftakt der Veranstaltung bildeten traditionell Führungen durch die gastgebende Stadt und parallel dazu eine Fahrt zur hoch über den Dächern thronenden Plassenburg mit dem Deutschen Zinnfigurenmuseum, dem Landschaftsmuseum Obermain, dem Armeemuseum Friedrich der Große und dem Museum „Hohenzollern in Franken“. Eine Gruppe von Tagungsteilnehmern konnte das Bayerische Brauereimuseum und das Bayerische Bäckereimuseum besichtigen. Ebenfalls auf dem Gelände der früheren Kulmbacher Mönchshof-Brauerei entsteht derzeit das ambitionierte Projekt eines Gewürzmuseums. Die Leiterin der drei Museen, Ingrid Daum, stellte das Vorhaben vor. In den dafür vom Museumsteam extra mit großer Mühe von Baumaterialien freigemachten Räumen des künftigen Museums hieß der Kulmbacher Landrat Klaus Peter Söllner die Gäste willkommen. Es schloss sich ein geselliger Abend mit Bieren der Kulmbacher Brauerei und oberfränkischen Spezialitäten an, der Raum für Gespräche und das Knüpfen von Kontakten bot.

Am folgenden Tag begrüßten Kulmbachs Oberbürgermeister Henry Schramm und die Leiterin der Landesstelle, Dr. Astrid Pellengahr, die Versammelten in der Dr.-Stammberger-Halle. Der Bayerische Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle, betonte in seiner Eröffnungsansprache, der Kulturtourismus sei ein wichtiger strategischer Faktor für den Freistaat, bei dem die Museen eine gewichtige Rolle spielten. Im Hinblick auf die Außenwirkung der Museen sei es wichtig zu erkennen, dass zum Bewahren auch das Erklären auf der Höhe der Zeit gehöre. Bedeutend sei dabei das Zusammenwirken von Schule und Museum. Daneben sprach er die digitale Revolution als zentrale Herausforderung der Museen an. Die digitale Welt sei aber kein Feind der analogen, sofern sie richtig eingesetzt werde.

Dr. Martin Spantig, Geschäftsführer der Bayern Tourismus Marketing GmbH, beleuchtete den Erfolgsfaktor Kooperation zwischen Museen und Tourismus.



Dr. Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, beim Empfang des Bezirks Oberfranken im Deutschen Dampflokomotiv Museum Neuenmarkt (Foto: BLfD, Landesstelle, Wolfgang Stähler)

Er sprach die neuerdings intensivere Zusammenarbeit zwischen Landesstelle und seiner Organisation an, die auch zu einer Kooperations-Checkliste geführt habe. Es seien etwa 13 % der Urlauber, die im Freistaat Museen besuchen würden. Insgesamt sei Bayern eine Top-Kulturstation in Deutschland, und diese Position gelte es, im engen Schulterschluss zwischen Museen und Touristikern weiter auszubauen mit dem Ziel: „Wir zeigen gemeinsam.“

Erfahrungen zum Trend des Kulturtourismus konnte Prof. Dr. Oliver Scheytt, Kulturexperten Essen, aus seiner Arbeit zur Kulturhauptstadt Ruhr 2010 einbringen. Dabei verwies er auf unterschiedliche Rollen der jeweiligen Kulturinstitutionen: Die Theater z. B. hätten sich für die Markenbildung als sehr wichtig erwiesen, während die Museen die bedeutenden Besucherzahlen bringen würden. Museen besäßen so im Feld der Kulturangebote ein riesiges Potential. Vor diesem Hintergrund plädierte Scheytt für ein größeres Selbstbewusstsein beim Auftritt als professionelle Tourismuspartner.

Ein bereits mit Spannung erwarteter Programmpunkt war die Bekanntgabe der Träger der Museumspreise 2015. Erstmals war der Bayerische Museumspreis, ausgelobt von der Versicherungskammer Bayern, in einen mit € 20.000 dotierten Preis für haupt- und nebenamtlich geleitete und einen mit € 10.000 ausgestatteten Preis für ehrenamtlich geführte Häuser aufgeteilt worden. Aus der Fülle der Bewerbungen gingen nach Auswahl und Ortsbesichtigungen einer Jury das Deutsche Hutmuseum in Lindenberg und das Augustiner Chorherren Museum in Markt Indersdorf als Sieger hervor. Erstmals wurde daneben ein Förderpreis „Vermittlung im Museum“ der Bayerischen Sparkassenstiftung vergeben. Der Förderpreis zeichnet neuartige Projektideen aus, wobei es sich sowohl um personale wie auch mediale Vermittlungskonzepte handeln kann. Er setzt sich zusammen aus einem mit € 10.000 dotierten Hauptpreis (er ging an den Herzogskasten – Stadtmuseum Abensberg) und zwei Nebenpreise zu je € 5.000 (Kunsthalle Schweinfurt und Kulturspeicher Würzburg).

Nach einem Empfang der Bayerischen Staatsregierung gab zu Beginn der Vorträge des Nachmittags Bezirksheimat-

pfleger Prof. Dr. Günter Dippold einen fundierten Einblick in die Geschichte des Tourismus in Oberfranken und die sich daraus ergebenden musealen Reflexionen. Dabei betonte er die Wichtigkeit der Vernetzung der Museen, untereinander ebenso wie mit anderen, auch kommerziellen Einrichtungen etwa aus dem Tourismussektor. Über die Bemühungen, durch vereintes Marketing die fünf Museen um den Bamberger Dom mehr ins Blickfeld der Bamberger Touristen zu bringen, berichtete die „Dombergkoordinatorin“ der Stadt, Dr. Birgit Kastner. Die Einrichtungen, die zu unterschiedlichen Trägern gehören – Stadt, Freistaat und Kirche – bieten nun nicht allein gemeinsam Prospektmaterial, einen Internetauftritt und die Präsenz in sozialen Netzwerken an, sondern auch ein „Dombergticket“, um Dachmarke und Zusammenschluss besser sichtbar und nutzbar zu machen.

Es schloss sich eine Abfolge von Kurzreferaten an, die konkrete Projekte und Erfahrungen aus den Museen wiedergaben. Den Anfang machte Kirsten Wengmann (Wengmann + Rattan GbR, München), die den Verbund „Museen-Landschaft Expressionismus“ aus acht Museen und Tourismusverbänden vorstellte. Über die Einbindung von Museen in touristische Verbundkarten, hier das Beispiel der Bamberg-Card, sprach Dr. Tanja Roppelt vom Levi-Strauss-Museum in Buttenheim. Angelika Schreiber zeigte Vor- und Nachteile einer engen räumlichen wie personellen Zusammenarbeit von Museum und Tourismusamt auf, wie sie im Deutschen Hutmuseum in Lindenberg praktiziert wird. Erneut ins Allgäu führte der Bericht von Siegfried Zengerle, der am Beispiel des Bergbauernmuseums Diepholz die Gratwanderung zwischen dem Bildungsauftrag eines Freilichtmuseums und den Notwendigkeiten attraktiver Unterhaltungsangebote aufzeigte.

Mit den Chancen des touristischen Marketings für ein Regionalmuseum befasste sich am Beispiel des Fichtelgebirgsmuseums in Wunsiedel dessen Leiterin Dr. Sabine Zehentmeier-Lang. Humorvoll schilderte Hermann Neubert das „Kreuz mit den Kreuzfahrern“, die oft enttäuschten Hoffnungen im Zusammenhang mit den aktuell boomenden Flusskreuzfahrten. Mit einer schwierigen Klientel von Besuchern muss sich die Dokumentantion Obersalzberg auseinan-

dersetzen. Albert A. Feiber vom Institut für Zeitgeschichte beleuchtete eine sehr spezielle Form von Tourismus, die „Wallfahrt“ zu Schauplätzen der NS-Zeit, und die Bemühungen, dagegen anzugehen. Aus der Sicht eines persönlich Betroffenen setzte sich Helmut Vogel vom Geschichtsbüro „Deaf History“ in Frankfurt a. M. mit Kulturtourismus und Inklusion auseinander. Seine Anwesenheit und sein Vortrag waren der Auslöser dafür, dass die Tagung erstmals von der Übersetzung durch Gebärdendolmetscherinnen begleitet wurde.

Nach diesen Kurzberichten aus der Praxis schlug der abschließende Vortrag von Prof. Dr. Birgit Mandel vom Bereich Kulturmanagement und Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim nochmals den Bogen zum eher theoretisch-wissenschaftlichen Überbau. Ihre Präsentation stellte auf Basis aktueller Forschungsergebnisse die Motive und Aneignungsweisen verschiedener Touristentypen bei Kultur- und Museumsbesuchen auf Reisen dar und zeigte niedrigschwellige Vermittlungsstrategien auf. Ein Empfang der Stadt auf dem Vorplatz und im Foyer der Stadthalle bot Gelegenheit, die vielen Anregungen des Vortragstages Revue passieren zu lassen und eingehend zu diskutieren.

Ein fester Bestandteil des Bayerischen Museumstags sind die abschließenden Exkursionen zu Museen der Region. Die Gäste, die noch keine Gelegenheit gehabt hatten, Brauerei- und Bäckereimuseum in Kulmbach zu besuchen, erhielten nun dazu Gelegenheit. Busexkursionen führten ins Töpfermuseum Thurnau, das Museum für Militärtradition in Oberfranken und das Glas-Knopf-Museum, beide in Weidenberg, das Wallfahrtsmuseum in Gößweinstein, das Museum Fränkische Schweiz in Pottenstein und zur Festung Rosenberg in Kronach. Alle Exkursionen endeten im Deutschen Dampflokomotiv-Museum in Neuenmarkt, wo Bezirkstagspräsident Dr. Günther Denzler die Gäste zu einem Empfang begrüßte. Eine besondere Attraktion stellte an diesem Tag ein historischer Schienenbus dar, ein touristisches Angebot von Brauerei- und Bäckereimuseum im Kulmbacher Mönchshof und Deutschem Dampflokomotiv Museum Neuenmarkt, welcher für die Museumstagsteilnehmer verkehrte. Ein herzlicher Dank allen Kolleginnen und Kollegen in den Museen, die vor

Ort diesen aufwändigen Programmteil unterstützen!

Schon zum Ende der Veranstaltung erreichte uns mehrfach die Frage nach Ort und Thema des nächsten Museums-

tags. Einstweilen sei nur so viel verraten, dass er nach jetziger Planung 2017 in Mittelfranken stattfinden wird. Zunächst ist noch Nacharbeit angesagt: Die Beiträge des Bayerischen Museumstags

2015 werden in einem Berichtsheft wiedergegeben werden, das bis Jahresende erscheinen soll.

Wolfgang Stäbler

Veranstaltungen im Bauarchiv Thierhaupten

Fortbildungs- und Beratungszentrum für Denkmalpflege

Seit März 2012 erfolgte in den Räumen der Dienststelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) im Kloster Thierhaupten eine umfangreiche Umbaumaßnahme, die Ende 2014 weitgehend abgeschlossen werden konnte. Den Umbauarbeiten schloss sich eine umfangreiche Um- und Neustrukturierung des Bauarchivs Thierhaupten an. Seit Jahresbeginn 2015 fanden Veranstaltungen zu den Themen Betoninstandsetzung (1), Glasrestaurierung (2), Instandsetzung von Holzteilen (Bauherrenseminar) (3) und zur „wirtschaftlichen Zumutbarkeit“ im Denkmalrecht statt.

1. Sichtbetoninstandsetzung – keine oberflächliche Angelegenheit

Am 27. Februar 2015 trafen sich im Herzog-Tassilo-Saal des Klosters Thierhaupten über einhundert Fachleute verschiedener Disziplinen aus ganz Deutschland: Architekten, Ingenieure, Naturwissenschaftler und Behördenvertreter ebenso wie Restauratoren und Handwerker. Das große interdisziplinäre Interesse am

vergleichsweise noch wenig präsenten Material Beton, machte den Bedarf an Wissensaustausch zu diesem Thema der Denkmalpflege offensichtlich.

So liegt Julia Ludwar, Leiterin des Bauarchivs Thierhaupten, richtig, wenn Sie bei Ihrer Begrüßung hofft, die beteiligten Disziplinen frühzeitig zusammenzuführen, um gemeinsam Grundlagen und Lösungsansätze zum Umgang mit Sichtbeton zu erarbeiten. Demnach ist der Fachwelt bereits bewusst, dass Betonbauten, die die Baukultur der 1950er, 60er und 70er Jahre prägten, zunehmend in das Aufgabenfeld der Denkmalpflege rücken.

Die sogenannten „nachwachsenden Denkmale“ der Nachkriegszeit werden landläufig jedoch eher skeptisch oder sogar ablehnend betrachtet. Der Gebäudebestand der Spätmoderne entspricht nicht zwingend den gängigen Schönheitsidealen, so Dr. Bernd Vollmar, Abteilungsleiter der Praktischen Baudenkmalpflege, deshalb gilt es, dessen Qualitäten zu erkennen und zu vermitteln: „Denkmale sind nicht immer Schönmale“. Bauten wie das GALERIA-Kaufhofgebäude von Josef Wiedemann

1965–72 am Münchener Marienplatz oder die Kongresshalle in Augsburg von Max Speidel 1972 sind beispielhaft für den Architekturstil des Brutalismus. Charakteristisch ist die Bauweise in béton brut, d. h. die Bauten leben vom rohen Beton mit seinen Unebenheiten. Der Negativabdruck der Schalungsbretter und -struktur wird als gestalterisches Mittel eingesetzt. Doch geht es bei den Instandsetzungsmaßnahmen von Sichtbetonbauten nicht nur um den Erhalt der Oberfläche. Durch die Herstellung in einem Guss sind Konstruktion und Oberfläche untrennbar miteinander verbunden, was Sichtbeton eben nicht nur zu einer oberflächlichen Angelegenheit macht.

Die Norm DIN EN 1504 (2005–15) gehört im Bereich der Betoninstandsetzung zu den allgemein anerkannten Regeln der Technik. Sie definiert dabei den Standard für den Umgang mit Sichtbetonoberflächen unterschiedslos für hoch beanspruchte Parkhäuser oder Verkehrsbauwerke wie für Kirchenbauten der Nachkriegszeit. Der in der Norm geforderte CO₂-dichte Anstrich führt letztlich zu einer Egalisierung und damit



Thierhaupten, Seminar „Instandsetzung von Sichtbeton“: Elke Hamacher und Julia Ludwar, BLfD, beantworten Fragen der Teilnehmer im Plenum (Fotos: BLfD, Rolf Moennich)

zu einer starken optischen Veränderung der Originaloberfläche von Sichtbetonbauten. Ein konservatorisches Vorgehen ist jedoch möglich, wie Elke Hamacher, Gebietsreferentin und Querschnittsreferentin für Sichtbetoninstandsetzung am BLfD, erklärt. Grundsätzlich gilt es, im Vorfeld anhand entsprechender Untersuchungsmethoden den Zustand des Gebäudes zu erfassen und in der Folge ein zielgerichtetes Instandsetzungskonzept zu erarbeiten. Je nach Schadensursache muss nicht zwangsläufig immer zusätzliches Material aufgetragen werden. Um fortschreitende Korrosionsprozesse an der Bewehrung zu unterbinden, ist oftmals auch eine Hydrophobierung mit anschließender restauratorischer Bearbeitung der Oberflächen ausreichend. Wie so oft in der Denkmalpflege ist diese reduzierte Alternativlösung jedoch nicht DIN-konform und erfordert daher ein unter allen Beteiligten abgestimmtes Vorgehen.

Beispiele aus der Praxis stellte Dipl.-Geologe Martin Sauder, Institut für Baustoffuntersuchung und Sanierungsplanung (IBS) vor. Er begleitete u. a. die denkmalgerechte Betonrestaurierung des Rohstoffbunkers im UNESCO-Welt-erbe Völklinger Hütte. Um die massiven Material- und Formverluste im Sinne der Denkmalpflege substanzschonend und gelungen zu ergänzen, sind kreative Lösungen und eine gute Zusammenarbeit mit den ausführenden Handwerkern unumgänglich.

Einen Einblick in das breite Arbeitsspektrum der Betonretusche, ermöglichte Dipl.-Restauratorin Inga Antony, Firma Betonretusche. Anhand zahlreicher Beispiele aus Berlin, Dortmund, aber auch Moskau und Georgien zeigte sie den Arbeitsablauf von den Ausgangszuständen bis zur fertigen Ergänzung oder Retusche. Im Mittelpunkt steht vor allem die auf das Original in Farbe und Textur abgestimmte Materialauswahl.

Einen ausführlicheren Tagungsbericht von Wolfgang Conrad für die „Restauro“ finden Sie online unter: <http://www.restauro.de/betoninstandsetzung/> (Zugriff am 06. Mai 2015). Für das BLfD ist die Tagung Anlass und Grundlage eines geplanten Themenhefts zum Thema Sichtbeton.

Fazit: Ergebnis der Veranstaltung ist – wie häufig in der Denkmalpflege: geltende Regelwerke sind für einen gelungenen

Umgang mit historischer Bausubstanz oftmals nicht dienlich bzw. können zu unerwünschten Nebenwirkungen führen. Bereits die Anregung aus dem Publikum, dem vorhandenen Normenwerk eine eigene Euro-Norm zur Betonsanierung am Denkmal gegenüberzustellen und damit alternative Herangehensweisen rechtssicher und einfacher möglich zu machen, zeigt, dass das Treffen zur Sichtbetoninstandsetzung im Bauarchiv Thierhaupten eine Initialzündung zum weiteren fachlichen Austausch war. Auch in der Arbeit des Bauarchivs wird zukünftig das Thema Beton einen weiteren Schwerpunkt bilden. So wird die Veranstaltungsreihe im kommenden Jahr mit einer Tagung zum Thema Stampfbeton fortgeführt werden.

Stephanie Hodek

2. Historische Profanverglasung – Einführung in Material und Restaurierung

Mit einem Seminar über „Historische Profanverglasung“ konnte am 15. und 16. April 2015 die Glaswerkstatt des Bauarchivs eingeweiht werden. Während der zweijährigen Umbauphase wurde in den Werkstätten des Bauarchivs ein Bereich geschaffen und ausgestattet, der

praxisorientierte Seminare und Workshops zu Techniken der Reparatur und Restaurierung historischer Verglasungen ermöglicht.

Im Mittelpunkt der zweitägigen Veranstaltung standen dementsprechend verschiedene Arten von historischen Flachgläsern und ihre Verwendung im Fensterbau. Der Kurs wurde geleitet von Restaurator Martim Saar, BLfD und Glasermeister Josef Ganka als externem Dozenten, der auf die Instandsetzung von historischen Verglasungen spezialisiert ist.

- Herstellung und Einsatz verschiedener Arten von Flachglas:
Der erste Kurstag widmete sich der großen Bandbreite an verschiedenen Glasarten. Zur Einführung berichtete Martim Saar über die verschiedenen Bereiche, in denen die Denkmalpflege mit historischen Verglasungen in Berührung kommt. An zahlreichen Beispielen aus der Praxis erläuterte er, wie abhängig von der Bedeutung eines Gebäudes, einfache oder höherwertige, durch Verunreinigungen unterschiedlich getönte oder möglichst klare Gläser eingesetzt wurden. Deutlich wurde dabei auch, wie sich die Struktur des Glases auf Reflexionen aus dem Umfeld und damit die Wirkung der gesamten Fassade auswirkt.



Thierhaupten, Seminar „Historische Profanverglasung“: Josef Ganka zeigt die verschiedenen Glasarten, hier ein stark strukturiertes, welliges Tafelglas (Foto: BLfD, Susanne Nitschel)



Beim Einglasen am zweiten Kurstag konnten die Teilnehmer Kitt- und Dichtungsmassen verschiedener Hersteller in die Hand nehmen und die unterschiedlichen Eigenschaften kennenlernen (Foto: BLfD, Susanne Nitschel)

Josef Ganka zeigte an zahlreichen Mustern die verschiedensten Arten von mundgeblasenen, gezogenen und gegossenen Gläsern, die in der Baudenkmalpflege vorkommen: von Butzenscheiben, die sich aufgrund ihrer relativ einfachen Herstellung und der Möglichkeit, sie auch über schlechte Straßen zu transportieren, noch im frühen 19. Jahrhundert gehalten haben, über mundgeblasenes Zylinderglas, mit dem auch größere Glasformate möglich waren, bis zu den verschiedenen Zieh- und Gießverfahren, die im Zuge der Industrialisierung entwickelt wurden.

- Ersatz historischer Scheiben:
Es gibt zahlreiche Fenster, in denen die Verglasung die letzten 100 Jahre oder sogar noch länger ohne Probleme überdauert hat. Nach Möglichkeit sollen diese historischen Scheiben bei einer Instandsetzung erhalten bleiben. Manchmal muss aber Ersatz her, etwa bei Bruch, Verkratzen oder Erblinden der Scheiben. Wird die historische Verglasung durch ein heute übliches, sehr glattes und ebenes Floatglas ersetzt, ändert sich das Erscheinungsbild einer Fassade, es entstehen harte Reflexionen, die in der Regel nicht zum historischen Umfeld passen.

Nur noch wenige Hersteller stellen Flachgläser nach den historischen Ver-

fahren her und sind so in der Lage, bei Instandsetzungen in der Denkmalpflege für einen ansprechenden Ersatz zu sorgen. Manfred Mislik von der Glashütte Lamberts informierte die Kursteilnehmer über die unterschiedlichen Herstellungsprozesse und jene Glassorten, die als Neuware für Reparaturen zur Verfügung stehen. Das Bauarchiv konnte mehrere Arbeitsmuster aus dem Fertigungsprozess übernehmen, um die Materialsammlung zu ergänzen.

- Energetische Ertüchtigung:
Da auch in der Denkmalpflege regelmäßig die Frage nach einer energetischen Verbesserung der Fenster aufkommt, stellte Martim Saar zu Beginn des zweiten Kurstages verschiedene historische Arten des Wärmeschutzes vor. Außen vorgesezte Winterfenster oder Kastenfenster etwa sind der frühe Versuch einer additiven zweiten Glasebene. Josef Ganka zeigte verschiedene Isolierglas-scheiben und Wärmeschutzverglasungen und beschrieb ihre Vor- und Nachteile. Beschichtete Einfachscheiben lassen sich recht gut in historische Kastenfenster integrieren, während Isolierverglasungen meist zu dick und schwer für die schlanken Holzprofile und Beschläge von Fenstern sind, die für Einfachverglasung gebaut wurden.

- Verglasung bei Reparatur und energetischen Ertüchtigung:

Der Rest des Tages stand ganz im Zeichen der Praxis. Die Teilnehmer bekamen verschiedene Methoden des zerstörungsfreien Ausglasens sowie des Einglasens vorgeführt. Es bestand die Möglichkeit, die unterschiedlichen Materialien und Werkzeuge, die der Markt bereithält, selbst in die Hand zu nehmen und auszuprobieren. Dabei stand die Verwendung von Leinölkitt im Mittelpunkt, der bei richtiger Anwendung lange hält und bei den leicht welligen historischen Scheiben die Unregelmäßigkeiten ausgleichen kann. Weitere Fragen galten der richtigen Reinigung und dem Transport ausgebaute Scheiben sowie den Schäden, die auf der Baustelle oder bei nicht sachgemäßem Ein- und Ausbau entstehen können. Da alle Teilnehmer in ihrem Arbeitsalltag mit historischen Fenstern arbeiten, entstand ein reger fachlicher Austausch, und es wurden zahlreiche Tipps und Tricks weitergegeben.

- Ausblick:

Das Seminar, das sich vorwiegend an Anwender aus dem Handwerk wie Glaser, Fensterbauer und Restauratoren richtete, fand so großen Zuspruch, dass es im Herbst 2015 bereits wiederholt wurde. Nach einem gelungenen Auftakt soll das Angebot an Praxisseminaren in der Glaswerkstatt ausgebaut werden. Ende 2016 folgt die Fortsetzung mit dem Thema „Reparatur historischer Bleiverglasungen“.

Susanne Nitschel

3. Bauherrenseminar zur Instandhaltung von architektur- gebundenen Holzbauteilen

Fenster streichen – ein Thema, das wohl alle Hauseigentümer regelmäßig bewegt. Was aber, wenn es sich um ein historisches Fenster handelt, der Wetterschenkel durch Feuchtigkeit geschädigt ist, der Kitt bröckelt und die Rahmen schon so oft überstrichen wurden, dass die Profile nicht mehr erkennbar sind?

Am 8 und 9. Juli 2015 erklärte und zeigte Restaurator Martim Saar den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Bauherrenseminars, wie mit einfachen Mitteln historische Holzkonstrukti-



Thierhaupten, „Bauherrenseminar“: Martim Saar, BLfD, erklärt den Kursteilnehmern Werkzeug und Material. Die bunte Runde setzte sich zusammen aus Neu-Schlossherren und -damen, Besitzern von Stadthäusern verschiedener Epochen, Mitarbeitern von Fachbehörden, beruflich und privat denkmalinteressiert und einem Teilnehmer des Freiwilligen Sozialen Jahres in der Denkmalpflege (Fotos: BLfD, Susanne Nitschel)

nen in Eigenleistung instandgehalten werden können – Hilfe zur Selbsthilfe am Denkmal. Unterstützt wurde er von Schreinermeister Tilmann Sommerien, der neben seiner praktischen Tätigkeit auch als Dozent an der Volkshochschule in Donauwörth tätig ist.

• Tag eins – „Aufsaugen“
 Zum Workshop brachten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ein reparaturbedürftiges Bauteil aus ihrem Denkmal mit. Es sollte also nicht ausschließlich um Fenster gehen – auch eine Türe war dabei – doch das Thema

Fenster beschäftigte dann unabhängig voneinander alle offenbar so stark, dass schließlich fast alle Teilnehmer eines mitbrachten.

Die bunte Runde bestand aus Neu-Schlossherren und -damen, Besitzerinnen und Besitzern von Stadthäusern verschiedener Epochen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Fachbehörden, die beruflich und privat denkmalinteressiert sind sowie einem Teilnehmer des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) in der Denkmalpflege. Entsprechend unterschiedlich waren auch die mitgebrachten Fenster, kleine historistische Fenster mit ornamentaler Bleiverglasung, Jugendstilfenster, aber auch einfache zweiflügelige Fenster mit Oberlicht aus bäuerlichen Anwesen. Bei der Besprechung der einzelnen Fenster wurde deutlich, dass sich die Probleme beim Erhalt wiederholen.

Martim Saar und Tilmann Sommerien wiesen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die wichtigsten Techniken ein, die immer wieder benötigt werden und recht leicht zu erlernen sind: das Entfernen alter Ölanstriche mit Heißluftfön und Speedheater, das Ausglasen und neu Einkitten von Fensterscheiben



Was am ersten Tag besprochen wurde, setzten die Teilnehmer am zweiten Tag an ihren Werkstücken um, Holzergänzungen wurden angepasst und Fehlstellen repariert

sowie der anschließende Aufbau eines haltbaren neuen Anstrichs. Neben der richtigen Technik kommt es auch auf eine Grundausstattung mit dem richtigen Werkzeug und Material an, daher gab es auch hier einen Überblick. Nicht alles ist im Baumarkt erhältlich, und nicht alles was die Werbung verspricht, bewährt sich auch. Wie kann ich erkennen, aus welchem Bindemittel der bestehende Anstrich ist? Womit kann ich ihn überstreichen? Und wie unterscheidet sich ein Pinsel für € 2,99 von einem für € 15,-?

Ein Ziel des Kurses war auch, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu vermitteln, welche regelmäßigen Arbeiten zur Instandhaltung gut selbst ausgeführt werden können, und welche Arbeiten an Fachfirmen übergeben werden sollten.

• Tag zwei – „Umsetzen“

Was am ersten Tag besprochen wurde, setzten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am zweiten Tag an ihren Werkstücken selbst um. Kleine Holzergänzungen wurden angepasst, Fehlstellen repariert, Anstriche entfernt, Scheiben aus- und wieder eingeglast. Am Ende waren zwar nicht alle Fenster zum Wiedereinbau fertig, aber jeder hatte eine Vorstellung bekommen, wie er zu Hause weiter arbeiten kann. Peter Schmid, der sonst im Dendrolabor des BLfD tätig ist, konnte unter Anleitung von Susanne Nitschel, Volontärin im Fachbereich Holzkonstruktion, in den folgenden Tagen sein Fenster fertig bearbeiten.



Schreinermeister Tilmann Sommerien erklärt was es bei der Verwendung von Holz im Freien zu beachten gilt (Fotos: BLfD, Stephanie Hodek)

• Statements einiger Teilnehmer
 „Dieses Seminar war für mich persönlich sehr bereichernd, da ich von dem großen Wissensschatz der Mitarbeiter des Bauarchivs Thierhaupten profitieren konnte und kann. Sowohl privat als auch beruflich als Denkmalschützer stellen die fachlichen und vor allem praxisnahen Tipps hinsichtlich Materialkunde und Handwerkstechnik einen wertvollen Beitrag im Umgang mit architekturgebundenen und historischen Holzbauteilen dar. Eine rundum gelungene Veranstaltung in schöner Umgebung, der ich jederzeit wieder beiwohnen würde. Vielen Dank hierfür an Herrn Saar und seinem Team.“ (K. Keller, Teilnehmer)



Peter Schmid stellte in der Holzwerkstatt nach Kursende sein Fenster fertig (Foto: BLfD, Susanne Nitschel)

„Der Zeitpunkt für den Workshop am 8. und 9. Juli 2015 hätte für die anstehenden Instandhaltungsmaßnahmen an unseren ehrwürdigen Fenstern nicht besser sein können: 2 Tage lang durften wir in einer sehr harmonischen Teilnehmergruppe gebündeltes Fachwissen – spannend aufbereitet – aufsaugen und an mitgebrachten Holzbauteilen praktisch umsetzen. Die Sensibilisierung gegenüber nicht immer offensichtlichen Details (z. B. versteckte Farbfassungen / mundgeblasenes Glas / die Trennmittelfunktion des Schellacks) machte neugierig. Allen Denkmaleigentümern und Interessierten sei der Kurs wärmstens ans Herz gelegt!

„Herzlichen Dank Herrn Martim Saar, Herrn Tilmann Sommerien und



Anja und Sebastian Gairhos mit einem Fensterladen ihres bäuerlichen Anwesens, das beim Denkmalpreis 2014 des Bezirks Schwabens den Sonderpreis erhielt

ihrem Team, das uns bestens betreute und gepflegte!“ (P. Schroeder, Teilnehmerin)

„Es war sehr informativ und nahe an der Praxis orientiert. Ich möchte mich nochmal recht herzlich für die Vorarbeit sowie Zusammenarbeit Ihres Teams bedanken.“ (K. Geldhauser, Teilnehmer)

Auch von unserer Seite ein recht herzliches Dankeschön für Ihr Interesse und Ihre Motivation, ein Kurs ist immer nur so gut, wie seine Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Das Bauherrenseminar findet auch in Zukunft wieder statt, der nächste Termin voraussichtlich im Sommer 2016 wird zu gegebenem Zeitpunkt auf der Internetseite des Bauarchivs veröffentlicht.

Susanne Nitschel

4. Die wirtschaftliche (Un-) Zumutbarkeit im Denkmalrecht

Am 29. Juli 2015 fand im Bauarchiv Thierhaupten ein Seminar zur Zumutbarkeit im Denkmalrecht statt. Anlässlich der Veranstaltung trafen sich mehrheitlich Vertreter der Unteren Denkmalschutzbehörden mit Gebietsreferenten des BLfD, Anwälte, aber auch Vertreter der Heimatpflege und aus der freien Wirtschaft, um mit den Referenten über Fragen der Zumutbarkeit im Denkmalrecht zu diskutieren. Die Juristen Dr. Jörg Spennemann, Abteilungsleiter am Landratsamt München Abteilung 6 Umwelt- und Verkehrsrecht, und Dr. Stefan Mieth, Refe-



Thierhaupten, Seminar zur wirtschaftlichen Zumutbarkeit: Dr. Stefan Mieth, Jurist im Denkmalrecht, stellte verschiedene Methoden der Wirtschaftlichkeitsberechnung im Kapitelsaal des Klosters Thierhaupten vor (Foto: BLfD, Susanne Nitschel)

rent am Brandenburgischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, sind ein eingespieltes Duo, das sich besonders auf das Thema Zumutbarkeit im Denkmalrecht spezialisiert hat.

Dr. Jörg Spennemann stellte zunächst anhand von zahlreichen zumeist bayerischen Fallbeispielen sehr eindrücklich die aktuelle Rechtsprechung zu Fragen der Zumutbarkeit – im Regelfall ausgehend von einem Abbruchbegehre – dar. Besonders interessant für die anwesenden Behördenvertreter waren die Hinweise auf die tatsächlichen Prüfpflichten der Unteren Denkmalschutzbehörden und das mögliche Instrumentarium zur Einwirkung auf den Antragsteller: wann kann eine eingehendere Wirtschaftlichkeitsprüfung von vornherein entfallen? Zum Beispiel dann, wenn eine wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeit aktuell noch besteht, wenn der Eigentümer erwiesenermaßen keine Anstrengungen zur Veräußerung unternommen hat oder wenn das Baudenkmal „sehenden Auges“ gekauft wurde, was zu einer gesteigerten Erhaltungsverpflichtung führt. Bestimmte Eigentümer können sich in der Regel grundsätzlich nicht auf (Un-)Zumutbarkeit berufen wie etwa Kommunen mit ihrer Vorbildfunktion in Sachen

Denkmalpflege aber auch Bauträger, Gesellschaften oder Betriebe, die sich mehrheitlich im Besitz von Staat oder Kommune befinden – ein vielzitiertes Beispiel ist hierbei die Deutsche Bahn. Besonders eindrücklich wurde auf die Gefahren von jahrelanger Nichtverfolgung von unterlassenem Bauunterhalt durch die Unteren Denkmalschutzbehörden z. B. aufgrund nicht verhängter Instandsetzungsanordnungen hingewiesen, was bei der Urteilsfindung eine gewichtige Rolle zu Ungunsten des Baudenkmal spielen kann. Ebenso wichtig ist die Mitwirkungspflicht des Eigentümers bei der nachvollziehbaren Darstellung der Wirtschaftlichkeitsberechnung, der Darlegungspflicht des Eigentümers, die stets von der Annahme eines „dem Denkmal aufgeschlossenen Eigentümers“ ausgeht.

Dr. Stefan Mieth verdeutlichte nach der Kaffeepause verschiedene Methoden der Wirtschaftlichkeitsberechnung anhand von konkreten Berechnungsbeispielen und klärte über unterschiedliche Vorgaben und Anhaltspunkte aus anderen Bundesländern wie Niedersachsen und Brandenburg auf. Insbesondere für Behörden in Bayern ist – in Ermangelung eigener konkreter Vorgehenshinweise – der Blick über den Tellerrand hierbei

hilfreich. Eingehend vorgestellt wurden die in Brandenburg verankerten „Prüfkriterien der Wirtschaftlichkeitsbetrachtung für ertragsfähige Schutzobjekte“ nach der 2. Berechnungsverordnung bestehend aus dem Zyklus Grundsanierung plus regelmäßigen Bauunterhalts. Verschiedene Hinweise auf Tricks und Kniffe des Verfahrens am Denkmal waren für die Teilnehmer von besonderem Interesse: So ist bei der Wirtschaftlichkeitsbetrachtung am Denkmal in Bayern keine Rendite erforderlich. Es ist ausreichend, wenn am Ende der Berechnung die sogenannte „schwarze Null“ steht, was gegenüber den Berechnungsgrundlagen in anderen Bundesländern einen großen Vorteil darstellt. Es ist z. B. auch als zumutbar anzusehen, weitere Erträge aus einem großen Grundstück zum Erhalt des darauf stehenden Baudenkmal heranzuziehen. Auch die in Aussicht stehenden Steuererleichterungen und Fördermittel aus der Denkmalpflege fließen in die Gesamtbetrachtung mit ein. Den Teilnehmern wurde anschaulich vermittelt, dass die gängigen immobilienrechtlichen Berechnungsverfahren wie z. B. das Ertragsverfahren per se nicht geeignet sind, Fragen der Zumutbarkeit am Denkmal zu belegen!

Dr. Jörg Spennemann setzte am Nachmittag die Veranstaltung mit einem Ausflug in die Welt der Bodendenkmalpflege fort. Hier gelten im Prinzip dieselben Berechnungsgrundlagen, wie bei Baudenkmalern. Unter Teilnehmern und Referenten entwickelte sich rasch die erwartete und auch erhoffte angeregte Diskussion anhand von mitgebrachten eigenen Fällen aus ganz Bayern, die sich bis in die Pausen hinein fortsetzte.

Die große Resonanz der Veranstaltung zeigte die herausgehobene Bedeutung des Themas Zumutbarkeit des Erhalts von Denkmälern in der täglichen behördlichen Praxis. Um dem Rechnung zu tragen, ist eine Wiederholung des Seminars am 2. März 2016 geplant, dann natürlich wieder gespickt mit brandaktuellen Gerichtsentscheidungen.

Julia Ludwar

► *Das Seminarprogramm des Bauarchivs Thierhaupten – Fortbildungs- und Beratungszentrum für Denkmalpflege wird laufend aktualisiert und auf folgender Homepage des BLfD: www.blfd.bayern.de/bau-und_kunst_denkmalpflege/bauarchiv/infos/index.php*

Trinationale Region Oberrhein – Versuchsballon für die Darstellung der Kunstlandschaft in den neuen Medien

Jahrestagung der Dehio-Vereinigung vom 16.–18. April 2015 in Basel

Bei der Besichtigung des aus Verwaltungshochhäusern und Lagerstätten der aktuell bedeutendsten Architekten der Welt bestehenden Campus Novartis in Basel entfuhr einem der beeindruckten Dehio-Mitglieder der Ausruf: „Sind das jetzt die Denkmäler der Zukunft?“ Die lapidare Antwort des Führers: „Bis dahin steh'n die hier schon lang nicht mehr.“ Und recht wird er haben bei der Baupolitik der Konzerne. Was in den „Dehio“, das „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“, Eingang findet, muss sich auch nicht unbedingt mit der Verwaltungsliste eingetragener Denkmäler von Ländern und Kommunen decken, die Mehrzahl der Mitglieder der Dehio-Vereinigung aber kommt aus den Denkmalämtern und ist naturgemäß an deren Kategorien geschult. Die Aufnahme solch aktueller Bauten in Verzeichnisse ist aber sowohl bei der Denkmalpflege wie den Dehio-Autoren – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – extrem unwahrscheinlich. Sie würde auch nicht der Zielsetzung des Handbuchgründers Georg Dehio entsprechen, der mit seinem urteilenden und klärenden „Führer durch die Denkmälermasse“ von Anfang an einen historisch determinierten Ansatz hatte. Die Frage, was denn die hochangesehenen Bauten solch

hochangesehener Architekten wert sind, soll uns aber hier gar nicht tangieren.

Neue Wege der Vermittlung

Die jährlich stattfindende Tagung der Dehio-Vereinigung, der „Wissenschaftlichen Vereinigung zur Fortführung des kunsttopographischen Werkes von Georg Dehio“, fand dieses Mal in einem außergewöhnlichen Rahmen statt und kann überhaupt als ein Highlight der Vereinigungstreffen angesehen werden. Das zweisprachige Kolloquium in Basel wies als Organisatoren die Gesellschaft für Schweizer Kunstgeschichte GSK, den Service de l'Inventaire du Patrimoine de la Région Alsace, die Universität Straßburg und die Dehio-Vereinigung aus und beschäftigte sich mit den Möglichkeiten neuer digitaler Publikationsformen zur Wissensvermittlung am Beispiel von Kunsttopographien. Die trinationale Region Oberrhein, welche Gebiete aus der Schweiz, Frankreich und der Bundesrepublik umfasst, diente als Thema und Versuchsballon für Überlegungen zu einer überstaatlichen Zusammenarbeit der mit Kunsttopographien und Denkmalpflege beschäftigten Institutionen. Das angestrebte Ziel ist ein digitales Medium, in dem die Kunstdenkmäler der Region in Wort und Bild dargestellt sind und ei-

ner breiten Masse von Nutzern günstig und einfach rezipierbar zur Verfügung gestellt werden können.

Die Tagung diente zuvörderst der Erläuterung der in diesem Raum verfügbaren Denkmäler, den Erfassungssystemen und -darstellungen: Auf deutscher Seite konnten hauptsächlich die vom technologischen Fortschritt aus gesehen recht „altbackenen“ und trocken wissenschaftlichen Medien des „Dehio-Handbuches“ (durch Dr. Ursula Quednau) sowie der baden-württembergischen Denkmalliste (Dr. Dagmar Zimdars) vorgestellt werden. Die Listen der badischen Regierungsbezirke Freiburg und Karlsruhe weisen ca. 57 000 Objekte auf, der Fundus also, aus dem sich die regionale Auswahl in den zwei Dehio-Bänden Baden-Württembergs bedient. Beides sind nur Textmedien.

In ganz anderen Ligen spielen schließlich vorgestellte Systeme anderer Institutionen, deren technischer Einsatz zur Erfassung und Präsentation der Monumente ungleich gewaltiger ist. Exemplarisch sei hier auf die Arbeit der elsässischen Denkmalpflege und auf die neuen Publikationen der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, einer föderalistisch organisierten Kunstdenkmäler-Inventarisierung, verwiesen. Coralie Pissis stellte neue Wege der Denkmäler-Vermittlung wie die Einführung regionaler elsässischer Führer vor sowie die Zusammenstellung spezieller Denkmälergruppen für gezielt ausgewählte Interessentengruppen. Wegweisend sind dabei die Bemühungen, das Material in Text und Bild digital zu bearbeiten und online verfügbar zu machen. Hélène Both präsentierte dazu ein jüngst entwickeltes App für „La Neustadt de Strasbourg“. Dr. Ferdinand Pajor konnte das neue Konzept elektronischer Bände der Kunstdenkmäler der Schweiz vortragen, die das gedruckte Buch ergänzen sollen. Den Sehgewohnheiten neuer Rezipientengruppen folgend, finden sich im „enriched ebook“ weiterführende Informationen auf zusätzlichen Text- und Bildebenen. Über die wissenschaftlichen Kreise hinaus sollen die neuen Vermitt-



Vorsitzende der Dehio-Vereinigung, v. l.: Prof. Dr. Georg Skalecki, Prof. Dr. Jörg Haspel, Jan Nikolaus Viebrock und Prof. Dr. Gerd Weiß (Foto: Karlheinz Hemmeyer)

lungsmitteln das architektonische Kulturerbe „breiten Bevölkerungsschichten“, einem „möglichst großen, kulturell interessierten Publikum“ (Nicole Baumeister, Société d'histoire de l'art en Suisse) zugänglich machen.

Die Möglichkeiten, Denkmäler in den vorgestellten neuen Medien benutzertorientiert und partizipativ aufzubereiten und auf verschiedenen Intensivestufen abrufbar zu machen, wurde in den Diskussionen ohne Ausnahme positiv beurteilt. Auch wenn die Bedürfnisse des Tourismus nicht das erste Ziel der Arbeit seien, wird die Einbeziehung weiterer Interessentengruppen unabdingbar sein, um das gemeinsame Ziel der Denkmalerhaltung für die Zukunft zu sichern. Wichtig sei allerdings, dass man die enormen Informationsmög-

lichkeiten der neuen Medien so nutzt, dass man dem hohen Anspruch des zu vermittelnden Gutes gerecht wird. Die Daten für die Schaffung einer digitalen trinationalen Darstellung müssen deshalb auf wissenschaftlicher Grundlage basieren, die hier die beteiligten Institutionen zu liefern haben. „Dann könne“, so der scheidende Vorsitzende der Dehio-Vereinigung und Direktor des Landesdenkmalamtes Berlin, Prof. Dr. Jörg Haspel, „das geplante Werk Pilotfunktion für die Erbevermittlung in der Europäischen Union erhalten“.

Neuer Vorsitz der Dehio-Vereinigung

Für Prof. Haspel war die Baseler Tagung die letzte als Vorsitzender der Dehio-Vereinigung, der er seit 2009 vorstand. Sie

war mit dem exquisiten Tagungsort und dem ambitionierten Thema ein würdiger Abschluss und gleichzeitig auch der Startschuss für neue Wege, die sich die Dehio-Vereinigung anschickt zu gehen. Als Nachfolger konnte Prof. Dr. Gerd Weiß, der vor wenigen Monaten aus Altersgründen als Präsident des Hessischen Landesamtes ausschied, gewonnen und einstimmig gewählt werden. Prof. Dr. Georg Skalecki, Leiter des Bremer Landesamtes für Denkmalpflege, wurde in der Funktion als Vorstandsmitglied der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger als Zweiter Vorsitzenden gewählt. Schriftführer der Vereinigung ist Jan Nikolaus Viebrock vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen.

Karlheinz Hemmeter

Monumento

Das BLfD auf der Fachmesse in Salzburg vom 28.–30. Januar 2016

Die Monumento ist die internationale Fachmesse für Denkmalpflege, Restaurierung und Konservierung in Salzburg. Sie ist Treffpunkt für Experten und für Denkmalfreunde. Zum dritten Mal wird das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege mit einem eigenen Messestand auf der Monumento 2016 vertreten sein. Für

persönliche Gespräche und Informationen aus erster Hand stehen auch dieses Mal Mitarbeiter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege zur Verfügung. Im Salzburger Messezentrum treffen sich vom 28. bis 30. Januar 2016 Denkmalpfleger, Restauratoren, Verbände und Institutionen aus Österreich,

Südtirol, Tschechien, Slowenien, Slowakei, Ungarn und Deutschland. Ein grenzüberschreitender Austausch mit Experten und Besuchern aus ganz Europa ist auf der Monumento möglich. Im Mittelpunkt der alle zwei Jahre stattfindenden Messe stehen Produkte und Techniken rund um Denkmalpflege, Restaurierung und Konservierung. Ein abwechslungsreiches Vortragsprogramm gewährt den Messebesuchern tiefere Einblicke in die internationale Denkmalpflege.

Alexandra Beck

► Weitere Informationen unter:
www.monumento-salzburg.at/



Montagsvorträge 2016

Sechs Vorträge bieten Einblicke in die bayerische Denkmalpflege

Die Reihe der Montagsvorträge geht 2016 in eine neue Runde. Die Vortragsreihe ist eine Kooperation des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege mit der Volkshochschule München (MVHS)

und der Bayerischen Gesellschaft für Archäologie.

Wir laden Sie ein, bei sechs Vorträgen die Vielseitigkeit der bayerischen Denkmalpflege kennen zu lernen: von 15. Fe-

bruar bis 21. März finden die Vorträge jeweils montags um 19 Uhr in der Säulenhalle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München, statt.



Modell „Jüngstes Gericht“ von Waldemar Kolmsperger d. Ä., 1893/94 für die Kuppelausmalung der Murnauer Pfarrkirche St. Nikolaus (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Für die Vorträge ist eine Anmeldung über die Münchner Volkshochschule erforderlich. Sie können sich telefonisch unter 089 48006-6239 oder im Internet unter www.mvhs.de anmelden.

15. Februar

Von Hünen und Steinen – norddeutsche Großsteingräber im Rahmen der europäischen Megalithik

Dr. Christoph Steinmann

Sie sind groß (griech.: mega), aus Stein (griech.: lithos) und haben monumentalen Charakter. Megalithmonumente gehören zu den beeindruckendsten Hinterlassenschaften der Jungsteinzeit und Bronzezeit. Sie unterscheiden sich in ihrer Architektur, Nutzung und Bedeutung und sind in ganz Europa zu finden. Dr. Christoph Steinmann geht in seinem Vortrag der Frage nach: Wie wurden die Großsteingräber in der Jungsteinzeit in Europa erbaut und genutzt?

22. Februar

Ausgrabungen in Freiham

Dr. Jochen Haberstroh,
Gwendolyn Schmidt

Über mehrere Jahre sind auf dem Gelände des neuen Stadtteils Freiham die Archäologen tätig. Sie haben tausende archäologische Befunde erfasst und dokumentiert. Die Zeugnisse der Besiedlung dieser Region stammen aus unterschiedlichen Epochen – von der Jungsteinzeit bis in die jüngere Vergangenheit. Eine besondere Entdeckung ist ein spätantikes Gräberfeld.

29. Februar

Der Bamberger Reiter und die Steinfiguren im Bamberger Dom

Prof. Dr. Dorothee Diemer, Augsburg

Im Mai 2015 ist der jüngste Band der „Kunstdenkmäler von Bayern“ erschienen – er widmet sich dem Bamberger Dom. Prof. Dr. Dorothee Diemer hat für diese Publikation die Steinfiguren des Bamberger Doms untersucht. In ihrem Vortrag präsentiert sie die Ergebnisse. Im Zentrum steht die Frage, wen der Bam-

berger Reiter darstellt – Prof. Dr. Diemer hält dafür eine plausible Lösung bereit.

7. März

Archäologische Bausteine zur Stadtentwicklung Freisings. Vom herzoglichen palatium zur domus episcopalis

Dr. Christian Later

Freising ist das einzige von Bonifatius gegründete Bistum, das keine römischen Wurzeln hat: Es gilt als Neugründung des Frühen Mittelalters. Um 760 ist Freising bereits komplex strukturiert – mit herzoglicher Burg, Pfalz, und Marienkirche auf dem Domberg, Kirche und Kloster in Weihestephan und mehreren Siedlungen im direkten Umfeld. Die Zusammenführung verschiedener Grabungen der letzten Jahrzehnte zeichnet nun ein detailliertes Bild von der Stadtwerdung Freisings zwischen dem späten 7. und dem 13. Jahrhundert.

14. März

Kurzvorträge zu aktuellen Projekten aus den Restaurierungswerkstätten:

Glück im Unglück – Mörtelschaden am barocken Krippenberg

Dipl.-Rest. Judith Schekulin

In der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg am Lech steht seit 1734 ein Krippenberg mit kunstvoll ausgestalteter Grottenlandschaft und Figuren des bekannten Bildschnitzers Johann Luidl. Durch einen Unfall bei Verpressarbeiten am Mauerwerk der Kirche lief Mörtel auf den Krippenberg. Dipl.-Rest. Judith Schekulin stellt neben der Restaurierung des Mörtelschadens auch die Besonderheiten der Krippe vor.

Das „Jüngste Gericht“ auf Papiermaché

Dipl.-Rest. Andreas Müller

Es war ein seltener Dachbodenfund: 2009 wurde das Kuppelmodell, das der Maler Waldemar Kolmsperger 1893 für die Murnauer Pfarrkirche St. Nikolaus angefertigt hatte, wiederentdeckt. Auf Papiermaché zeigt es den Entwurf eines Deckengemäldes mit dem Jüngsten Gericht. Der Vortrag stellt die Murnauer Arbeiten des Malers Kolmsperger und die Untersuchungen zum Kuppelmodell vor, das in den Werkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege aufwendig restauriert wurde.

21. März

Die Magie des Datums. Über- raschungen an Münchner Kirchen und Schwäbischen Häusern

Dr. Thomas Aumüller

Das Alter eines Hauses ist in Ver- handlungen häufig ein entscheidendes

Argument. Ein Datum hat manchmal psychologische Wirkung – viel mehr als die kunstgeschichtliche Bedeutung eines Gebäudes. Untersucht wird das Alter von Hölzern mithilfe der Dendrochronologie. Ihre Ergebnisse sind für die Bauforschung und die Denkmalpfle-

ge bedeutsam. Dr. Thomas Aumüller erläutert dies anhand von Beispielen aus Schwaben und Oberbayern, u.a. der Münchner Frauenkirche.

Dorothee Ott

Das läuft schon – auch ohne äthiopisches Höhenttraining

Zum Sommernachtslauf am 23. Juli 2015

„Mir hat der diesjährige Sommernachtslauf sehrsehrsehrsehrsehr gut gefallen [...] spielt im Olympiagelände in München, und – ja. Sehrsehrsehr lustig, also, keine Ahnung, es ist so: Es ist nicht lustig, aber der Ablauf ist lustig, irgendwie – ja. Aber der Lauf ist eigentlich nicht lustig. Es ist eher ein bisschen traurig, nicht traurig, aber: *Lauft selber!* Es ist wirklich super gut.“ Ich muss einräumen, dass man Sara Bows formidable „Literaturkritik“ auf Youtube nicht so direkt auf einen Sommernachtslauf übertragen kann, aber eigentlich doch irgendwie – ja, keine Ahnung, es ist so: Ich hab einfach ein paar Bücherworte durch Laufworte (hier kursiv) ersetzt und schon konnte ich den unvergleichlichen Text jener erfolgreichen Booktuber[in], wie der Beruf heißt (siehe Süddeutsche Zeitung vom 10. Juli 2015, S. 12), erfolgreich auf unseren unvergleichlichen Event – um in der Sprache zu bleiben – übertragen. Und es war nun wirklich nicht traurig, wenn auch nicht richtig lustig – sehr anstrengend, zumindest für die Mitläufer. Die Mitesser, wie die 2–3 Fans und 2 Fotografen, mussten sich natürlich nicht anstrengen und konnten schon lustig sein, nicht traurig. Esst selber!

Leider wurden meine attraktivsten, – weil lustigsten – Fotos – hihi – der Läuferinnen und Läufer, die meine Behauptung über deren lustiges/trauriges Aussehen und die nun traurigen/lustigen Fotografen bestätigen würden, direkt nach dem Lauf zensiert. Das kommt halt immer noch vor – ist nicht lustig, eher traurig. Blödes Leben als Paparazzo, Allmacht der anderen, nichts darf man! Aber wer verträgt schon die Wahrheit, wenn sie ungeschminkt und abgehetzt daherkommt? Nicht der

Chinese und nicht Putin, nicht Beckenbauer und nicht Blatter – huch, jetzt bin ich schon wieder in den Fußball abgegrätscht – und natürlich auch nicht der für ein Denkmahl Laufende – für das er noch selbst berappen muss. Die Verzehrenden beim Mahl – hört, hört – hätte man schon ablichten und in die große Welt hinausdrucken dürfen: die Denkmahl-Nager mit vollen Backen und noch leicht roten Köpfen – trotz des nagenden Hungers in der Welt. Da sei doch der Eierkuchen vor! Vielleicht dürfte man ja auch die Chinesen als Grüntee-Nager, Putin als Landab-Nager, Blatter als Scheffel-Ma-Nager und Becke als In-Katar-no-Neger darstellen? Nein? Doch wieder nichts als Friede, Freude, Sonnenschein zu berichten – Eierkuchen gab’s auch nicht zum Mahl.

Vielleicht wäre ja ein Höhenttraining in Äthiopien mal ein Thema für Alternativurlaub? Zusammen trainieren mit den dortigen hochtrainierten Langlaufgrößen unter sengender Sommernachts- sonne, vielleicht im Windschatten von Firaa ‘Ol Eebbisaa Nagahoo? Kein Begriff? Die Süddeutsche Zeitung hat uns doch in ihrer Ausgabe vom 8. September 2015 sensibel für Wunderläufer gemacht: Zum Marathon ins oberfränkische Ebermannstadt ist der junge Mann aus Äthiopien mit der Bahn aufgebrochen, die dann – was nimmt hierzulande schon noch Wunder? – verspätet ankam. Beherzt setzte er dennoch hinter der schon vor einiger Zeit gestarteten Läufer- schar her – und gewann am Ende immerhin noch mit 6 Minuten Vorsprung vor dem Zweiten. Hinterherlaufen würde ich



Voller Tatendrang, das Team des BLFD (Foto: Karlheinz Hemmeter)



Schon geht der Nachwuchs für das BLfD ins Rennen (Foto: BLfD, Ina Hofmann)

auch gut beherrschen, aber für die Weltmeisterschaft reicht es eben dann doch nicht, vielleicht gerade mal für Olympia – also für die olympische Devise „Dabei sein ist alles“. Die lächerlichen ersten 1327 Plätze den anderen überlassen – und sich am Ende das Denkmal zu Gemüte führen. In der Disziplin „Wanst Vollhauen“ bin ich recht gut.

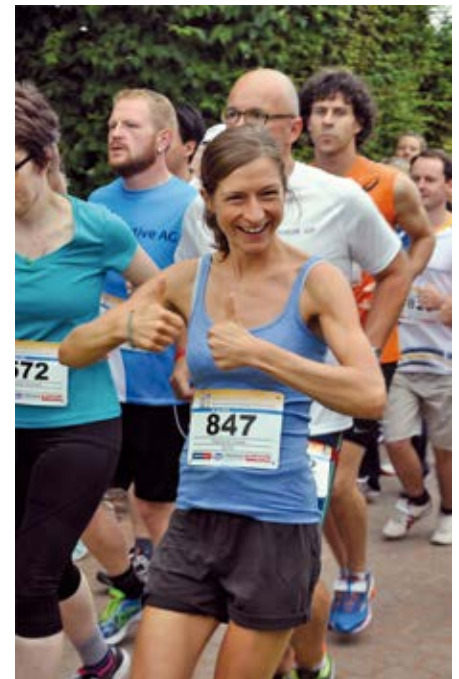
Aber – unter uns, ich hab’s genau beobachtet – mach erst mal 20 000 Schritte vom Erdinger-Weißbier-Start-Portal unter nahezu noch glühender Sommernachts-Abendhitze über Stock und Stein, Halm und Asphalt, Olympiaberg und -tal zurück bis zum Erdinger-Ziel-Portal, welches das gleiche ist. Und dann das Schlimmste: Nach der Hälfte, nach 10 000 Schritten unter obigen Verhältnissen, bereits das Erdinger-Alkoholfreies-Ziel-Portal vor Augen, nicht begeistert mit ausgebreiteten Armen darauf zuzustürzen und sich einen Becher Erdinger-Alkoholfrei-Freibier reinkippen zu dürfen, um die ausgedörrte Seele und alles andere drumrum zu laben, sondern wildentschlossen zur zweiten Runde abzdrehen: Respekt, um mit Gerhard – nicht Ongyert, unserem Alltime-Organisator (Geraldino vom letzten Jahr, hihi), sondern natürlich Polt – die Protagonisten hochzuachten. Respekt! Und viele haben das gemacht, 995 Männlein und Weiblein! Auch die meisten unserer Reckinnen und Recken waren dabei – ja, schwach sind sie nicht, unsere Denkmalbefürkämpfer und Denkmalwürdiger.

Waren doch wieder zwanzig hier im Einsatz, nach des Denkmaltages harten Mühen und vor der denkmalfreien Nachtruhe. Und haben sie sich nicht wieder blendend geschlagen in diesem hochhackigen Feld! Steffi Hodek, unsere Powerfrau aus dem schwäbischen Dienstsitz Thierhaupten mit Platz 42 und einer Traumzeit von 52:10 über 10 km – bei der Sommernachts-hitze! – beste unseres Stalles. Und auch Isabella Rupprecht (179) und Stephanie Gasteiger (197) knackten noch den 200er-Frauenhorizont und die 60 Minuten. Bei den Männern kamen Tassilo Kollmann (168), Wolfgang Stäbler (224) und Clemens Köhler (340) – bei über 600 Mitstreitern ihres Geschlechts – noch mit Zeiten zwischen 47 und 52 Minuten durch die aufgeblasene blaue Erdinger-Zielwurst. Bei den 6-km-Absolventen – die 10 000er-Schrittler! – führten unsere hausinterne Bestenliste Lejla Hasukic, Angelika Reichenberger und Holger Pitzig an – gar nicht so weit gefolgt vom Denkmalpflegenachwuchs, der 9-jährigen Sophie Ahlbach und der 11-jährigen Elisabeth Gatteringer.

Überhaupt unsere Jugend, unsere Zukunft! Sophie, die Tochter unserer erwähnten Nr. 197, rauschte mit 39:42 durchs Ziel und ließ dabei noch 64 andere mit längeren Beinen hinter sich – und das ohne äthiopisches Höhentraining. Und die kleine Gatteringer, darin ganz gewaltig die Mama Alexa – die diesmal nur nicht in die zweistelligen

Plätze lief, weil sie den Wassertank für die Youngsters mitführte und darüber wachte, dass diese nicht im Eifer in den Olympiasee sprinteten – die kleine Elisabeth lief mit 35:46 persönlichen Rundenrekord, der ja auch über die Höhen des Olympiaberges führte. Da muss uns um die Zukunft der Denkmäler und des Denkmalhs nicht bange sein. Das läuft schon.

Ein Blick noch auf die Gruppenwertungen: Natürlich schnitten auch hier unsere Damen wieder hervorragend ab, trug Alexa doch trotz ihres Schleichgangs im ersten Teil noch enorm gut zum 13. Platz bei. Die Zeiten im Mix reichten immerhin noch zum 29. Rang. Unsere nicht-Äthiopien-trainierten Männer allerdings durften sich nur auf das 41. Podium stellen, das sich bekannt-



Kollegin Stephanie Hodeck vor dem Durchbruch (Foto: BLfD, Ina Hofmann)

lich nur noch 3 mm über die Grasnarbe erhebt, sie saßen dann aber doch mit als erste an den weit höheren Biertischen. Beim Gruppenmahl am Ende aber lassen milde Sommerwärme und mattes Nachtlicht im Verein mit einem Schluck Rotwein Licht und Schatten zu allgemeinem Wohlbefinden verschmelzen – auch wenn jenseits des Lichtkegels nicht die Hyäne heult.

Karlheinz Hemmeter

Menschwerdung

Herausforderungen – Umbrüche – Innovationen: Zur Vorgeschichte der Menschheit, ein neues Buch von Hermann Parzinger

In wenigen Wochen ist Weihnachten – das Fest der Menschwerdung Gottes, das Fest der Geschenke, das Fest der Lichter und der brennenden Kerzen. Manche Menschen nutzen die Zäsur am Jahresende, um über ihre Lebensthemen nachzudenken und nachzulesen.

„Was ist der Mensch?“, so fragte schon der Verfasser des achten Psalms Jahrhunderte vor Christi Geburt. Von der Menschwerdung des Menschen, dem Geschenk des Lebens und dem Geschenk des Feuers handelt auch das Buch von Hermann Parzinger, „Die Kinder des Prometheus. Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift“. Dem aus München stammenden Prähistoriker, heute Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Berlin), ist es gelungen, sein breites Wissen aus dreißig Jahren Feldforschung zu einem Überblick über die gesamte Vor-Geschichte der Menschheit zusammenzutragen. Ein titanisches Unternehmen, das zuletzt Hermann Müller-Karpe 1998 gewagt hat (Grundzüge früher Menschheitsgeschichte, 5 Bände). Seine Darstellung umfasst gut 800 Seiten. Das Buch ist sparsam bebildert, sehr gut gegliedert, und für das Auffinden beim Zurückblättern sind die kleinen Randglossen hilfreich. Vor allem ist es ein erzählendes Buch in einer höchst lesbaren Sprache. Parzingers Vorhaben, das Spezialwissen in eine Synthese zu bringen, ist ihm meisterlich gelungen. Das Wichtige wird erwähnt, der Leser aber nicht mit nebensächlichen Details ermüdet. Stets behält der Autor den Erzählfaden souverän in der Hand.

Ein Vortrag in Kempten – Anfänge der Menschheit

Am 14. August 2015 hat Hermann Parzinger in Kempten im Rahmen der „Gespräche zur Zeit“ des dortigen Kulturamtes die Inhalte der ersten Kapitel seines Buches vorgetragen. Den Zuhörern entfalte-



Hermann Parzinger im Online-Seminar (Screenshot: <http://www.zeitakademie.de/seminare/kultur-religion/archaeologie>, 6. 11. 2015)

te sich ein Panorama von Entdeckungen, Erfindungen, Innovationen, Anpassungen, denen auch wir als letzte Glieder einer Kausalkette unser komfortables Dasein verdanken.

Im Anfang, zitiert Parzinger einleitend in seinem Vorwort, war das Wort, aber noch nicht die Schrift. Bis zum Gebrauch der Schrift war es ein langer Prozess, der nur aus dem „Müll der Geschichte“ rekonstruiert werden kann. Es handelt sich um lange Zeiträume, und es ist fragmentarisch und zufällig, was überliefert ist. Das Werden des Menschen beschäftigt einerseits die Anthropologen, welche die körperlichen Überreste, Knochen, Zähne untersuchen. Was aber haben die Menschen geschaffen?, das beschäftigt die Archäologen. Die älteste Zeit ist deshalb so spannend, weil damals entscheidende Entwicklungen eingeleitet wurden. Im Holozän spielte sich die Sesshaftwerdung ab, Siedlungen, Dörfer, komplexe Gesellschaften entstanden. Konnte ein Nahrungsüberschuss

erzeugt werden, kam es sofort zu einer Bevölkerungszunahme. Diese erforderte gesellschaftliche Regeln, führte zu sozialer Differenzierung und Herausbildung von Eliten.

Der Mensch als denkendes Wesen ist seit 2,7 Millionen Jahren zu fassen, und zwar zuerst in Afrika. Seine ältesten Geräte sind Geröllgeräte, die er mit scharfen Kanten versieht. Der frühe Australopithecus war Vegetarier. Vom Homo habilis nimmt man an, dass er Aasfresser war, also gelegentlich Fleisch zu sich nahm, aber noch nicht jagen konnte. Ihm mangelte es auch an einem entsprechenden Gebiss, um Fleisch abbeißen zu können. Zum Zerlegen waren also Geräte nötig. Geräte benutzen können auch Schimpansen, aber nur Menschen können diese auch gezielt weiterbearbeiten. Vom Homo habilis geht die Entwicklung weiter zum Homo erectus: Dieser beherrscht nun das Feuer und ist Jäger, und zwar jagt er in Gruppen, geht gemeinsam auf Treibjagd. Nötig ist dazu ein erhebliches

Erfahrungswissen aus Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt sowie des Wetters. Fürs Überleben der Gruppe ist weiterhin nötig, das Fleisch erlegter Tiere haltbar zu machen. Dazu hilft Feuer zum Räuchern, Kochen, Braten. Nüsse und Wurzeln kommen als Speisen hinzu. Die verbesserte Ernährung kommt der Spezies zugute, sie ermöglicht ein allmähliches Gehirnwachstum.

Aus Afrika über den Nahen Osten wanderten vor 600 000 Jahren – also vor dem Neandertaler – Menschen nach Europa, als der Norden des Kontinents noch von Eis bedeckt war. Vom Fundort Schöningen (Lkr. Helmstedt) haben wir von deren Nachkommen Holzspeere, die über 350 000 Jahre alt sind. Wir befinden uns im späten Altpaläolithikum. Die Speere verraten eine verbesserte Wurftechnik, denn ihr Schwerpunkt ist ins vordere Drittel verlagert, was die Flugeigenschaften günstig beeinflusst. Diese technische Neuerung verbindet sich mit dem Homo Heidelbergensis.

Der Homo sapiens hat sich bereits selbst geschmückt, hat Grabbeigaben verwendet, eine komplexe Ritualwelt gekannt und erste Weltkunst erzeugt. Jedermann kennt die Höhlenmalereien wie in Altamira, Lascaux oder neuerdings in der Ardèche-Schlucht als die bekanntesten: Tiere – darunter inzwischen ausgestorbene – sind springend, laufend, in Tiefe hintereinander gestaffelt und mit Perspektive dargestellt, dies vor 20- bis 30 000 Jahren. Parallel dazu entstanden Darstellungen eingeritzt auf Steinplatten sowie eine plastische Kunst mit kleinen Figürchen; in diesen Kontext gehört etwa die sogenannte Venus von Willendorf. Auch Musik gehörte schon dazu (Flöten sind belegt), und die Menschen bedienten sich einer Sprache. Man darf sich vorstellen, dass im Jungpaläolithikum an Feuerstellen ein soziales Leben stattfand; es wurde gesprochen, es wurden Erfahrungen ausgetauscht, man gab seine Kenntnisse weiter.

Am Ende der Eiszeit

Dann geht die Eiszeit zu Ende. Ab 12 000 v. Chr. wird es wärmer. Die Menschen hierzulande waren an Kaltsteppen mit Gras, Wildpferden und Rentieren gewöhnt. Jetzt aber wandert der Wald ein. Die Steppe überzieht dichter Laub- und Mischwald. Daher ziehen sich Wildpferde und Rentiere nach Skandinavien

zurück. Einige Menschen gehen den Tieren nach. Andere bleiben und stellen sich auf den Wald, der ihnen erhebliche Umstellungen abverlangt, ein. Die Menschen siedeln nun mehr an Flussläufen. Im Wald ist Jagen mit dem Speer nicht mehr möglich. Hier leben Hirsch, Reh und Bär. Nun wird die Einzeljagd wichtig, und zwar jetzt mit Pfeil und Bogen.

Durch die Erwärmung am Ende der Eiszeit schmelzen die Polkappen ab, und es wird feuchter. Im Pazifik ist ein Anstieg des Meeresspiegels um 120 m zu verzeichnen; Landbrücken verschwinden.

Eine Kette von neuen Entwicklungen setzt ein. Neue Jagdstrategien, verfeinerte Silexartefakte, andere Ernährungsformen halten Einzug. Man schlägt sich noch einmal 6000 Jahre durch. Dann beginnt im Nahen Osten das Domestizieren von Tieren und Pflanzen, insbesondere Getreide. Domestizieren heißt dabei mehr als nur Zähmen, und nicht alle Wildtier- und -pflanzenarten sind dafür geeignet. Das Domestikationspotenzial einer Landschaft ist entscheidend dafür, wo ein so einschneidender Schritt vor sich gehen kann – das war z. B. in Australien nicht gegeben (das Känguru lässt sich nicht domestizieren). Der Nahe Osten aber bot die Voraussetzungen: Wildgetreide muss vorhanden sein, Erfahrungswissen zur Zucht von Pflanzen wie Emmer, Einkorn, Hülsenfrüchten eingesetzt werden. Am Domestizieren hängt das Sesshaftwerden. Überschüsse zu produzieren wird möglich durch gezieltes Anpflanzen. Folge: Dörfer vergrößern sich durch Bevölkerungszunahme; sie teilen sich, Menschen ziehen weg und gründen neue Dörfer, Rodung und Brandrodung setzt ein. Gemeinschaften zerfallen eventuell, differenzieren sich, brauchen Umgangsregeln. Während Jägergemeinschaften sehr stabile Gemeinschaften sein müssen, ist jetzt mehr Individualität möglich.

Beginn des Neolithikums

Wie war es bei uns in Mitteleuropa? Hier kommt die Bandkeramik mit domestiziertem Getreide ab 5600–5000 v. Chr. an, wobei wir nicht genau wissen, ob auch schon die Mesolithiker mit Wildgetreide experimentiert haben. Die Träger der Bandkeramik kamen aus dem Nahen Osten, wanderten her über Anatolien, die Ägäis, Serbien, die Karpaten. Das

vollzog sich im 7. bis 6. Jahrtausend v. Chr. – Dass man hier wirklich von einer Wanderbewegung sprechen kann – sei es Personen- oder Wissenstransfer –, ist ziemlich sicher, weil sich bei uns keine Vorformen für die Keramik und für die Hausgrundrisse nachweisen lassen. Diese bandkeramischen Häuser sind standardisierte Haustypen in massiver Bauweise, die gut und gerne Längen von 30 m haben – so etwas erfindet sich nicht auf breiter Front von selber.

Fragen und Schlussfolgerungen

Soweit Hermann Parzinger in seinem Vortrag. – Der Leser kann sich durch die Lektüre des Buches mit dem Fortgang der Geschichte weiter beschäftigen, staunen und fragen. Die Erfindung der Speerschleuder, die Erfindung der Nähadel im späten Jungpaläolithikum, was bedeutet das für uns heute? Was uns auf den ersten Blick wenig berühren mag, erschließt sich im Kontext als ein Detail, das doch in unsere heute so breite Lebensbasis eingeflossen ist. Die Geschichte der Menschheit lässt sich auch lesen als eine Summe von Geschenken von Menschen an Menschen!

Im Anschluss an seinen Vortrag beantwortete Parzinger Fragen der Zuhörer: Sind diese prähistorischen Entwicklungen auf allen Kontinenten ähnlich verlaufen? Wie verteilte sich Macht in den frühen Gesellschaften, wie waren die Rollen von Mann und Frau verteilt, welche Rolle spielten Kampf und Krieg, und vor allem: Wo stehen wir heute – mit Klimawandel, Bevölkerungswachstum, Ressourcenknappheit? Wie gehen wir heute mit dem Kulturerbe um, wie stehen wir vor den Zerstörungen von Kulturgut durch militante Islamisten?

Das Humboldt-Forum in Berlin

Schließlich erläuterte Hermann Parzinger die Planungen zum Humboldt-Forum in Berlin. Im Jahr 2002 hat der Bundestag entschieden, dass der Palast der Republik abgerissen und das historische Stadtschloss von Berlin wieder aufgebaut werden sollte.

Parzinger befürwortete den Abriss nicht zuletzt deshalb, weil seiner Meinung nach der beim Bau reichlich verwendete Spritzasbest eine Sanierung und einen gesundheitsverträglichen Fortbestand nahezu unmöglich gemacht hätte. Städtebaulich sollte der Wieder-

aufbau eine Lücke schließen. Es werde sich dabei um ein „Zitat des Schlosses“ handeln, da nur außen eine barocke Schlossfassade rekonstruiert werde, innen aber ein unabhängiger Neubau entstehen solle. Man wolle keinen Ort der Preußenverherrlichung schaffen, sondern einen Ort für die Kunst, in Erweiterung der Museumsinsel. Diesen hätte es angesichts der sanierungsbedürftigen Museumsgebäude in Dahlem ohnehin gebraucht. Inhaltlich wolle das

Humboldt-Forum Weltkultur zeigen, und dies nicht nur museal. Es solle ein Ort für alle Schichten der Gesellschaft werden, nicht einer explizit für Bildungsbürger. Ziel sei es, sich der Verantwortung für Kultur stellen, etwa auch der Kolonialgeschichte (z. B. Kamerun) und dies in wechselseitigem Dialog; man möchte erklären und brennende Themen behandeln. Auf zwei Stockwerken will man die Beziehungen Berlins zur Welt entfalten, Wechselausstellun-

gen zeigen. Ein attraktives Programm sei wichtig, um Neues erleben und lernen zu können.

Lesetipps

► *Philipp Meyer, The Son (dt. Der erste Sohn, München 2014)*

► *Hermann Parzinger, Die Kinder des Prometheus, 3. Auflage, München 2015*

Doris Ebner

Fugger und Welser im Wieselhaus in Augsburg

Ein verkanntes Juwel der Frührenaissance lag im Norden der Augsburger Altstadt jahrzehntelang im Dornröschenschlaf. Seine Wiedererweckung war entsprechend lang und mühevoll. Nach vollendeter Instandsetzung wurde es einer neuen Nutzung als Erlebnismuseum zugeführt: Die Fugger und Welser sind ins Wieselhaus eingezogen.

Die Blütezeit Augsburgs ist untrennbar mit den Namen der großen Handlungshäuser Fugger und Welser verbunden, die in der frühen Neuzeit die Geschäfte Europas wesentlich mitbestimmten. Jakob Fugger der Reiche (1459–1525) erlebte die Entdeckung Amerikas, die

frühen Weltumsegelungen, die ersten Buchdrucke, die Anfänge der Reformation, die Inthronisation Kaiser Karls V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging. Sein großzügiges Haus steht in der Maximilianstraße und beherbergt noch heute die Fürst-Fugger-Privatbank. Stadtbildprägend sind allerdings viel mehr die Bauten des Stadtbaumeisters Elias Holl aus dem frühen 17. Jahrhundert, während renaissancezeitliche Gebäude – und zumal Wohngebäude – in Augsburg eine Seltenheit darstellen.

Bei dem um 1530 gebauten Gartenhaus im Äußeren Pfaffengässchen 23 handelt es sich also um eine große Ra-

rität – was dem Haus die längste Zeit allerdings nicht anzusehen war. Das Anwesen bildet die südöstliche Ecke des Klostersgartens von St. Stephan; es ist ein dreigeschossiger Bau mit Arkaden und Loggien auf der Nord- und Ostseite. Errichtet hatte es ein Angehöriger der Augsburger Handelsfamilie Jenisch oder Welser; später gehörte es dem Goldschmied Jungmayr, von dem Johann Wiesel 1637 das Haus kaufte. Schon 1642 musste er es auf Druck des Rats der Stadt an die Karmeliter verkaufen. Wiesel, dessen Name an dem Haus haften blieb, war also nur fünf Jahre lang sein Eigentümer, unter allen Eigentümern aber die herausragendste Persönlichkeit. Als Nachkomme reformierter Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden kam der Optiker und Fernrohrbauer Johann Wiesel (1583–1662) 1620 aus der Pfalz nach Augsburg, heiratete und eröffnete 1621 eine Werkstatt. Diese stellte Brillen, Laternen, Brennläser, Spiegelapparate, Frühformen des Mikroskops und Fernrohre her. Die engen Beziehungen Augsburgs nach Venedig ermöglichten, das dort hergestellte, für optische Linsen besonders geeignete „Cristallo“-Glas zu erwerben. Der Dreißigjährige Krieg brachte eine Nachfrage nach Fernrohren mit sich; Kaiser Ferdinand II., Kurfürst Maximilian I. und Schwedenkönig Gustav Adolph zählten zu den Käufern von Wiesels höchst qualitätvollen Instrumenten. In Zusammenarbeit mit dem Astronomen Rheita 1643/44 baute Wiesel ein neues terrestrisches Erdfernrohr, das seinerzeit konkurrenzlos blieb und in ganz Europa verkauft wurde.



Venedig, der Fondaco dei Tedeschi neben der Rialto-Brücke. Hier hatte Jakob Fugger eine Handelsniederlassung (Foto: Doris Ebner, privat)



Augsburg, das Wieselhaus im Äußeren Pfaffengässchen. Eingang zum Fugger- und Welser- Erlebnismuseum, Blick von Südosten (links) und Blick von Osten (rechts) (Fotos: Doris Ebner, privat)

Schon vor Wiesels Einzug erscheint das Gebäude auf dem Stadtplan von Wolfgang Kilian von 1626 mit einem niedrigeren westlichen Anbau – und zumindest im Erdgeschoss sind die Arkaden bereits zugemauert. Man hatte sich wohl die Nutzung als Gartenhaus im herrschenden Klima nicht länger leisten können oder wollen. Wohnraumflächen waren notwendiger als die offenen Arkaden, in denen man sich nur an wenigen Sommertagen aufhalten konnte.

Das etwa 11,5 x 14 m große Hauptgebäude bot im Erdgeschoss Platz für

einen Wagen und das Zugtier, im zweiten Obergeschoss für einen Festsaal. Ein Drittel der beiden oberen Geschosse wurde von den Arkaden eingenommen, sodass nur zwei Zimmer im ersten Stock für eine eigentliche Wohnnutzung blieben. Tiefgreifende Umbauten fanden also schon am Beginn des 17. Jahrhunderts statt.

Als Besitz der Karmeliter gelangte das Wieselhaus im 19. Jahrhundert in das Stiftungsvermögen des kath. Studienfonds und wurde von der Benediktinerabtei St. Stephan genutzt. Bis zum Jahr 2000 war

es zu Wohnzwecken vermietet, wobei die Bewohner Wände eingezogen, Decken abgehängt, Flächen überklebt und vieles mehr verändert hatten. Abgewohnt, sanierungsbedürftig und dem Verfall nahe, musste umgebaut und renoviert werden.

Am Ende einer jahrelangen, intensiven und nicht einfachen Sanierungsgeschichte (2009 bis 2014, vgl. Denkmalpflege Informationen 145, 30 f.), bei der schließlich der renaissancezeitliche Zustand mit offenen Arkaden wieder hergestellt wurde, steht die neue Nutzung als Museum. Denn wenngleich Augsburgs



Augsburg, Wieselhaus, Arkaden an der Nordseite mit Blick in den Stephansgarten und verglaste Loggia an der Nordseite des Gebäudes

Fugger und Welser in aller Munde sind, fehlte in der Stadt doch bis dato ein Ort, um die Welt dieser großen Handelsgeschlechter an der Schwelle zur Neuzeit öffentlich zu zeigen – übrigens das gleiche Problem, das auch die römische Stadt Augusta Vindelicum hat. Im Wieselhaus konnte am 27. September 2014 ein „Fugger-und-Welser-Erlebnismuseum“ eröffnet werden.

Dieses Museum will vermitteln, wie die Handelswelt damals aussah: Verkaufsgüter, Verkehrsnetze, Transportwesen, Wertschöpfungsketten, Montanwerke, Bankwesen, politischer Einfluss, frühe Formen von Globalisierung.

Der Besucher erhält mit der Eintrittskarte zugleich ein kleines „Pfeffersäckchen“. In diesem ist ein Chip versteckt, mit dem er im ganzen Museum interaktive Effekte abrufen kann. Im Keller wird zunächst das Montanwesen dargestellt. Man erfährt, wie die Augsburger Familien aus dem Barchenthandel die Kapitalbasis abschöpften, um dann auch in Silber und Erz zu investieren und somit ins Bankgeschäft einzusteigen. Der Weg führte über die Bergwerke von Oberungarn, Tirol, des Erzgebirges, wo Gold, Silber, Kupfer und Blei gewonnen und daraus auch Bronze und Messing legiert wurden. Aus dem Schwazer Bergbuch von 1556 entlehnte Bilder des Montanwesens zeigen die Tätigkeit der Hauer, Haspler, Huntzieher, Pocher, Erzwäscher, Schmelzer.

Das Erdgeschoss ist ganz dem Thema Handel gewidmet. Rechter Hand stehen Säcke mit Handelsgütern des Ostindienhandels, also vor allem Gewürze, linker Hand textile Stoffe; man erfährt etwas über Barchent als Gemisch aus Baumwolle und Leinen. Gezeigt werden die Währungen, Maßeinheiten und Rechengeräte; die Handelsrouten, die Faktoreien, der Stützpunkt Venedig mit dem Fondaco dei Tedeschi, in dem Jakob Fugger schon als 13-jähriger eine Lehrzeit absolvierte und dessen Wiederaufbau nach einem Brand 1505 er mit forcierte. Im Nebenraum findet sich der Besucher auf einem Indienschip wieder, Wind und Wellen sind akustisch erfahrbar.

Im 1. Obergeschoss ist im Vorraum eine Tafel Johann Wiesel gewidmet, ergänzt durch einige kleine Fundstücke aus dem Hausrat der Bewohner des Anwesens, die im Zuge der Sanierungsarbeiten aufgefunden wurden.

Fugger-und-Welser-Erlebnismuseum Wieselhaus

Äußeres Pfaffengässchen 23,
86152 Augsburg

Dienstag bis Sonntag
und an Feiertagen
10–17 Uhr

www.fugger-und-welser-museum.de

Der Hauptraum jedoch – Höhepunkt der Präsentation – ist abgedunkelt als die Goldene Schreibstube Fuggers eingerichtet. Vom Beamer auf eine netzartige Leinwand diagonal durch den Raum projiziert, erscheint Jakob Fugger im Gespräch mit dem jungen Bartholomäus Welser. Die beiden reden über die Geschäfte in Venedig, den Ausgang der Schlacht von Pavia, die Aussichten im Indienhandel, den jungen Luther – der Besucher kann mit seinem interaktivierenden Pfeffersäckchen ein Gesprächsthema selber wählen. Die begehbare Loggia gewährt einen Blick ins Grüne des Stephansgartens.

Im 2. Obergeschoss schließlich, im Festsaal des Hauses, erklingt Musik, und erklärt wird der Geschlechtertanz. Personen in den Bilderrahmen an der Wand bewegen sich, machen mit Husten und Räuspern auf sich aufmerksam. Dem Flirten und Werben eines Edelmanns um eine Dame in einem anderen „Bil-

derrahmen“ kann man auf Knopfdruck lauschen und zusehen.

Das Fugger-und-Welser-Museum bezeichnet sich selber als „Erlebnismuseum“, womit schon gesagt ist: Hier hat man keine Exponate zu erwarten, sondern hier soll auf moderne Art und Weise Geschichte erzählt und nahe gebracht werden. Dazu gibt es vieles zum Anfassen, Anklicken, Aktivieren, Fragen zu beantworten, Schubladen zu öffnen; es werden allerlei Multimedia-Effekte eingesetzt. Der Besucher steht vor großen, vielgestaltigen hinterleuchteten Wand-/Tafelementen, deren Texte auch alle in englischer Zusammenfassung zu lesen sind. All dies dürfte dank einfallsreicher, anschaulicher, kurzweiliger Darbietungsweise auch Kinder begeistern und „nicht-klassische“ Museumsbesucher ansprechen.

Dennoch ist es schade, dass bis auf die wenigen unbedeutenden Hausratfunde aus dem Wieselhaus authentische Exponate völlig fehlen. Damit fehlt leider auch etwas wirklich Berührendes; ebenso wie in der Darbietung all der klickbaren Einzelaktionen die Informationen doch sehr vordergründig bleiben und sich ernsthaftere Zusammenhänge nicht erschließen. Schade ist, dass praktisch das einzige, was hier für die Fugger- und Welser-Zeit authentisch ist, nämlich das renaissancezeitliche Museumsgebäude, als solches zu kurz kommt.

Doris Ebner



Augsburg, Schiffsraum im Museum (Foto: Doris Ebner, privat)

Elli Kriesch – Porträt einer Wissenschaftsjournalistin

Jeder weiß, wie viele Tausend Probleme bei einem Umzug zu bewältigen sind – und selbst dann, wenn die ganze Vorgeschichte, die Umzugsgründe, die Suche usw. bereits vorbei sind, also „nur“ noch der Umzug ansteht: also Urlaub nehmen, Sachen in Kartons verpacken, Freunde für den Umzug suchen oder Umzugsfirma beauftragen, Erlaubnis für den Stellplatz des Umzugswagen beantragen, ggf. Brotzeit besorgen, Kinder und Hund unterbringen, Telefonate und Telefonate usw. usw. – das jetzt nur der Grob Ablauf.

Elli Kriesch, Wissenschaftsjournalistin beim Bayerischen Rundfunk, eine sogenannte Feste Freie, bekannt durch unzählige Filmbeiträge in der beliebten Feierabendsendung „Zwischen Spessart und Karwendel“, hätte wohl nicht gedacht, dass ich ihr Porträt mit einem Umzug beginne, aber so oder ähnlich umfangreich und nervenaufreibend laufen auch Filmtermine ab: Termine mit dem Kamerateam festlegen (äußerst präzise und kurz, weil teure Filmzeiten), Dreherlaubnis an den Schauplätzen einholen (nicht immer leicht), Parkerlaubnis für den Filmwagen, Gebäudezugang, Stromanschlüsse, Lichtverhältnisse, Objektauswahl besprechen, ggf. Visum beantragen, Reiseplanung, Unterkunft usw. usw. Telefonate und Telefonate – das nur der Grob Ablauf. Organisationstalent, Ausdauer und ein guter Schuss Überredungsgabe sind in jedem Fall nötig. Elli verweist – in sich hineinlächelnd – auf ihre diesbezüglichen Erfolge zur Dreherlaubnis im päpstlichen Castel Gandolfo, in den vatikanischen Museen, in einem französischen Frauenkloster, auf der Akropolis oder in den römischen Filmstudios, den Cinnecittà, wo die berühmten Spielfilme nach dem Zweiten Weltkrieg gedreht wurden und z. B. Fellini gearbeitet hat.

Der Zuschauer sieht am Ende nur den Film: Goldschätze, die aus den Fluten eines Flusses steigen, untermalt von Rheingoldtönen, eine Pferdestampede – die wilden Reiterheere der Hunnen oder Skythen –, die auf den Kameramann zufliegt und sich Gott-sei-Dank im letzten Moment vor ihm teilt, unterirdische Gänge, die in die römische Vergangenheit führen, mit glitzernden Wassertropfen im Licht der Taschenlampe. Der Zu-



Elli Kriesch mit Kameramann Ralph Zipperlen und Assistentin Marion Pietz bei Dreharbeiten zur vierteiligen Serie „Rom, Marmor, Macht und Märtyrer“ im Vatikan (Foto: privat)

schauer will gebannt sein, sich an Gold und Geschmeide ergötzen, einen bescheidenen Nervenkitzel erleben, erbauliche, spannende Bilder – und gutverdauliche Information.

Dabei ist noch gar nichts gesagt über die Vorgeschichte, die Suche nach den Themen, die Vorgehensweise. Feste Freie Mitarbeiter erhalten Aufträge nur dann, wenn sie Gefallen finden. Meistens müssen oder können sie ihre Themen selbst „erfinden“: eine knackige Idee, recherchieren, Material suchen, ein Exposé erarbeiten und einen Fahrplan für den Film – und das dann bei einer Redaktion beim BR-Fernsehen oder auch mal bei anderen Anstalten der ARD einreichen. Wenn sie Glück haben – und das kann man bei einer hohen Ablehnungsquote bei kulturgeschichtlichen Themen und den unterschiedlichen Interessen eines

großen Redakteurgremiums, auch über die einzelnen Sendeanstalten hinweg, nie vorhersehen – findet der betreffende Redakteur die Idee gut (was noch nicht heißt, dass damit das Konzept steht, da können noch viele Änderungen verlangt werden), und es kommt zu einem Auftrag. Wenn nicht, ist die Arbeit von Wochen in den Sand gesetzt: also weiter überlegen, weitersuchen, Kontakte abklappern. Wenn ja, gilt es, Drehorte zu finden, an denen man das Thema optisch am besten darstellen kann, kompetente Interviewpartner zu gewinnen und siehe oben, vieles mehr.

Dokumentationen ohne Ende

Elli Kriesch ist ein Profi in ihrem Job. Sie hat das alles bereits vielfach erlebt und ist doch immer wieder erstaunt, wenn erarbeitete – ihrer Meinung nach span-

nende – Themen keinen Anklang finden. Und spannende Themen hat sie immer wieder gefunden, ausgearbeitet und für das Bayerische Fernsehen, für die Wissenschafts- oder Geschichtsredaktion, realisiert. Seit ihrer Hospitanz beim BR 1987 hat sie sich bewusst für diesen Beruf entschieden und inzwischen an die hundert Filmbeiträge verfasst: unzählige Male die aufgezeigte Prozedur durchlebt, für einen 6-Minuten-Kurzbeitrag, eine 12-minütige Ausstellungs-Präsentation, eine 45-Minuten-Dokumentation oder gar einen 60-Minüter über die rätselhaften Kulturen auf Sardinien. Alles begann 1988 mit Beiträgen für den Zeitspiegel beim BR über „Archäologie am Rhein-Main-Donaukanal“, die Eröffnung des Zweigmuseums Bad Königshofen und eine Burgensanierung im Allgäu. Es folgten viele Dokumentationen: über die Feuchtbodensiedlung Pestenacker, die Sanierung der thüringischen Heldburg, Archäologische Reservate und Vieles mehr. Und dann kamen auch schon ihre großen Themen, mit denen sie sich jahrelang immer wieder beschäftigen sollte: 1991 Ötzi, der Mann aus dem Eis, über den sie die erste Sendung überhaupt für den BR und über dessen Umzug nach Bozen in den Tagesthemen (1998) bringen durfte. Ötzi war auch der Held ihres ersten Buches, veröffentlicht 1992. Chinas Tonfigurenarmee kam 1995, im Jahr darauf Schliemanns Schatz des Priamos, auch als Buch veröffentlicht, und dann immer wieder Rom, die Stadt und ihre Bewohner, und Rom, das Leben in der Provinz. Eine vierteilige Dokumentation mit zusammen drei Stunden Sendezeit (2010/11) umfasst die Entwicklung der antiken Stadt vom Hüttendorf bis zur Metropole und zeigt das Alltagsleben ihrer Herrscher und Bürger. Es rührt schon an, wenn Kaiser Augustus seinen Enkeln das Schwimmen beibringt oder einen ersten Kellermeister einstellt. Und kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor, wenn sich eine Abordnung der Stadt ins griechische Epidaurus begibt, um sich die Anlage des Askulaptempels erklären zu lassen – um dann zu Hause, auf einer Tiberinsel, eine ähnliche Heilanstalt zu bauen, mit der man ansteckende Kranke aus der Stadt halten und die Seuchengefahr einschränken will. Noch heute stehen zwei römische Krankenhäuser auf der Insel. Und dann aus der Provinz: Traumpaläste am Golf von Neapel, vor

allem aber Römerforschung zwischen Alpen und Nordmeer, bevorzugt in Bayern, eine bedeutende Siegesinschrift in Augsburg, Römerschiffe in Oberstimm, die Wassermühle von Etting, die Villa von Nassenfels und natürlich der Limes. Viele der Dokumentationen konnte sie als Vorschläge für die Geschichtsredaktion realisieren, deren langjähriger Leiter, Dr. Engelbert Schwarzenbeck, mit zahlreichen Anregungen und kräftiger Unterstützung zur Seite stand und auch die Sendereihe „100 Monumente“, eine Kooperation mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, betreute.

Archäologie – Geschichte – Denkmalpflege

Es ist viel Archäologie, die Elli bearbeitet hat, und es gibt kaum ein Volk der antiken Welt, auf das sie nicht die Filmlinie gerichtet hat: auf Kelten und Bajuwaren, Quaden und Markomannen, Franken, Alamannen, Langobarden, Ost- und Westgoten, Wikinger, Etrusker, Skythen, Hunnen, Griechen, Kreter, Sarden, Ägypter – ja und natürlich die Römer. Archäologin ist sie auch vom Studium her, mit Magisterabschluss: Provinzialrömische Archäologie studierte sie bei Günter Ulbert in München. Architektur, Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalterarchäologie – weitere ihrer Studienfächer – lieferten zusätzlich das unerschöpfliche Themenfeld ihrer zukünftigen Arbeit. Die Geschichte ist deshalb auch ihr zweites Standbein, wegen der zumeist viel intensiveren schriftlichen Quellenlage jedoch ganz anders anzupacken. Die Überlieferung zum romanischen Christophorus von Altenstadt, zur Allgäuer Künstlerfamilie Keller, zu germanischen Sagas auf Island, zum Orakel in Olympia, zum Erbe Byzanz', zu Merowingern, König Max II. von Bayern, zu einem Galawagen Ludwigs II., zum Vertrag von Versailles oder zu den sensationellen neusten Erkenntnissen über die frühen Bayern, die Bajuwaren, in der interdisziplinären Zusammenarbeit auch mit Anthropologen, einer Historikerin und natürlich Archäologen des Amtes – wie Dr. Silvia Codreanu für Burgweinting – erfordert fundiertes Bücherwissen.

Geradezu legendär ist schließlich ihre Beziehung zur Denkmalpflege, hatte sie doch bereits 1980 für das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege eine halbjährige Grabungskampagne im römischen

Kastell Ellingen geleitet und dabei fundamentale Einblicke auch für die filmische Vermittlung gewonnen. Seit damals hat sie die Denkmalpflege nicht mehr losgelassen. Elli Kriesch begleitete praktisch über die letzten Jahrzehnte hinweg die Arbeit des Landesamtes, fand hier immer wieder dank einer regen Informationspolitik spannende Themen. Ohne Hinweise und fachkundige Unterstützung, ohne Führungen zu aktuellen Projekten und Pressefahrten wären viele wichtige Ergebnisse der denkmalpflegerischen Forschung, der Restaurierung und der praktischen Arbeit – inhaltlich korrekt und filmisch überzeugend aufbereitet – einem wissbegierigen Publikum niemals zu Gesicht gekommen – zum Gewinn aller Seiten. Einige von ihr aufgegriffene Themen haben die bayerische Denkmalpflege jahrelang beschäftigt und zu grundlegenden Ergebnissen und Vorgehensweisen geführt wie z. B. die Restaurierung des Templerhauses im unterfränkischen Amorbach, die Beschäftigung mit historischen Villen am Bodensee, Industriedenkmäler in Kempten und Sonthofen oder auch die Unterstützung der chinesischen Archäologen bei der Sicherung der Farbbefunde an der Tonarmee.

Filminhalte – das Wie und Was und Warum

In ihren Beiträgen versucht Elli Kriesch immer, das Besondere des Gegenstandes herauszustellen, wie z. B. bei der Dasinger Mühle den technischen Fortschritt, den die Römer nach Bayern brachten, eine innovative Leistung, die sich bis ins frühe Mittelalter hielt. Auch kniffligen aktuellen Problemen oder komplizierten Sachverhalten ging sie nicht aus dem Weg. So kam im Feature „Schliemanns Schatz des Priamos“ das brisante Thema Beutekunst zur Sprache. So beschäftigte sie sich mit der farbigen Fassung antiker Skulpturen und Sarkophage, der Analyse von keltischen Goldfunden, der Domestikation unserer Haustiere in Anatolien oder der Rekonstruktion antiker Orgeln.

Entscheidend, sagt sie, ist immer, ob sich ein Thema für die filmische Darstellung eignet, es muss „Bilder“ hergeben und vielleicht eine „Story“. Abgeschlossene Ereignisse von Grabungskampagnen, Restaurierungen, Bauvorhaben bringen in der Regel wenig. Eine Geschichte muss möglichst von Anfang an verfolgt werden können, mit Abläufen und Er-

eignissen. Sperrige Komplexe, wenn z. B. nur noch wenige Exponate Zeugnis einer untergegangenen Epoche ablegen oder Häuser als stumme Gegenüber der Interpretation bedürfen, erweckt Elli Kriesch im Handlungszusammenhang zu neuem alten Leben. Erst so realisiert sich ein altes Schloss wie Leitheim zu einem aktuellen Lebensraum, nur in der Verknüpfung von Geschichte und Gegenwart formt sich der sehr eigene Charakter einer Judengasse oder erhält der Einbau von Wohnungen in einen Industriekomplex seine ganz eigene Dimension. Mit bewegten Bildern von Denkmälern und Ruinen, Menschen und Fundgegenständen schaffte sie es, den Aufstieg und Niedergang der Metropole am Tiber, deren Herrschafts-, Bau- und Alltagsgeschichte lebendig zu veranschaulichen – da fehlte auch nicht das phänomenale römische Kloakensystem, Begrüßungszeremonien oder Essgewohnheiten, Rezepte, Gelage. Auch für den Laien eher wissenschaftlich-trockene skythische Ausgrabungsbefunde in Kasachstan konnten – geschickt vorgestellt und mit lebenden Bildern hinterlegt – die Entdeckerfreude zum prägenden Eindruck des Films machen. Im Feature „Rettung für Pompeji“, war es ihr Anliegen, den Verfall der archäologischen Fundstätte

drastisch zu zeigen, verbunden mit der Vorstellung eines neuen Sanierungskonzeptes. Ihre Spezialität aber wurde es, die unterschiedlichen Methoden denkmalpflegerischer Arbeit anschaulich filmisch umzusetzen. Wichtig ist für sie immer der Umgang mit den Denkmälern und Exponaten, mit der gesamten Überlieferung, den historischen Quellen, aber auch mit der Deutungsgeschichte.

Auszeichnungen

Obwohl sich das Leben der Kulturfilmmacherin als ein beständiger Kampf ums eigene Überleben darstellt, kann Elli Kriesch stolz eine ganze Reihe nationaler und internationaler Auszeichnungen vorweisen. Schon 1993 erhielt sie den Deutschen Preis für Denkmalschutz, einen Journalistenpreis des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Ein halbes Dutzend Reportagepreise folgten, z. B. für einen Magazinbeitrag zu Chinas Tonfigurenarmee in der ARD-Sendereihe Globus 1995 in Rovereto oder für „Die Etrusker – ein rätselhaftes Volk“ 2002 auf dem Internationalen Archäologie-Filmfestival der Mittelmeerländer AGON in Athen. Der Kultusminister hob in seiner Laudatio die „Verschmelzung von Konsequenz und Charme in der Annäherung an eine der wichtigsten Zivilisationen

des Mittelmeerraumes“ hervor. Spezialpreise erhielt sie jeweils für die Fähigkeit, Grabungen und ihre Methoden sowie aktuelle Probleme der Forschung und Erhaltung darzustellen, so in Kiel 1996, in Rovereto 1999 und 2000 sowie in Enna auf Sizilien 2004. Ein Höhepunkt, fast schon als Wertschätzung für ein Lebenswerk zu sehen, war die Auszeichnung der Rassegna Internazionale del Cinema Archeologico in Rovereto im letzten Jahr für die kontinuierliche Vermittlung von Wissenschaft.

Mehr noch aber freut sie, wenn sich die mühevoll Kulturvermittlung auch einmal positiv auf Denkmäler auswirkt. Eigentlich kann man von so etwas nicht einmal träumen, aber, wenn es schon passiert, dann doch unbescheiden erwähnen: wenn die Streckenführung der Athener U-Bahn durch deren Direktor vor laufender Kamera aus dem für antike Denkmäler gefährdeten Bereich verlegt wird. So geschehen 1996 für das Areal des berühmten antiken Friedhofes Kerameikos. Eine Pressekampagne und Ellis hartnäckiges Interview zu ihrer Filmdokumentation hatten – wie sie selbst glücklich sagt – unerwartet zu diesem Erfolg geführt.

Karlheinz Hemmeter

Das kulinarische Denkmal

„Renken. Wird gesalzen, in Mehl getaucht und gebraten.“

Das Altmünchner Kochbuch der Maria Pauly ist eine Rezeptsammlung für den Hausgebrauch und ein schön illustriertes Lesebuch. Es erzählt die Geschichte von Tante Marie, die 1876 auf dem Giesinger Zehentbauernhof geboren wurde und als reiche Bauerntochter, zweimal verheiratet, aber kinderlos geblieben, Zeugin der Weltgeschichte bis 1967 wird. Tante Marie erfuhr eine bürgerliche Erziehung und besuchte zur Vorbereitung auf die Ehe 1899 eine Koch- und Haushaltsschule. Aus dieser Zeit stammen ihre Aufzeichnungen, die weniger als ausgereifte Rezepte anzusprechen sind, sondern als meist kurze Notiz ihr zukünftig als Gedächtnisstütze dienen sollten. Diese belegen, dass auch im 19. Jahrhundert die bürgerliche Küche von

Italien und Frankreich beeinflusst, der Alltag bis hin zu Festtagsmenü gleichwohl von Supp'n, Fleisch und G'müs geprägt wurde. Das von Stefania und Franz Peter herausgegebene Kochbuch erläutert die Aufzeichnungen Tante Marias mit nützlichen und z. T. notwendigen Ergänzungen. Zum Nachkochen lässt dieses Kochbuch einem versierten Koch dennoch alle Freiheiten. Denn so ganz hat sich Maria Pauly nämlich nicht in die Karten schauen lassen: So verzichtet sie in aller Regel auf Hinweise, wie etwas zu würzen ist. Gerade das aber ist mit entscheidend für ein schmackhaftes Essen und so können wir letztlich nur eine Ahnung von ihrer Küche bekommen, gewinnen aber die Freiheit Supp'n, Fleisch und G'müs für uns selbst zu entdecken.



Denkmalrätsel



1



4



2



3



5

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Wieder haben wir aus der laufenden Digitalisierung der fotografischen Altbestände fünf unbeschriftete Aufnahmen ausgewählt zu denen wir fragen:

Wer kennt das Denkmal?

Wir freuen uns über jede Information! Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildarchiv, Hofgraben 4, 80539 München
Tel. 089 2114382 bzw. -261
markus.hundemer@blfd.bayern.de

Alle bislang ungelöst gebliebenen Denkmalrätsel können unter www.blfd.bayern.de/download_area/fotos/index.php „Denkmalrätsel“ eingesehen werden.

Auflösung weiterer Denkmalrätsel:

- Heft 153, S. 90
4 Nördliches Ende der Pilgersheimer Straße, München
- Heft 161, Juli 2015, S. 110
1 bleibt leider ein Rätsel; 2 St. Georgsbrunnen, Marktplatz, Rothenburg ob der Tauber, Lkr. Ansbach; 3 Südportal von St. Wolfgang, Pipping, Obermenzing,

München; 4 St. Michael, Sachrang, Lkr. Rosenheim; 5 bleibt leider ein Rätsel

Als Gewinner eines Buchpräses wurden ausgelost:

- Anneliese Döhring, 85630 Grasbrunn
- Dr. Fred Kaspar, 48291 Telgte
- Raimund Kellner, 97078 Würzburg

Es sei allen ganz herzlich Dank gesagt für ihre Beteiligung und Mithilfe.

Markus Hundemer
und Marion-Isabell Hoffmann

Schätze aus dem Bildarchiv

Dorfansichten

In den Grundsätzen zur fotografischen Inventarisierung der Kunstdenkmale des Königreiches Bayern hieß es zum Thema Abbildungen von dörflichen Bauten: „Oft beruht der Wert des Baues, z. B. einer Dorfkirche, wesentlich auf der Silhouette des Äußeren. Oder die reizvolle Wirkung liegt im Verhältnis

des Baues zu der Landschaft, zu seiner Umgebung“.

Unter diesen Vorgaben entstanden zwischen 1887 und den 1930er Jahren tausende Fotografien in Bayern und der Pfalz, die genau das zeigen: Kirchen, Gebäude und Gärten, wie selbstverständlich eingebettet in die Umgebung.

Oft stellen die Aufnahmen die jeweils ältesten fotografischen Ortsansichten dar und zeigen uns heute – ganz un-sentimental – das, was einst war.

Markus Hundemer



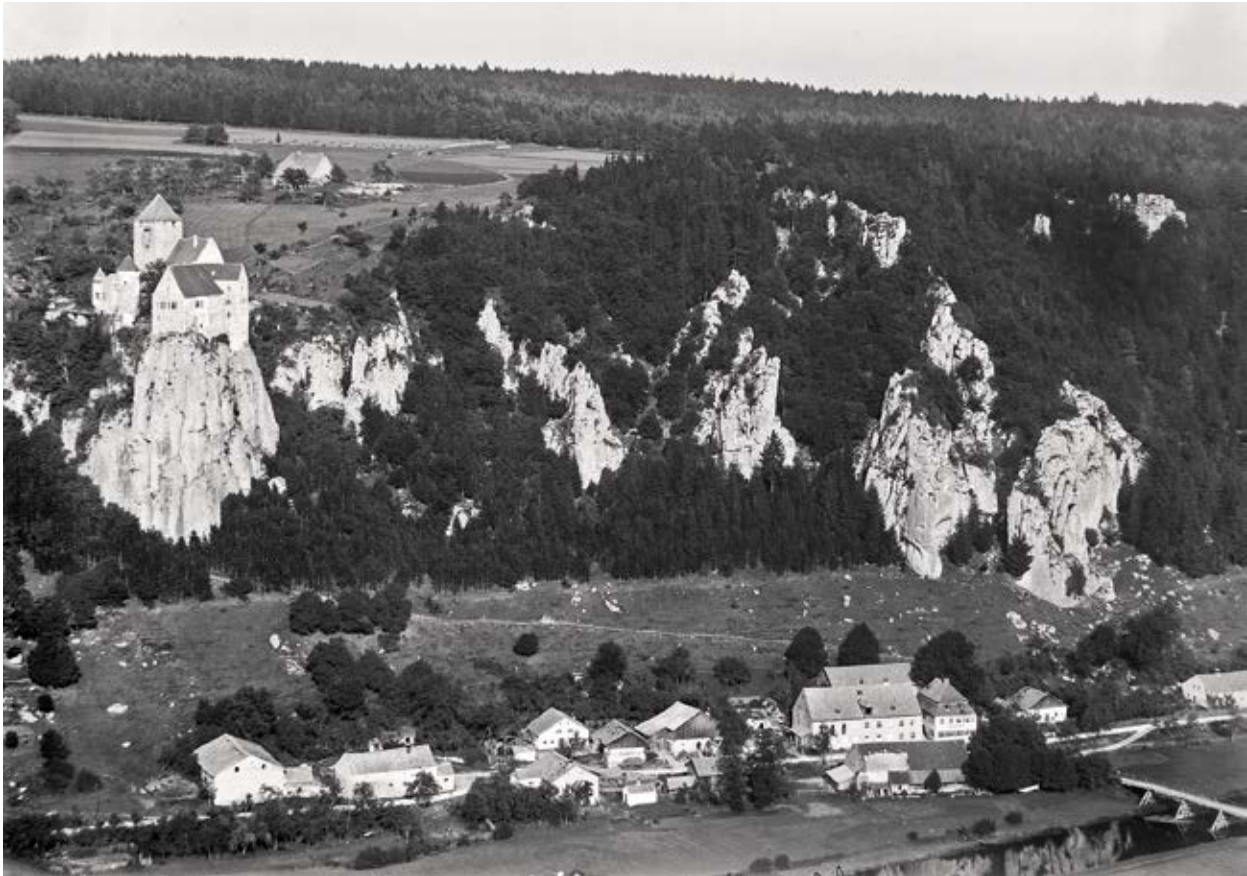
Suffersheim, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken (Foto: unbekannt, um 1935)



Munningen, Lkr. Donau-Ries, Schwaben
(Foto: Adam Karl Horn, vor 1934)



Hilgenreith, Lkr. Freyung-Grafenau, Niederbayern
(Foto: Joseph Maria Ritz, vor 1933)



Prunn, Lkr. Kelheim, Niederbayern (Foto: Friedrich Karl Weysser, vor 1908)



Schmidgaden, Lkr. Schwandorf, Oberpfalz
(Foto: Georg Lösti, vor 1910)



Markt Donauauf, Lkr. Regensburg, Oberpfalz
(Foto: Friedrich Karl Weysser, vor 1914)



Andechs, Lkr. Starnberg, Oberbayern,
(Foto: unbekannt, 14. Juni 1936)



Laudenbach, Lkr. Main-Spessart,
Unterfranken
(Foto: Friedrich Karl Weysser, vor 1912)



Fatschenbrunn, Lkr. Haßberge,
Unterfranken
(Foto: Georg Lösti, vor 1912)



Löpsingen, Lkr. Donau-Ries, Schwaben
(Foto: Karl Gröber, vor 1935)



Rugendorf, Lkr. Kulmbach, Oberfranken
(Foto: Durmayer, um 1910)



Detwang, Lkr. Ansbach, Mittelfranken
(Foto: Karl Gröber, vor 1935)

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege,
13 x 18 cm bzw. 9 x 12 cm Gelatinetrockenplatten

Evas Apfel?

„Tiefschürfende“ Jahresbilanz: Das archäologische Jahr in Bayern 2014

Die aufschlussreichsten archäologischen Ausgrabungen im Freistaat stellt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) alljährlich im „Archäologischen Jahr in Bayern“ vor, bei dem auch die Gesellschaft für Archäologie in Bayern als Mitherausgeber fungiert. Jüngst ist der Band für das Jahr 2014 erschienen. In 68 Beiträgen von 100 Autoren werden darin auf 200 Seiten die wichtigsten Projekte präsentiert.

Gezielte Maßnahmen und Zufallsfunde, Großbaustellen und kleine Blockbergungen, geologischer Untergrund und Relief der Oberfläche, Luftbilder und Mikroskopie, neue Geräte und verfeinerte Methoden, das große Ganze und das kleine Detail – die Archäologen in Bayern sehen sich Tag für Tag mit Vorhersehbarem und Unvorhersehbarem konfrontiert, das eine große Bandbreite an Antworten verlangt. Vielfältig sind die Herausforderungen, und mit vielfältigen Herangehensweisen werden diese bewältigt. Wie sich das im Jahr 2014 konkretisierte, wo man ins Gelände gerufen wurde und was dem Erdboden an neuen Erkenntnissen abgewonnen wurde, davon berichtet der vorliegende Band.

In Mittelfranken ergab sich gleich an zwei Orten die Gelegenheit, die Geologie ins Boot zu holen und Erdaufschlüsse zu untersuchen: so eine holozäne Talfüllung bei Egersheim und einen vor 1800 in Betrieb befindlichen Sandsteinbruch in Spardorf, in dem noch das Abbausystem studiert werden kann.

Neues zur Bandkeramik ist aus Eschlupp zu melden, wo eine Siedlung in völlig untypischer Lage auf der Albhöhe im Lkr. Forchheim festgestellt wurde. – Einem eventuellen Mordfall wohnt sich die Kreisarchäologie Dingolfing-Landau auf der Spur, die in Reichstorf in einem Sondageschnitt das Skelett eines bandkeramischen Teenagers vorfand. Eine mittelneolithische Siedlung mit Kreisgraben wurde im unterfränkischen

Enheim prospektiert und lieferte ein gestochen scharfes Magnetikbild. Für die Paläobotanik erwies sich eine Grabung bei Gammelsdorf als Glücksfall: Wenn auch nicht Evas Apfel, so doch einer der ältesten Nachweise einer solchen Rosenholzfrucht liegt dort nebst



einem herausragenden Artenspektrum von Großresten des ältesten Ackerbaus vor. Ein unschätzbare Fund des Spätneolithikums stammt aus Gallmersgarten: eine 110 cm hohe Menhirstatue. Die menschengestaltige Steinfigur dürfte eine Ahnendarstellung sein; der Zufallsfund aus Mittelfranken ist eine absolute Rarität.

Dies gilt auch für einen frühbronzezeitlichen Spangenbarrenhort aus Oberding, dessen außerordentlicher Umfang von weit mehr als 250 Stück aufhorchen lässt. Als glücklicher Umstand kommt hinzu, dass das Depot bestens dokumentiert in einer beutelförmigen Grube niedergelegt war. – Wo die Kreisarchäologie Straubing-Bogen in Salching eine

jungpaläolithische Freilandstation retten wollte, traten fundreiche frühbronzezeitliche Bestattungen in den Vordergrund, mit denen niemand gerechnet hatte. Weitere urnenfelderzeitliche Brunnen in Atting, mit denen die Kreisarchäologie sehr wohl gerechnet hatte, kamen ebenfalls zutage.

Eine Deutung hallstattzeitlicher Gruben mit Steinen und Feuereinwirkung bot sich nach sorgfältiger Untersuchung in Burgbernheim an: Es dürfte sich bei diesen Befunden um Gargruben handeln. – Auch der Windpark Werneck-Eßleben erforderte einen Sondageschnitt: Hier kamen überraschend 13 Gräber eines frühlatènezeitlichen Flachgräberfelds zum Vorschein.

Für spektakuläre römische Neufunde ist immer wieder die Stadt Augsburg gut: Eine 2014 entdeckte Grabinschrift ist fast vollständig erhalten und wurde dem Gardereiter und Kleiderhändler Tiberius Claudius Victor im 2. Jahrhundert gesetzt. Aber auch Regensburg steht nicht zurück: In Burgweinting konnten bei einer Villa rustica weitere Brunnen mit bester Holzerhaltung geborgen werden. Hervorragende römische Gräber wurden in Obernburg a. Main ausgegraben, namentlich die Skulpturen zweier sich wohl gegenüberstehender kauender Löwen sind erwähnenswert. Einige spätrömische Gräber kamen zutage, wo man sie fast schon abgeschrieben hätte: in Leitungstrassen der Regensburger Innenstadt, wo vermeintlich der ganze Untergrund bereits als Kanalgräben ausgeschachtet war. Ein weiteres spätrömisches Gräberfeld wurde in München-Freiham aufgedeckt.

Interessante Beobachtungen und Rückschlüsse waren bei Kindergräbern von Langenpreising im Lkr. Erding möglich: Hier lassen sich Fragen der Nobilifizierung weiter diskutieren.

Ganze Fundlandschaften quer durch die Zeiten erschließen sich oft bei Gra-

bungen auf langen Trassen. Dies war wieder der Fall bei der Fernwassertrasse um den Bullenheimer Berg in Franken und bei der Ortsumfahrung Gaimersheim bei Ingolstadt-Etting.

Ein Forschungsprojekt zu römischen und mittelalterlichen Häfen rief in Karlburg und Salz die Geoarchäologie auf den Plan: Hier konnten die alten Flussuferlinien ermittelt werden.

Untersuchungen in Innenstädten liefern meist mittelalterliche Befunde. Berichtet wird etwa über die Ausgrabungen in Scheßlitz, über romanische Keller in Regensburg, die staufische Stadtmauer in Donauwörth, die Stadtentwicklung des mittelalterlichen Kelheim, Grabungen vor der Torhalle auf Frauenchiemsee, in Maisach, Cham, Würzburg, Wolframs-

Eschenbach, Schweinfurt, Kempten. Kirchengrabungen fanden statt in Bamberg, Eichstätt und Konradsreuth. Einem spätmittelalterlichen Gasthaus war man in Nürnberg-Laufamholz auf der Spur. An die Landshuter Hochzeit lässt ein Befund in der dortigen Neustadt denken. Ein längst abgebrochenes barockes Lustschloss kam bei Appetshofen im Magnetogramm wieder zum Vorschein.

Dem Vogelfang im Nürnberger Reichswald im 16. Jahrhundert geht Hermann Kerscher nach, der auch Geländespuren von Militärflughäfen der 1930er und 40er Jahre ausfindig machte.

Weitere Beiträge widmen sich speziellen Anwendungen und Nachbardisziplinen. Es geht um neue Möglichkeiten der Luftbildarchäologie durch das In-

ternet; die Geophysiker stellen Testmessungen mit einem neuen Magnetometer vor; Restauratoren berichten über Detailbefunde aus Blockbergungen (Neuburg a. d. Donau, Großmehring). Eine Ausgrabung auf dem alten Münchner Winthirfriedhof liefert der Anthropologie äußerst wertvolles Studienmaterial aus jüngerer Zeit. Schließlich wird aus Passau/Boiotro und Bad Windsheim Neues aus der Museumslandschaft vorgestellt – sind es doch letztendlich die Museen, in denen die Fundstücke ausgestellt werden und das aus den Grabungen gewonnene Wissen anschaulich vermittelt wird.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 134

Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 56, 2015

Im September 2015 fand in Ingolstadt der 23. Internationale Limeskongress statt. Alle drei Jahre treffen sich die führenden, mit Limesforschungen befassten Archäologen in einem der Länder, durch die der römische Grenzwall zieht – seit Aalen 1983 also nach über dreißig Jahren wieder einmal in Deutschland. Auf dieses große Ereignis nimmt auch der neue Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege Bezug, der aus diesem Anlass ausschließlich Beiträge zu römischen Limesforschungen in sich versammelt.

Der Band beginnt mit Jürgen Obmanns Edition eines Manuskripts von Streckenkommissar Wilhelm Kohl zu seinen Untersuchungen an der Strecke 13 zwischen Mönchsroth und Lellenfeld ab 1892. Im Einzelnen handelt es sich um Grabungen an 183 Stellen. Diese Niederschriften sind zwar in die Streckenbeschreibung des ORL eingegangen, das Manuskript als solches war aber bisher unpubliziert und hat insofern einen Quellenwert. Bildmaterial aus dem Archiv ergänzt die Texte.

Das Limestor bei Dalkingen liegt in Baden-Württemberg und steht mittlerweile unter einem Schutzbau. Die südlich angrenzenden Flächen sind systematisch prospektiert worden, da man sich Aufschluss über die Wegführung und eventuell weitere Baulichkeiten erhoffte. Unter anderem konnte man dabei

ein quadratisches Gebäude feststellen; seine Deutung, ob Kleinkastell oder Heiligtum, ist noch nicht abschließend geklärt.

Straßenbauarbeiten bei Weiltingen berührten nicht nur die Limesmauer, sondern auch den Wachturm 13/10. Dank umsichtiger Vorausplanung seitens der Denkmalpflege konnten die Baumaßnahmen beobachtet, die Turmstelle eingegrenzt und die archäologische Situation dokumentiert werden. Der Turm mit leicht trapezförmigem

Grundriss ist an die Limesmauer angebaut an der Stelle, wo diese einen leichten Knick aufweist.

Im Limeskastell Ruffenhofen fand im Jahr 2005 eine kleine Ausgrabung vor dem Südwesttor statt, welche die Kastellmauer und die vier Umfassungsgräben schnitt. Der Beitrag von Edgar Weinlich stellt die Grabungsergebnisse vor und erläutert auch die Vermittlung an Besucher des Römerparks Ruffenhofen. Eigene Teilkapitel erklären die Geologie, zeichnen die Geschichte des Kastells nach, stellen die Funde vor, untersuchen die Tierknochenfunde und schließen aus den archäobotanischen Resten auf die Ernährung.

Wo das Steinmaterial des Kastells Ruffenhofen ganz konkret verblieben ist, ist bis heute eine Frage. Man möchte annehmen, dass es in nachrömischen Steingebäuden der Umgebung verbaut worden wäre, doch fehlen dafür konkrete Nachweise. Hingegen konnte nun der Ziegelfußboden der Kirche St. Nikolaus in Ruffenhofen als aus römischen Hypokaustsäulen-Platten bestehend erkannt werden. Matthias Pausch wertet alle Informationen aus, die auf die Spur dieser Ziegel führen.

In dem als „Burgus“ von Burgsalach bekannten Gebäude wurden im Zuge von Mauersanierungen 2008 drei kleine Schnitte aufgedeckt, in denen sich Details



von Mauerverbindungen und die Situation am Eingangsbereich klären ließen. In den Mauerresten dieser Anlage ist noch viel römische Originalsubstanz erhalten; allerdings hatten auch zahlreiche Aufbau- und Restaurierungsmaßnahmen stattgefunden, bei dem Mauerwerk ergänzt wurde. Deswegen wurde eine Bestandsaufnahme und -kartierung durchgeführt.

Bei Denkendorf-Zandt kam beim Bodenabtrag in einem Baugrundstück die Limespalisade zum Vorschein. Sofort wurden die angrenzenden Grundstücke von der Bebauung ausgenommen. 80 m Limespalisade konnten jedoch fachgerecht im Planum und Profil dokumentiert, ja sogar die mit Keilsteinen abgestützten Palisadenpfosten nachvollzogen werden.

Auch aus dem Kastell Eining gibt es neue Beobachtungen. Insbesondere in der Südwestecke war hier eine Sanierung der Sanierung fällig, hatten doch Witterungseinflüsse und der Zahn der Zeit den ausgebesserten Mauern erneut zugesetzt. Als Nebeneffekt dieser „Wurzelbehandlung“ konnten sogar Fehlausebesserungen rückkorrigiert und der etwas schiefe Plan geradegerückt werden.

Das mittelkaiserzeitliche Kleinkastell Regensburg-Großprüfening hat eine über 100-jährige Forschungsgeschichte vorzuweisen. Alte und neue Ausgrabungen, Lesefunde, Luftbilder und geophysikalisch Prospektion lieferten Mosaiksteine zur Kenntnis dieser Anlage, die nun in einer Magisterarbeit von Danielle Narr zusammengetragen wurden. Sie gibt ein Gesamtbild des Kastells, wie es beim gegenwärtigen Stand der Forschung möglich ist. Mit nur 0,47 Hektar Innenfläche hat das Lager dennoch vier Tore. In der

Spätantike existierte noch eine kleine Befestigung. Das Lager hatte wohl die Aufgabe, einen Donauübergang zum Naabtal zu überwachen.

Die Entwicklung der römischen Grenzanlage während ihres rund hundertjährigen Bestehens brachte immer wieder bauliche Veränderungen mit sich. Nicht immer ist klar zu unterscheiden, wo es sich um lokale Ausbesserungsmaßnahmen handelt und wo um das Gesamtsystem. Exemplarische Feststellungen sind im Einzelnen darauf hin zu prüfen, wie C. Sebastian Sommer darlegt.

Während die Limeskastelle schon lange Objekt der Forschung mit verschiedenen Methoden sind, gilt dies noch nicht flächendeckend für die angegliederten Zivilsiedlungen. Ein Forschungsprojekt widmete sich daher der Prospektion dieser Kastellvici, um deren Fläche und Struktur möglichst vollständig zu erfassen. Im mittelfränkischen und oberbayerischen Abschnitt des ORL kristallisieren sich dabei Schwerpunkte in Dambach, Ruffenhofen, Theilenhofen und Pförring heraus, wo sich auch öffentliche Gebäude nachweisen lassen. Anscheinend waren dies wirtschaftliche und soziale Mittelpunkte für die im Umland siedelnde Bevölkerung.

Moderne Methoden mit GPS und ALS ermöglichen es, die alten Kartierungen der Streckenkommissare – also handschriftliche Einträge in die Katasterblätter – georeferenziert zu überprüfen, neu zu justieren, verifizieren, korrigieren und ergänzen. Wo dies exemplarisch durchgeführt wurde, zeigt sich, dass man auch Landschaftsveränderungen feststellen und das Umfeld einer Fundstelle genauer untersuchen kann.

Auch an der Raetischen Mauer und ihren Wachttürmen konnte die Auswer-

tung von Airborne-Laserscan-Daten neue Erkenntnisse liefern. Die Methode ist hilfreich, wo es etwa um Fragen der Lokalisierung von Wachtposten oder von Sichtachsen geht. Sind fehlende Turmstellen auffindbar? Wo bestand Sichtverbindung zum nächsten Turm? Wie hoch muss er demnach gewesen sein? Standen Holz- und Steinturm an derselben Stelle? Antworten sind möglich.

Römische Kastelltore sind selten erhalten, aber in wenigen Fällen in Inschriften beschrieben und bildlich überliefert. Beispiele einiger mittelkaiserzeitlicher Darstellungen sind Architekturfibeln und ein Relief aus Maryport; ferner helfen entsprechende Architekturreste in Nordengland weiter. Mit Hilfe der wenigen Indizien und einer Bauinschrift aus Bu Njem wurde ein Kastelltor virtuell rekonstruiert.

Mit Fragen von Rekonstruktionsbauten, deren es am Limes etliche gibt, setzen sich die Autoren des letzten Beitrags auseinander. Oftmals will man damit den Erwartungen von Besuchern oder Touristen entgegenkommen. Neubauten von Wachttürmen, Palisaden, Graben und Wallsituationen sowie Teilneubauten von Kastellen prägen infolgedessen maßgeblich das visuelle Erscheinungsbild. Problematisch wird dies, wenn es dabei zur Verletzung oder Verfälschung von echter Denkmalsubstanz kommt oder sich unzutreffende Vorstellungen manifestieren. Die Autoren mahnen zur Zurückhaltung und zu enger Abstimmung mit Fachleuten. Erstmals wird hier auch ein bebildeter Katalog von Neubauten römischer Militärarchitektur am Limes vorgelegt.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 134

Wasserkraft im Schwarzachtal – die Höbinger Wassermühlen

Der Bau der ICE-Trasse Nürnberg–Ingolstadt ermöglichte in den Jahren 1995–2001 großflächige archäologische Untersuchungen im südlichen Mittelfranken. Hierbei gelang es im Schwarzachtal bei Großhöbing umfangreiche Feuchtbodenbefunde zu dokumentieren. Die an drei Fundstellen geborgenen rund 3200 Hölzer entstammen überwiegend

frühmittelalterlichen Bauhorizonten. Sie belegen die Nutzung der Schwarzachtal als Verkehrsweg und Energieträger. Bei einem der Fundpunkte handelt es sich um eine Bootslande, die im 9. Jahrhundert n. Chr. genutzt und mehrfach umgebaut wurde. Im Bereich der anderen Fundstellen konnten hingegen die Standorte mindestens zehn verschiede-

ner Wassermühlen des 6. bis 9. Jahrhunderts mit zugehöriger Wasserführung nachgewiesen werden. Weitere Funde und Befunde belegen Wassermühlen für das 10., 11. und 12. Jahrhundert. Die umfangreichen wasserbautechnischen Eingriffe im Aueraum werfen ein Schlaglicht auf den hohen Entwicklungsstand frühmittelalterlicher Mühlentechnolo-

gie. Zugleich offenbaren die Befunde aber auch erste ökologische Probleme, die durch die menschlichen Eingriffe in diesem Naturraum entstanden und im 9. Jahrhundert zu einer oft zeitgleichen

Neuanlage der Mühlen und Bootsländen zwangen.

Thomas Liebert hat erstmals Wasserbauwerke dieser Art und Zeit aus Bayern in aller Ausführlichkeit vom archäolo-

gischen Befund bis zur Rekonstruktion beschrieben und ausgewertet.

Doris Ebner

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 134

Magnetometrische Untersuchungen an keltischen Viereckschanzen in Bayern

Die keltischen Viereckschanzen in Süddeutschland sind eine außerordentlich spannende, zugleich aber auch durch den Pflug, Erosion, Bautätigkeit und Waldarbeit überaus gefährdete Denkmälergattung. Seit den 1960er Jahren gab es wechselnde Deutungsversuche und Ansätze mit verschiedenen Forschungsmethoden – topografische Vermessung, Ausgrabung, Luftbilddokumentation, Begehung, Kartierung, Geophysik, Airborne Laserscanning –, um diese Bodendenkmäler besser verstehen und einordnen zu können. Mit den verfeinerten Untersuchungsmethoden wurden auch immer mehr Viereckschanzen entdeckt; ihre Zahl in Südbayern liegt inzwischen bei rund 285.

In den letzten Jahren konnte insbesondere die Geophysik neue Erkenntnisse beitragen. So nahm sich Karin Berghausen der Aufgabe an, möglichst viele Schanzen mit dem Magnetometer zu prospektieren und bereits vorliegende Prospektionsdaten systematisch auszuwerten. Aus diesen Arbeiten entstand eine Dissertation, die nun gedruckt vorliegt und die Forschungsergebnisse an 27 bayerischen Viereckschanzen vorstellt.

Möglichst viele, möglichst vollständige Pläne dieser Wall-Graben-Anlagen samt Innenbebauung zu erstellen,



war nur ein Ziel der Arbeit. Weiteres Augenmerk galt den magnetischen Eigenschaften der Böden und den darauf abzustimmenden Messmethoden, da sich die Bodenarten, Ausgangsgesteine, Durchfeuchtung der Strukturen und weitere Parameter erheblich auf die Messergebnisse auswirken, ja sogar teilweise widersprüchliche Bilder abgeben. So zeichneten sich Viereckschanzen in Lössböden anders ab als in kiesigen oder

staunassen Böden. Die Ursachen für diese komplexen Phänomene zu ergründen und daraus Schlüsse für die Praxis zu ziehen, war ebenfalls ein Anliegen der Forschungstätigkeit, dem sich Karin Berghausen als Geophysikerin eingehend gewidmet hat.

Der große Fundus an Magnetometermessdaten in Kombination mit farbiger Fotodokumentation, Analyse stratifizierter Bodenproben aus archäologischen Schnitten sowie magnetischen Suszeptibilitätsmessungen wird von der Autorin auf breiter Basis dargestellt und für die besonders intensiv untersuchten Beispiele im Detail diskutiert. Der Darstellung ist ein ausführlicher Katalog der 27 prospektierten Viereckschanzen angefügt, jeweils groß und in Farbe bebildert mit einem Luftbild, Magnetogramm und Interpretationsplan aus beiden.

Der neue Band ist eine aktuelle Handreichung für Archäologen und Geophysiker, um das Phänomen Viereckschanzen besser zu verstehen. Er zeigt, was mit einer Kombination aus traditionellen und modernen geophysikalischen Forschungsmethoden alles an Erkenntnisgewinn möglich ist.

Doris Ebner und Jörg W. E. Faßbinder

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 134

Für alle, die an fliegende Teppiche glauben

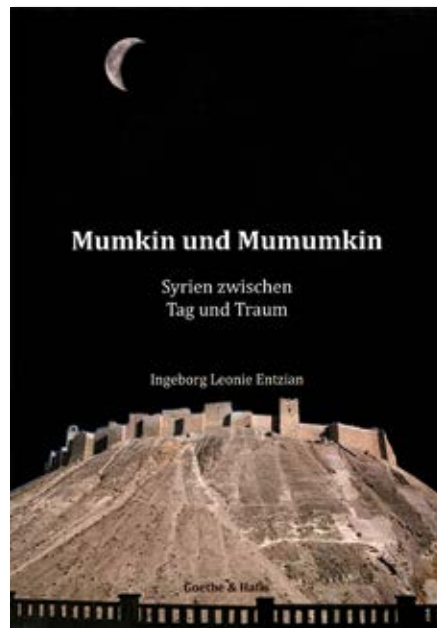
Mumkin und Mumumkin. Syrien zwischen Tag und Traum

„Grrruuuhhh“... ein tiefes, trauriges Brummen klingt durch die nächtliche Stille des Nationalmuseums von Aleppo. Es ist der Bronzelöwe Mumkin, der alleine vor sich hin grübelt. Da spricht ihn die Wassergöttin May an und sie beginnen,

sich die Geschichte ihrer Herkunft zu erzählen. Mumkin war vor etwa 4000 Jahren einer von zwei stolzen Tempelwächterlöwen in der alten mesopotamischen Königsstadt Mari am Euphrat. Nach der Zerstörung der Stadt wurde

er unter Trümmern und Wüstensand begraben. Erst bei den Ausgrabungen des französischen Archäologen André Parrot vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zwei Bronzelöwen wiederentdeckt und vorsichtig geborgen. Einer

der beiden, Mumkin, wurde später in das Nationalmuseum von Aleppo gebracht, sein Bruder Mumumkin kam nach Paris in den Louvre. Mumkin fühlt sich alt und überflüssig. Er vermisst die alte Zeit, seine Aufgabe als gefürchteter Wächter, aber vor allem seinen Löwenbruder. Da rollt plötzlich Sadiq, der Gebetsteppich des Nachtwächters Yussuf, unter der Schlafbank hervor, der dem Gespräch gebannt zugehört hat und dem sich vor Spannung alle Fransen sträuben. Auch er erzählt seine Geschichte, doch Mumkin brennt vor allem auf die Antwort nach der Frage: Kann der Teppich vielleicht fliegen? Kann er mit ihm nach Frankreich fliegen, um Mumumkin wiederzusehen? Ein bisschen Überredung und ein paar Übungsluftsprünge später und Alhamdulillah! Allah sei Dank! Der Teppich kann das Gleichgewicht halten. May warnt sie noch vor dem waghalsigen Unternehmen –, denn vor dem Morgenrauen und dem Ruf zum Morgengebet müssen sie unbedingt wieder zurück sein. Doch schon machen sich die beiden Himmelsstürmer auf den Weg und sausen in Windeseile westwärts. Schließlich landen sie auf einem Glockenturm. Doch ist die Stadt vor ihnen wirklich Paris? Ei-



gentlich kann doch nur der Euphrat so schön durch eine Stadt glitzern. Und was ist das für ein seltsames durchlöcherter riesiges Minarett, das so aufgeregt blinkt? Werden sie Mumumkin hier finden? ...

Ingeborg Leonie Entzian entführt den Leser mit ihrer Geschichte, die sie ursprünglich für ihren Enkel verfasst hat, in eine Welt, die man aus 1001 Nacht

kennt. Schon viele Male bereiste die Autorin Syrien und der Besuch im Nationalmuseum von Aleppo ist ihr dabei zu einem liebgewordenen Ritual geworden. Bei ihren Reisen trug sie Grüße zwischen den beiden Löwenbrüdern, die sie Mumkin und Mumumkin (arab. für „möglich“ und „unmöglich“) getauft hat, hin und her. Doch ist der Traum von Syrien inzwischen zu einem Alptraum geworden. Das Land ist zerrissen von Krieg und religiösem Fanatismus, die den Menschen unvorstellbares Leid bringen. Auch die Welterbestätten sind zu Kriegsschauplätzen geworden, werden geplündert, verwüstet und in Schutt und Asche gelegt. Mit diesen Kulturdenkmälern gehen unwiederbringliche Schätze, die die Vergangenheit, die Geschichte und die Identität des Landes und der Menschen ausmachen, für immer verloren. Ingeborg Leonie Entzians liebevolles und lehrreiches Kinderbuch ist ein wichtiger Anfang, denn Erzählen hilft gegen das Vergessen. Das Buch ist geeignet für Kinder ab 6 Jahre zum Vorlesen oder für Leseratten ab 8 Jahre.

Angela Schürzinger

Bezugsmöglichkeiten siehe S. 134



Aleppo, Blick auf die von Kämpfen und Luftangriffen zerstörte Stadt (Foto: Reuters, www.independent.co.uk, 14.10.2015)

Architekturfotografie als Werbung und Vermittlung

Aschaffenburgs Rathaus neu gesehen

Die Architektur der Nachkriegszeit, so ist häufig zu lesen, sei eine Architektur auf den „zweiten Blick“. Vielfach „in die Jahre gekommen“, ist sie zuweilen sanierungsbedürftig und hat ihren Charme durch mangelnden Bauunterhalt eingebüßt. Doch die Architektur der Nachkriegszeit wird heute wieder geschätzt, und nicht allein Baudenkmale, werden liebevoll instand gesetzt und wertgeschätzt. Derlei löst beim Betrachter dann den sogenannten Aha-Effekt



Aarhus (Dänemark), Rathaus von 1941
(Foto: Astrid Hansen, privat)

aus, lange nicht erkannte Qualitäten werden wiederentdeckt, ungeliebtes wieder geschätzt.

Bereits 2014 ist ein Bildband des Fotografen Walter Vorjohann zum Rathaus von Aschaffenburg erschienen, den wir aus aktuellem Anlass endlich in den Denkmalpflege Informationen vorstellen wollen. Noch im November wird für die Stadt Aschaffenburg die Denkmaltopographie „Denkmäler in Bayern – Stadt Aschaffenburg“ erscheinen. Sicher wäre jedes der im Band erhaltenen Baudenkmale es wert, einer weiteren und näheren Betrachtung unterzogen

zu werden, hier aber soll es zum wiederholten Male um das Rathaus gehen. Zwischen 1956 und 1958 erbaut, war es damals das modernste Rathaus Bayerns. „[...] von Vielen unbeachtet, von Vielen bekämpft und für Viele noch immer unbekannt [...]“, so hat es Ulrich Kahle in seinem grundlegenden Aufsatz im Aschaffener Jahrbuch noch 2008 formuliert, ist das Rathaus durch eine umfassende Instandsetzung und eben jenen oben erwähnten Bildband, aus seinem Dornröschenschlaf erwacht.

Dem Bau des Rathauses war ein Wettbewerb vorausgegangen, der am 17. Januar 1949 entschieden wurde. Ein Preisgericht hat aus sieben fristgerecht eingereichten Arbeiten den Entwurf Nr. 7 des Architekten Diez Brandi (1901–1985) einstimmig mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Die Realisierung des Rathauses verzögerte sich um mehrere Jahre – erst 1958 ging der Bau nach einer zweijährigen Bauzeit in Nutzung – und auch der Wettbewerbsentwurf hat im Laufe der Jahre erhebliche Veränderungen erfahren. Im Ergebnis zeigt sich das Rathausgebäude als ein, man darf sagen – äußerst gediegener Bau, der zwischen Traditionalismus und Moderne eine gewisse Unentschiedenheit aufweist.

Als Flachdachbau setzt das Rathaus einen bedeutenden neuen städtebaulichen Akzent in der auch über den Zweiten Weltkrieg und den damit einhergehenden schweren Zerstörungen hinaus vom Schloss Johannisburg geprägten



Aschaffenburg, Rathaus. Astronomische Uhr, Ausführung Hermann Kaspar (Foto: Walter Vorjohann)

Stadt. Bei der Fassadengestaltung wurde auf das sie mitprägende Material Sandstein zurückgegriffen, was dem Bau eine gewisse Gediegenheit verleiht. Im Inneren ist der Einfluss des dänischen Architekten Arne Jacobsen, der in den 1940er Jahren den Rathausbau durch seine Bauten in der Umgebung Kopenhagens und der Stadt Aarhus ‚revolutionierte‘, nicht zu übersehen. Auch hierzu hat Ulrich Kahle in seinem Aufsatz das Wesentliche zusammengefasst.

Die Wertschätzung, die die Stadt heute ‚ihrem‘ Rathaus zuteilwerden lässt, spiegelt sich in dem Bildband von Walter Vorjohann (1955 geb.) – der als bedeutender deutscher Architekturfotograf der Gegenwart angesprochen werden darf – wider. Mit seinen präzisen Bildern, die im Bildband z. T. als schwarz-weiß- und als Farbaufnahmen publiziert sind, wird vor allem die Innenraumqualität des Rathauses gegenwärtig. Zudem erschließt sich das Rathaus dem Betrachter als ein Gesamtkunstwerk, das zwar ein unverkennbares Werk der 1950er Jahre ist, aber anschließend an die Architekturgeschichte seit der Antike. Die Bilder von Walter Vorjohann sind ein präziser Blick auf das Rathaus und die Möglichkeiten der Architektur der Nachkriegszeit, deren Erhaltung wir uns widmen müssen.

Astrid Hansen



Bezugsmöglichkeiten siehe S. 134

Literaturhinweise

Bei der Redaktion eingegangen:

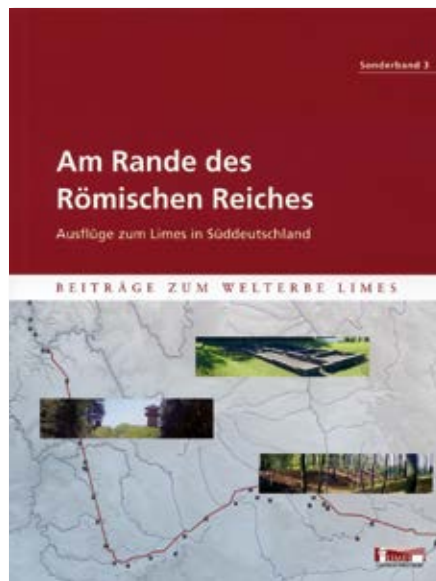
Denkmalpflege

Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V. (Hrsg.): *Der Bauberater 80 (2015), H. 1 [Erbe und Auftrag – Denkmalpflege und Barrierefreiheit. Ertüchtigung des spätgotischen Rathauses in Bad Cannstatt]*; (<http://www.heimat-bayern.de>)

Landesamt für Denkmalpflege – Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): *Humpis – Ein Stadtquartier wird Museum. Darmstadt 2015* (Konrad Theiss Verlag, ISBN 978-3-8062-2968-4, € 39,90)

Liebert, Thomas: *Die historische Wasserführung der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau. Bodenfunde, Baubestand und Schriftquellen als Spiegel der Wasserbaukunst des Ordens*, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Darmstadt 2015 (Konrad Theiss Verlag, ISBN 978-3-8062-3194-6, € 14,60)

Landesamt für Denkmalpflege – Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): *Erhaltung von Kulturdenkmalen der Industrie und Technik in Baden-Württemberg. Darmstadt 2015* (Konrad Theiss Verlag, ISBN 978-3-8062-3165-6, € 24,-)



Archäologie

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): *Das urnenfelder- und hallstattzeitliche Gräberfeld von Sengkofen, Gemeinde Mintraching, Landkreis Regensburg. Büchenbach 2015* (Dr. Faustus Verlag, ISBN 978-6-933474-96-4 € 39,-)

Matešić, Suzana / Sommer, Sebastian (Hrsg.): *Am Rande des Römischen Reiches. Ausflüge zum Limes in Süddeutschland. Beiträge zum Welterbe Limes, Sonderband 3. Mainz 2015* (Nünnerich-Asmus, ISBN 978-3-945751-19-0, € 19,90)

Architektur und Kunstgeschichte

Köhler, Thomas / Müller, Ursula (Hrsg.): *Radikal Modern. Planen und Bauen im Berlin der 1960er-Jahre. Tübingen 2015* (Wasmuth Verlag Tübingen, ISBN 978-3-8030-0792-6, € 39,80)

Sigel, Paul / Wittmann-Englert, Kerstin (Hrsg.): *Freiraum unterm Fernsehturm. Historische Perspektiven eines Stadtraums der Moderne. Berlin 2015* (Verlag Theater der Zeit, ISBN 978-3-95749-036-0, € 22,-)

Lepik, Andres / Heß, Regine (Hrsg.): *Paul Schneider-Esleben. Architekt.* (Ausst. Kat. Architekturmuseum der TU München,

Pinakothek der Moderne, 16. Juli–18. Oktober 2015). Ostfildern 2015 (Hatje Cantz Ostfildern. ISBN 978-3-7757-3998-6, € 35,-)

Parello, Daniel: *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Regensburg und der Oberpfalz. Berlin 2015* (Deutscher Verlag für Kunstwissenschaften, ISBN 978-3-87157-240-1, € 88,-)

Nick, Frank / Berwanger, Anne: *Habitat. Das Olympische Dorf in München. München 2015* (Volk Verlag München, ISBN 978-3-86222-190-5, € 29,90)

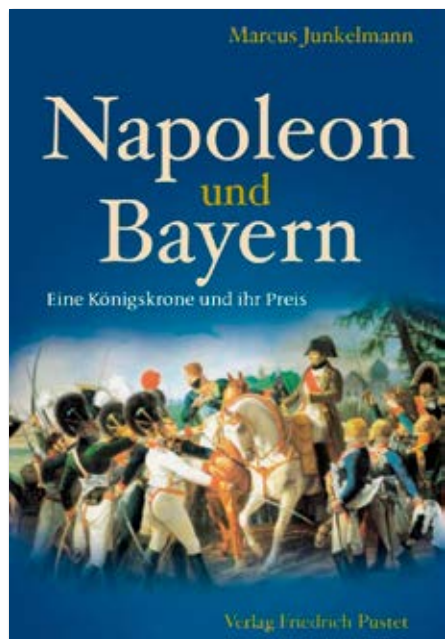
Sonstiges

Bauer, Richard: *Verlorene Lebenswelten. Das Ende des Altmünchner Herbergsviertel. München 2015* (Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-152-3, € 19,90)



Notter, Florian: *Freising in der Frühzeit der Fotografie. 60 Aufnahmen aus den Jahren 1860 bis 1900. München 2015* (Volk Verlag München, ISBN 978-3-86222-195-0, € 24,90)

Haversath, Johann-Bernhard: *Kleine Geschichte des Bayerischen Waldes. Regensburg 2015* (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2648-9, € 14, 95)

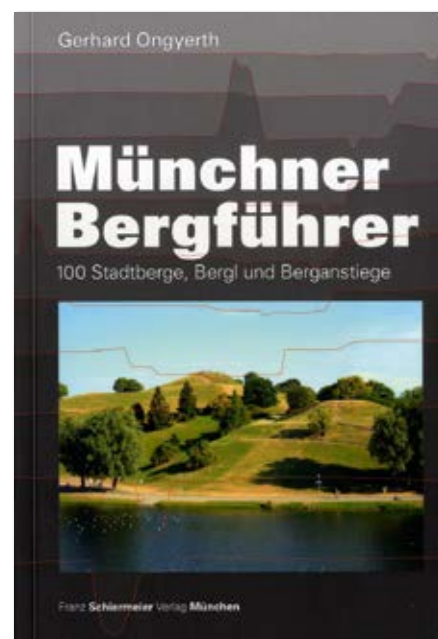


Ongyerth, Gerhard: *Münchner Bergführer. 100 Stadtberg, Bergl und Berganstiege*. München 2015 (Franz Schiermeier Verlag München, ISBN 978-3-943866-32-2, € 16,90)

Rogasch, Wilfried: *Bayern in 24 Kapitel*. München 2015 (Hirmer Verlag, ISBN 978-3-7774-2487-3, € 19,90)

Schwarz, Barbara: *Bier und Barock. 9 Touren für Leib und Seele*. München 2015 (Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-157-8, € 22,90)

Bittner, Elvira/Steininger, Rita: *München-Mini: Jüdisches Museum*. München 2015 (Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-137-0, € 7,95)



Impler, Georg: *Glockenland. Bayerns klangvollste Kirchengeläute*. Buch mit Audio CD. Regensburg 2015 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2649-6, € 39,95)

Junkelmann, Marcus: *Napoleon und Bayern. Eine Königskrone und ihr Preis*. Regensburg 2015 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2631-1, € 24,95)

Junkelmann, Marcus: *Montgelas*. Regensburg 2015 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2687-8, € 14,95)



Bezugsmöglichkeiten der vorgestellten Publikationen

Berghausen, Karin: *Magnetometrische Untersuchungen an keltischen Viereckschanzen in Bayern* (Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Nr. 9). München 2015 (Volk Verlag, ISBN: 978-3-86222-163-9), 174 S., zahlr. Farbabb., € 17,90)

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.): *Das archäologische Jahr in Bayern 2015*. Darmstadt 2014 (Konrad Theiss Verlag, ISBN 978-3-8062-3193-9, 200 S., 316 Abb., € 29,-)

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): *Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 56*. München 2015 (in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn, ISBN 978-3-7749-3967-7, ISSN 0075-2835, 444 S., zahlr. Abb., € 52,-)

Entzian, Ingebor Leonie: *Mumikin und Mumumkin: Syrien zwischen Tag und Traum*. Bonn 2014 (Goethe & Hafis Verlag, ISBN 978-3-940762-17-7, 133 S., illustr., € 14,99)

Schesdag, Eva: *Das Rathaus von Aschaffenburg. Ein neu entdecktes Baudenkmal der Fünfziger-Jahre*. Fotografien von Walter Vorjohann. München 2014 (Hirmer Verlag München, ISBN 978-3-7774-2354-8, geb. 133 S., zahlr. Farbabb., € 39,90)

Externe Autorinnen und Autoren dieses Hefts

Dipl.-Ing. FH Elisabeth Bernhard
Gartenamt
Weinweg 8
93049 Regensburg

Dr. Karlheinz Hemmeter
Sedanstraße 24
81667 München

Dr. Mathias Hensch
Archäologische und historische
Dienstleistungen
Schwaighausen 23
93138 Lappersdorf

PD Dr. Markus Hilpert
Lehrstuhl für Humangeographie
Institut für Geographie
Universität Augsburg
Alter Postweg 118
86159 Augsburg

Prof. Dr. Wolf Koenigs
TU München
Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische
Bauforschung und Denkmalpflege
Arcisstraße 21
80290 München

Dipl.-Ing. Bernhard Landbrecht
Isabellastraße 13
80798 München

Dipl.-Geogr. Johannes Mahne-Bieder
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Humangeographie
Institut für Geographie
Alter Postweg 118
86159 Augsburg

Maximilian Schreiegg
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Humangeographie
Institut für Geographie
Alter Postweg 118
86159 Augsburg

Simon Sulk M.A.
Geschäftsstelle der Deutschen
Limeskommission
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v.d.H.

Selina Thanheiser
Lehrstuhl für Humangeographie
Institut für Geographie
Universität Augsburg
Alter Postweg 118
86159 Augsburg

Markus Santner
Bundesdenkmalamt Österreich
Abteilung für Konservierung und Restaurierung
Arsenal, Objekt 15, Tor 4
A-1030 Wien

Carolin Völk
Mühlbachstraße 1
86949 Windach

Dr. Joachim Zeune
Büro für Burgenforschung
Dorfstraße 16
87637 Eisenberg-Zell

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar.

Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung

des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung (online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung. Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.

Fortsetzung der erfolgreichen Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege: Band 10 und Band 11

In 25 Beiträgen beleuchtet der reich bebilderte Tagungsband denkmalpflegerische und kunsthistorische Fragen rund um das Thema Neubarock: von Kirchenbauten und deren Ausstattung über den restauratorischen Umgang mit Barock und Neubarock im 19. und 20. Jahrhundert bis hin zu technischen Neuerungen in der Bautechnik, der Glasmalerei, dem Orgelbau und zur Gartenkunst. Ein Schwerpunkt liegt auf der Barockstadt Passau.

Barock nach dem Barock
Denkmalpflege, Technologie,
Schöpfungen des Neubarock
ISBN: 978-3-86222-196-7
Broschur, 304 Seiten
Preis: 34.90 €



Ein Meilenstein auf dem bislang weitgehend unerforschten Gebiet der Geschichte der Möbelrestaurierung: Die Auswertung schriftlicher Zeitdokumente erlaubt eine Analyse charakteristischer Zeitströmungen hinsichtlich Beginn, Höhepunkt und auch Niedergang von Materialien und Techniken. Zahlreiche Fallbeispiele begleiten die Gegenüberstellung von denkmalpflegerischen Grundsätzen und restauratorischen Ergebnissen.

**Die Möbelrestaurierung
in der Denkmalpflege**
Entwicklung – Bewahrungsauftrag – Realität
Katharina von Miller
ISBN: 978-3-86222-199-8
Broschur, 490 Seiten
Preis: 49.90 €



www.volkverlag.de

volk.verlag

Bedeutendes Standardwerk zur Denkmallandschaft Aschaffenburgs

Aschaffenburg und seine Denkmäler: die historische Altstadt mit Stiftsberg und Stiftskirche, Schloss Johannisburg, Pompejanum, Fachwerkhäuser und gut erhaltene Straßenzüge aus der Gründerzeit.

Anhand der aktuellen Denkmalliste stellt die Topographie die zweitgrößte Stadt Unterfrankens vor. Alle Objekte werden u.a. bezüglich Umfeld, Entstehung, Form sowie Entwicklung analysiert, begleitet von aktuellen wie historischen Fotografien, Karten und Plänen.

**Denkmäler in Bayern.
Stadt Aschaffenburg**

Ina Gutzeit, Hauke Kenzler
ISBN: 978-3-86222-180-6
Hardcover, 568 Seiten,
ca. 1.300 Abbildungen
Preis: 49.00 €



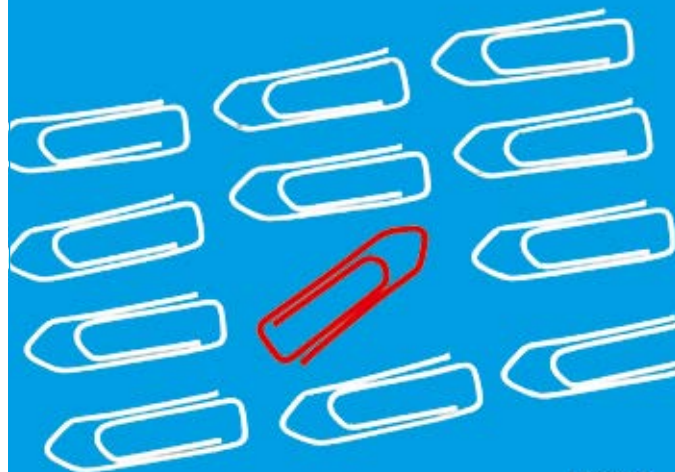
www.volkverlag.de

volk.verlag

HIGH-TECH-DRUCK

KEM

... perfekte **DRUCKTECHNIK**
und individuelle **SERVICE**
für anspruchsvolle **KUNDEN**
mit einzigartigen **ERWARTUNGEN.**



Kastner & Callway Medien
www.kastner-callway.de

